Wenn es passiert

Von StrichGloeckchen

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Poison - Gift 4
Kapitel 2: Through the fire - Durch das Feuer 5
Kapitel 3: In between worlds - Zwischen den Welten 6
Kapitel 4: Loser - Verlierer 7
Kapitel 5: Claustrophobia – Klaustrophobie 8
Kapitel 6: Dying - Sterbend 9
Kapitel 7: All my fault - alles meine Schuld 10
Kapitel 8: In the storm - Im Sturm 11
Kapitel 9: Trouble lurking - lauernder Ärger 12
Kapitel 10: Rain - Regen 13
Kapitel 11: Standing still - Noch vorhanden/noch stehend 14
Kapitel 12: Mirror - Spiegel 15
Kapitel 13: Defile - Entweihung 16
Kapitel 14: Seeking Solace - Trost suchen 17
Kapitel 15: Cat - Katze 18
Kapitel 16: Caged - eingesperrt 19
Kapitel 17: Moonlight - Mondlicht 20
Kapitel 18: Broken Pieces - Zerbrochene Stücke 21
Kapitel 19: Smile - Lächeln 22
Kapitel 20: Edge - Kante/klippe 23
Kapitel 21: Never look back - Sieh niemals zurück 24
Kapitel 22: Snow - Schnee 25
Kapitel 23: Drive - Antrieb 26
Kapitel 24: Break away - sich lösen 27
Kapitel 25: Coward - Feigling 28
Kapitel 26: City - Stadt 29
Kapitel 27: Candy - Süßigkeiten 30
Kapitel 28: Fairy Tale - Märchen 31
Kapitel 29: Precious Treasure - Kostbarer Schatz 32
Kapitel 30: Wanton - Lüstern/lasziv 33
Kapitel 31: Blood - Blut 34
Kapitel 32: Innocent - Unschuld 35
Kapitel 33: Eden - (Garten) Eden 36
Kapitel 34: Mechanical - Mechanisch 37

Kapitel 35: Act your age - Sei kein Kindskopf 38
Kapitel 36: Heal - Heilung 39
Kapitel 37: Kami - Gott 40
Kapitel 38: Sacrifice - Opfer 41
Kapitel 39: Deep - Tief 42
Kapitel 40: Me Time - Zeit für mich 43
Kapitel 41: Bittersweet – Bittersüß 44
Kapitel 42: Never cry - Niemals weinen 45
Kapitel 43: Breathe again - Wieder atmen 46
Kapitel 44: Love - Liebe 47
Kapitel 45: Obsession - Besessenheit 48
Kapitel 46: Two roads - Zwei Wege 49
Kapitel 47: Hold My Hand - Halte meine Hand 50
Kapitel 48: Keeping a Secret - Ein Geheimnis behalten 51
Kapitel 49: Insanity - Wahnsinn 52
Kapitel 50: Pawn - Bauer im Schach 53
Kapitel 51: Puzzle - Puzzle 54
Kapitel 52: Suicide - Selbstmord 55
Kapitel 53: Eyes - Augen 56
Kapitel 54: Sunset - Sonnenuntergang 57
Kapitel 55: Emotionless - Emotionslos 58
Kapitel 56: Homuculi - künstlicher Mensch 59
Kapitel 57: The fool - der Dummkopf 60
Kapitel 58: Rejection - Ablehung 61
Kapitel 59: Curious - Seltsam 62
Kapitel 60: Dog - Hund 63
Kapitel 61: Words - Worte 64
Kapitel 62: Games - Spiele 65
Kapitel 63: Last hope - letzte Hoffnung 66
Kapitel 64: Teamwork - Teamarbeit 67
Kapitel 65: Family - Familie 68
Kapitel 66: Chains - Ketten 69
Kapitel 67: Drowning - Ertrinken 70
Kapitel 68: Black and blue - Schwarz und Blau 71
Kapitel 69: Streets - Straßen 72
Kapitel 70: Seeing red - Rot sehen 73
Kapitel 71: Memory - Erinnerung 74
Kapitel 72: Covet - Begehren 75
Kapitel 73: Dreams - Träume 76
Kapitel 74: Anguish - Qual 77
Kapitel 75: Delivate - Feinfühlig 78
Kapitel 76: Abuse - Missbrauch 79
Kapitel 77: Breaking the Rules - Die Regeln brechen 80
Kapitel 78: Disease - Krankheit 81
Kapitel 79: Annex - Anhang 82
Kapitel 80: Anormaly - Unnormal 83
Kapitel 81: Confort - Krümmen 84
Kapitel 82: Spiral - Spirale 85

Kapitel 83: Pain - Schmerz 86
Kapitel 84: Illusion - Illusionen 87
Kapitel 85: Regret - Reue 88
Kapitel 86: Waiting - Wartend 89
Kapitel 87: Forest - Wald 90
Kapitel 88: Fortitude - Glück 91
Kapitel 89: Djinn - Djinn 92
Kapitel 90: Demented - Wahnsinnig 93
Kapitel 91: Solitude - Einsamkeit 94
Kapitel 92: Provoke - Provokation 95
Kapitel 93: Out Cold – Bewusstlos 96
Kapitel 94: Ferocious - Grausam 97
Kapitel 95: Abandoned - Verlassen 98
Kapitel 96: Hell-bent -Wild Entschlossen 99
Kapitel 97: Suffocate - Ersticken 100
Kapitel 98: Autumn - Herbst 101
Kapitel 99: Annoyance - Belästigung 102
Kapitel 100: Give up - Gib auf 103
Kapitel 101: I can´t - Ich kann nicht 104
Kapitel 102: Orphan - Weise 105
Kapitel 103: Sephia - Tintenfischschwarz 106
Kapitel 104: Test - Test 107
Kapitel 105: Stripes - Streifen 108
Kapitel 106: Come-hither - Einladend 109
Kapitel 107: Amputaton - Abtrennung 110
Kapitel 108: Place of God - Ort Gottes 111
Kapitel 109: Forever - Für immer 112
Kapitel 110: Relaxation - Entspannung 113
Kapitel 111: Delicate - Zart 114
Kapitel 112: Secret Place - Versteck 115
Kapitel 113: Die for you - Für dich sterben 116
Kapitel 114: Appetite - Appetit 117
Kapitel 115: Bully - Raufbold 118
Kapitel 116: Security Blanket - Schmusedecke 119
Kapitel 117: Innocence - Unschuld 120
Kapitel 119: Belittle - Schmälern 121
Kapitel 120: Emo - Emotional 122

Kapitel 1: Poison - Gift

Poison – Gift

John Watson hatte sich immer als ein Mensch von klarem Verstande gesehen, der von nichts abhängig war und sein Leben nach seinen eigenen Entscheidungen lebte ohne dabei von etwas beeinflusst zu werden. Doch er irrte sich da.
Denn Entschluss, dem Militär beizutreten, hatte er nicht nur aus dem Grund getroffen, weil er den Soldaten helfen und seinem Land dienen wollte. Auch hatte er sich nicht dazu entschieden, mit Sherlock Holmes zusammen zu leben, damit er einfach nur eine billige Unterkunft hatte. Und er hatte sich auch nicht nur dazu entschlossen, Sherlock zu folgen, weil er seine Methoden bewunderte.
Nein, all diese kleinen Entschlüsse, die sein Leben maßgeblich geprägt haben, hatte er aus nur einem Grund getroffen. Weil sie Gefahr versprachen.
Sherlock hatte es sofort gesehen. Er brauchte das Risiko, denn Nervenkitzeln. Musste sein Leben einwenig aufs Spiel setzen, einen Schritt zu nah am Abgrund stehen, um vollkommen in seinem Element zu sein.
Andere brauchten Drogen, John brauchte Gefahr.
Es war wie Gift, das durch seinen ganzen Körper floss. Diesen Drang konnte er nicht abschalten, nicht kontrollieren. Manchmal schien er sogar komplett Besitz über ihn zu ergreifen.
Aber es war nicht irgendein Gift. Es würde ihn nicht einfach so töten. Würde ihm keinen langsamer und qualvoller Tod bringen. Nein, an seinem Tod wäre er selbst Schuld. Weil er denn einen Schritt zuviel getan hatte. Diesen kleinen cm zu weit gegangen war und dadurch abgestürzt war.

Kapitel 2: Through the fire - Durch das Feuer

Through the Fire - Durch das Feuer [John Watson]

Ein lauter Knall.
Dann war es für ein paar Sekunden still.
Wieder ein Knall.
Danach wieder still.

Mit weit geöffneten Augen lag John Watson auf seinem Feldbett und starrte die Zeltdecke an. Draußen waren wieder einmal Schüsse zu hören. Woher sie kamen, konnte er nicht sagen. Nach all der Zeit, hatte er aufgehört sich zu fragen, wer eigentlich auf sie schoss und aus welchem Grund. Er dachte auch nicht mehr darüber nach, auf wenn er schoss. Wenn jemand ihn versuchte ihn umzubringen, musste er sich wehren. Es zählte dabei nicht, wer es war. Ob Familienvater, Bruder, Onkel oder Sohn.
Ein Schmerz riss ihn aus seinen Gedanken und lies ihn aufzustöhnen. Oh ja, da war ja was gewesen…
Ein bekanntes Gesicht tauchte über ihm auf und grinste ihn an. Wer es war, wusste er nicht genau. Hier gingen die Leute ein und aus, da konnte man sich unmöglich alle Namen merken. Namen waren hier sowieso egal. Das einzige was zählt war, dass man wusste, wer Freund und wer Feind war.
„Na scheint ja, als wärst du genau zum richtigen Zeitpunkt wach geworden Watson!“
John versuchte sich aufzurichten, wurde aber wieder mit sanfter Gewalt durch aufs Bett gedrückt. Wieder ein schmerz verzogenes Stöhnen.
„Liegen bleiben mein Lieber. Außer du willst da draußen mit der Schusswunde den Löffel abgeben!“
Mit einem Blick zu seiner linken Schulter, bemerkte John, dass seine Schulter verbunden war. Aber wie es schien, nicht sonderlich gut, denn sein Blut sickerte durch den Verband.
Nur spärlich konnte er sich an den Vorfall erinnern, der ihm diese Verletzung beigebracht hatte. Dennoch verfluchte er diesen Moment!
Er war nicht durchs Feuer gelaufen, nur um dann wieder vollkommen unheldenhaft nach Hause geschickt zu werden! Doch er konnte sich nicht dagegen wehren. Wollte nicht sterben, nicht jetzt.

Kapitel 3: In between worlds - Zwischen den Welten

In Between Worlds – Zwischen den Welten

Es gab kaum zwei Personen, die unterschiedlicher waren als Molly Hooper und Mycroft Holmes.
Molly war eine junge und schüchternde Frau. Wirkte vollkommen unscheinbar, wenn auch ungewollt. Und war die Unschuld in Person. Man sah ihr nicht an, dass sie eine ausgebildete Pathologin war, unterschätze sie daher auch gerne.
Mycroft hingegen war ein Mann voller Scharfsinn und Gerissenheit. Wenn er wollte, konnte er die Welt in ihren Grundfesten erschüttern. Auch er wirkte harmlos, wie Molly, doch mehr aus taktischen Gründen. Nur zu gerne nutzte er einen Überraschungsmoment aus, um seine Gegner niederzustrecken.
Sie waren wie zwei Welten die weiter auseinander nicht liegen konnte. Deren Ferne nicht mehr messbar war.
Aber es gab eine Kleinigkeiten, die einen Raum zwischen ihren so weit auseinander liegenden Lebensbereichen schuf.
Sherlock Holmes, der Mittelpunkt zwischen den Welten.
Beide empfanden sie Sorge um ihn. Wollte ihm helfen, auch wenn er ihre Hilfe nicht gerne in Anspruch nahm. Und sie waren Beide an seiner Seite, egal wie schrecklich seine Worte an sie waren. Sie blieben, wie ein Fels in der Brandung, stehen und wankten niemals.

Kapitel 4: Loser - Verlierer

Loser - Verlierer [Anderson und Sherlock]

Schon als Anderson und Sherlock Holmes sich das erste Mal begegneten waren, war die Rollenverteilung vollkommen klar geregelt gewesen. Ohne, dass er überhaupt etwas dagegen tun konnte, war er zum Verlierer abgestempelt worden und wusste nicht einmal warum.
Nicht ein Wort hatte Anderson zu diesem Zeitpunkt mit Sherlock Holmes gewechselt, doch trotzdem hatte er ihn sofort als etwas Niederes und Unnützes eingestuft. Wieso er gerade ihn dazu gemacht hatte, konnte er sich bis heute nicht erklären.
Vielleicht lag es einfach daran, dass er ihn nie für etwas ach so wunderbares gehalten hatte. Ohne ihn würde sie auch ihre Fälle lösen. In Andersons Augen war Sherlock vollkommen überflüssig.
Oder aber es war einfach nur der Neid der aus ihm sprach, denn immerhin hatte Anderson einen Beruf in dem er auch bezahlt wurde. Ganz anders als Sherlock, der nicht einmal Geld dafür bekam das er durch ganz London jagte.

Kapitel 5: Claustrophobia – Klaustrophobie

Claustrophobia – Klaustrophobie (Platzangst) [John und James]

Die Weste saß eng um seinen Körper. Er hatte das Gefühl nicht mehr atmen zu können. Eine Last, die schwerer nicht sein könnte, wog nun auf ihm und er konnte sie nicht abschütteln.

Mit einem breiten Lächeln stand James Moriarty vor ihm.
Die Hände waren in die Taschen seiner Hose versenkt. Seine Augen leuchteten wie die eines Kindes, das ein wunderbares Geschenk bekommen hatte.
John wusste nicht, was er von diesem Gesichtsausdruck halten sollte. Er jagte ihm einen Schauer über den Rücken und lies sein Herz Anschwellen, als würde es gleich explodieren. Ob es Angst oder Panik war, die er empfand, konnte er nicht sagen. Nur eines war klar, die ganze Sache würde auf keinen Fall gut enden.
„Oh, nun schau nicht so Johnny Boy!“ beschwerte Moriarty sich und schob dabei seine Unterlippe nach vorne, als wollte er einen Schmollmund ziehen. „Sonst glaubt wirklich noch jemand, unser tapferer kleiner Soldat hätte Angst vor mir.“
Moriarty kam einen Schritt näher auf ihm zu. Es war nur ein kleiner Schritt, doch trotzdem überkam John eine unbekannte Panik. Er wollte fliehen, soweit laufen wie er konnte. Aber er konnte sich nicht rühren. So etwas hatte er noch nie in seinem Leben erlebt.
Der Raum, in dem sie standen, schien plötzlich kleiner, enger, zu werden und Moriarty dafür immer größer. Drohte ihn schon fast zu erdrücken.
„Johnny Boy, nun enttäuscht du mich aber!“ beschwerte der Consulting Criminal sich schmollend. „Bekommst du etwa Platzangst in einem Schwimmbad?“
Hinter dieser Maske, konnte John eindeutig sehen, dass ihm dass ganze Spaß bereitete. Er hatte seine helle Freude darin, die Panik in seinen Augen zu sehen.
„Du solltest dir deine Angst noch aufheben mein Lieber, das richtige Spiel hat noch nicht angefangen!“

Kapitel 6: Dying - Sterbend

Dying - Sterbend

Als sie die Nachricht von seinem Tod erhalten hatte, war sie bleich geworden. Hatte einfach nur stumm dagestanden und kein Wort mehr raus bekommen. All ihre Gedanken hatten sich nur um die eine einzige Frage gedreht.
Warum?
Sie kannte Sherlock schon so lange. Er hatte ihr und ihrem Mann geholfen. Für sie war er fast schon so etwas wie ihr eigener Sohn.
Was für einen Grund sollte Sherlock gehabt haben sich umzubringen?
Nun gut, es war viel in der letzten Zeit passiert. Viele Leute hatten geglaubt, dass Sherlock ein Lügner sei. All diesen Leuten nur geholfen hatte, um im Rampenlicht zu stehen und Aufmerksamkeit zu bekommen. Doch natürlich wusste sie es besser. Sie hatte ihn schon so lange.
Auch wenn seine Motive dafür, zu helfen, nicht gerade die edelsten waren, wollte Sherlock sicherlich nicht im Rampenlicht stehen. Das wäre ihm viel zu anstrengend. Er wollte nur etwas Beschäftigung haben für seinen genialen Verstand. Warum konnte das Niemand sehen, außer ihr und John?
Tränen stiegen ihr in die Augen. Wenn sie diese Schloss hörte sie ihn fast schon auf seine typische Art nach ihr rufen. Doch nie wieder würde seine tiefe Stimme „Mrs. Hudson!“ durchs Haus brüllen, nur weil er mal wieder etwas brauchte.
Mit ihm war einer der besten Männer Londons gestorben!

Kapitel 7: All my fault - alles meine Schuld

All my fault – alles meine Schuld

In seinem Leben hatte Mycroft Holmes nie ein schlechtes Gewissen gehabt. Immer hatte er alles getan, wie es Sein musste. Er hatte immer den besten Weg gewählt und dabei immer nur das Beste gewollt.
Doch nun stand er vor dem Grab seines Bruders und wusste bei dem Anblick der goldenen Buchstaben auf dem schwarzen Stein, dass dies seine Schuld war.
Er hatte genau gewusst, wie gefährlich Moriarty gewesen war. Was für ein Fehler es war, ihm all diese Informationen über seinen kleinen Bruder zu geben. Jedoch hatte er sich die ganze Zeit eingeredet, dass es eine Notwendigkeit gewesen war. Ihm keine andere Möglichkeit geblieben wäre.
Aber nun nach all der Zeit, erschienen hunderte von Ideen, dies das verhindert hätten. Doch er konnte es nicht mehr rückgängig machen, so gerne er es auch wollte.
Mycrofts Hände begannen zu zittern. In seinem Hals bildete sich ein Kloß und in seinen Augen sammelten sich Tränen.
Was hatte er nur getan?
Sherlock Holmes hatte keinen Selbstmord getanen. Es war Mord gewesen. Er hatte seinen eigenen kleinen Bruder umgebracht.
„Es tut mir Leid Sherlock…“ flüsterte er mit zitternder Stimme und kämpfte dabei gegen jede Emotion an die versuche frei zu kommen. „Es ist alles meine Schuld!“

Kapitel 8: In the storm - Im Sturm

In the Storm – Im Sturm

Ein Sturm ist eine der mächtigsten Naturgewalten, die es auf der Erde gibt. Dort wo er entlang zieht, hinterlässt er Leid und Chaos. Zerstört Häuser und tötet Mensch. All das, was so schwer zu zerstören schien, legte er innerhalb von wenigen Sekunden in Schutt und Asche. Nichts und Niemand konnte gegen ihn ankommen.
Genauso war James Moriarty.
Nur eine kleine Tatsache unterschied ihn von dieser Naturgewalt. Er bedachte jeden einzelnen kleinen Schritt bevor er ihn machte. Kalkulierte jedes Risiko, bevor er einen Plan anging. Alles musste genau stimmen, wenn er zuschlug.
Sebastian Moran hingegen war kein solcher Orkan. Er stand im Sturm, war das Auge, der Ruhepol. Jedoch nicht weniger gefährlich.
Wer mit ihm ging, musste auf jeden seiner Schritte achten. Durfte nicht zu schnell und nicht zu langsam gehen. Denn er war immer umgeben von dem Hurrikan. Jeder falsche Schritt konnte tödlich enden, wenn man nicht aufpasste.
Das machte die Beiden zu den gefährlichsten Männern in ganz London.

Kapitel 9: Trouble lurking - lauernder Ärger

Trouble Lurking – lauernder Ärger

James Moriarty war eigentlich der Typ von Bösewicht, der sich seine eigenen Hände niemals schmutzig machte. Der immer andere Leute schickte, die seine Arbeit für ihn machten. Er dachte sich die Pläne nur aus, während andere sie umsetzten. So konnte er im Dunkeln bleiben und Niemand kam so je an ihn heran.
Doch manchmal machte es ihm Spaß, der lauernde Ärger zu sein. Hinterhältig seinen Opfer nachzuspionieren. Zusehen was sie taten, wenn sie sich beobachtet fühlten, aber nicht wussten, wer ihnen eigentlich folgte. Einfache und normale Menschen konnten wirklich so amüsant sein.
Einwenig anders Lagen seine Gründe jedoch bei John Watson. Bei ihm machte es ihm nicht nur einfach Spaß, ihm aufzulauern. Nein, bei ihm dachte er ehr an die Unterhaltung die er noch mit ihm und auch Sherlock Holmes haben würde.
Es würde sicherlich interessant werden, den armen kleinen Doktor einwenig zu quälen. Ihn als Zielscheibe vorn zu schicken und Sherlocks erschrockenes Gesicht zusehen, wenn er ihn erblickte. Oh, drauf freute er sich jetzt schon!

Kapitel 10: Rain - Regen

Rain - Regen

Regen ist eine Alltäglichkeit in London. Die Bewohner der Stadt, kennen es nicht anders und sind daran gewöhnt, dass es Pausenlos regnen konnte. Ohne diese Unwetter konnten sie sich ihre Stadt nicht vorstellen.
Doch natürlich mochte ihn nicht wirklich jeder.
Greg Lestrade, hasste Regen zum Beispiel wie die Pest. Es war für ihn eine Tatsache, dass er, immer wenn es regnete zu einem Fall gerufen worden, ob er eigentlich gerade Feierabend machen wollte oder frei hatte. Dann musste er durch den Regen laufen, oft auch noch in der Kälte stehen und auf die Dinge warten, die da kamen. Zu dem verbreitete der Regen meist nur schlechte Laune und das nicht nur bei ihm. Die Spurensicherung konnte so schlechter Beweise finden und das half ihnen nicht sonderlich weiter, um einen Fall zu lösen.
Ganz anders war da Mycroft Holmes. Er genoss den Regen, liebte es sogar, genau wenn es regnete, spazieren zu gehen. Für ihn war es pure Entspannung, durch ein Unwetter zu laufen und dem Rauschen den herunter fallenden Regens zu lauschen. Es stimmte ihn immer wieder ruhig, wenn irgendetwas passiert war, was ihn eigentlich aufregte.
Nicht jeder Londoner liebte den Regen, doch leider musste jeder mit diesem Leben.

Kapitel 11: Standing still - Noch vorhanden/noch stehend

Standing Still – Noch vorhanden /Noch stehend

In seinem Leben hatte John Watson schon so einiges durchgemacht. Hatte viele Fehler gemacht, war durch Tiefen und Höhen gelaufen. War oft gefallen und hatte geglaubt, nie wieder aufstehen zu können.
Doch er stand noch immer, fest auf beiden Beinen und lebte sein Leben weiter, so wie er es am besten hielt.
Sein Leben war nie leicht gewesen. Schon zu seiner Kindheit, hatte es immer wieder Höhenflüge und Tiefschläge gegeben. Diese hatte jedoch nicht nur er, daher lebte er einfach damit.
Dann kam der erste richtige Schlag.
Kurz vor seinem Aufbruch nach Afghanistan offenbarte ihm seine Schwester, dass sie eine Trinkerin war. Das verursachte einen Streit zwischen den Geschwistern, wie er noch nie da gewesen war. Zwar waren sie nicht immer miteinander ausgekommen und es hatte auch immer wieder kleine Reibereien zwischen ihnen gegeben, aber noch nie solche.
Danach wurde alles nur noch schlimmer.
Im Krieg wurde er angeschossen, musste vorzeitig das Schlachtfeld verlassen. John wurde zurück nach London geschickt, wo er in ein schwarzes Loch fiel.
In seiner Wohnung war er meist alleine. Der Kontakt zu seiner Familie war mehr als nur schlecht. Nachdem Streit mit seiner Schwester, hatte er kaum ein Wort mit ihr gewechselt, auch wenn sie immer wieder versucht hatte, sich ihm aufzudrängen. Immer wieder hatte er abgeblockt, bis sie schließlich aufgegeben hatte.
Aber dann schien es Bergauf zu gehen. Durch einen Zufall, traf er einen alten Freund wieder, der ihm Sherlock Holmes vorstellte. Im ersten Moment hatte er ihn für einen vollkommenen Idioten gehalten und das dachte er heute noch. Doch er hatte damit zu leben gelernt, und sah nun nicht mehr nur seine schlechten Eigenschaften.
Sherlock war nicht nur die meiste Zeit eine Nervensäge gewesen, sondern auch anstrengender als jedes kleine Kind. Aber dennoch hatte er ihm geholfen, aus seinem schwarzen Loch raus zu kommen. John hatte durch ihn wieder angefangen zu leben.
Aber das Glück einer Freundschaft hielt nicht ewig.
Es war nur Wochen her, dass Sherlock Holmes sich umgebracht hatte. Er war vom Dach eines Krankenhauses gesprungen. Noch immer wusste John nicht warum, auch wenn er es versuchte zu verstehen. Aber es gab für ihn einfach keine schlüssige Erklärung.
Das war bisher der größte Tiefschlag in seinem Leben gewesen. Und trotzdem stand er noch immer. War gefallen und wieder aufgestanden, wie ein Stehaufmännchen, welches nichts anderes konnte. Zu feige war, um einfach liegen zu bleiben. Sich immer wieder aufrappeln musste, egal was kam.

Kapitel 12: Mirror - Spiegel

Mirror - Spiegel

Sebastian Moran hatte John Watson nie persönlich kennen gelernt. Hatte ihn nur aus Erzählungen seines Chefs her gekannt. Sonderliches Interesse an ihm hatte er auch nie gezeigt, auch wenn sie vieles gemeinsam hatte.
Beide waren sie die treuen Begleiter, der wohl klügsten Männer in ganz London. Ebenso waren sie Beide Kriegsveteranen. Hatten Beide Leben genommen und würden für einen einzigen Mann ihr eigenes Leben aufgeben.
Doch damit hörten auch schon die Gemeinsamkeiten auf, zu mindestens glaubte Sebastian das.
Als Moriarty starb, befolgte er seinen letzten Befehl. Die letzte Bitte, die er an ihn gestellt hatte, um sicher zu gehen, dass sein Plan gelungen war. Er, Sebastian, sollte ein Auge auf John Watson haben. Sehen ob Sherlock zu ihm zurückkehren würde, wenn er denn überlebt haben sollte.
Ohne zu zögern kam er diesem letzten Wunsch nach.
Zu Beginn war dieser Job, dass wohl langweiligste in seinem Leben und ging der ganzen Sache nur sehr spärlich nach. Hatte nicht einmal wirklich Lust, seine Kraft dafür zu verschwinden.
Mit jedem Tag, der jedoch verging, wuchs sein Interesse an John. Er bemerkte immer mehr Ähnlichkeiten zu ihm. Es war als würde er in einen Spiegel schauen. In eine andere Welt. Als wäre er John und John er. Und dabei war Sebastian die böse, die dunkele Seite. John hingegen war das Gute.
Er war das, was Sebastian hätte werden können, wenn er die andere Seite gewählt hätte. Nein gesagt hätte zu Moriarty und seiner Forderungen. Doch das hatte er nicht, und nun war er das was er war.
Ein Mörder.
Sie waren zwei Seiten, der gleichen Münze.

Kapitel 13: Defile - Entweihung

Defile – Entweihung

Eigentlich war John nie der Typ Mensch gewesen, der gerne aufräumte. Er mochte es gerne etwas gemütlicher, auch wenn es einwenig durcheinander bedeutete. Aber immer wieder, wenn er nach Hause kam und das Chaos im Wohnzimmer sah, war er des Wahnsinns nah.
Wie konnte ein Mensch alleine es schaffen, soviel Durcheinander zu produzieren? Das war doch eigentlich unmöglich. Leider jedoch war es Sherlock Holmes von dem er sprach, und bei dem war bekanntlich nichts unmöglich. Traurig aber wahr.
Doch er hatte gelernt damit zu leben, oder musste es zu mindestens, denn der letzte Versuch aufzuräumen war ihm noch gut im Gedächtnis.
Sherlock hatte sich aufgeführt wie ein Berserker und ein noch größeres Chaos angerichtet, als das Wohnzimmer vorher schon bevölkert hatte. Und auch die Küche hatte er mehr und mehr in Besitz genommen.
Fast hätte John geglaubt, eine Kirche entweiht zu haben, so wie er sich aufgeführt hatte.
Papiere und Notizen hatten überall auf dem Boden herumgelegen. Bücher, Gegenstände aus seinen alten Fällen und sogar ein paar Überreste seiner Experimente. Zum Glück waren sie nicht mehr wirklich zu erkennen, was es eigentlich für ein Experiment gewesen war, denn das wollte John lieber nicht wissen.

Kapitel 14: Seeking Solace - Trost suchen

Seeking Solace – Trost suchen

Mycroft Holmes war ein einsamer Mann. Er hatte Niemand an seiner Seite und wollte es auch nicht. In seinen Augen würde ihn das nur schwach machen. Das konnte er sich, als ein Mann in seiner Stellung, nicht leisten.
Es gab keine Person, die wirklich von sich behaupten konnte, dass er ihn kannte. Wusste was für einen Charakter Mycroft hatte oder was für Vorlieben und Abneigungen er hatte. Nicht einmal seine eigene Familie konnte das mit Bestimmtheit sagen.
Jedem denn er traf, spielte er etwas vor. Versteckte sein wahres Ich unter Masken. Vergrub sich selbst unter tausenden und abertausenden anderen Eigenschaften, die er überhaupt nicht besaß. Doch er konnte sie anderen wunderbar vorspielen.
Doch dabei vergaß er etwas, sich selbst.
In dunklen Stunden, wenn er alleine in seinem viel zu großen und viel zu leeren Haus saß, holte ihn das vergessene wieder ein.
Die Einsamkeit.
Niemand wusste davon, niemand ahnte davon. Meist glaubten die Leute er wäre verheiratet. Andere wiederum glaubte er wäre so sehr an das Allein sein gewöhnt, dass es ihm nichts mehr ausmachte. Doch das war gelogen.
Wenn er ehrlich, ganz er selbst war, gestand er sich ein, dass er jemanden an seiner Seite brauchte. Jemanden der ihn einfach einmal in den Arm nahm, ihn vergessen lies, ihm einfach etwas Trost schenkte.
Danach suchte er schon sein Leben lang.

Kapitel 15: Cat - Katze

Cat – Katze

Manchmal konnte John nicht drum herum kommen, Sherlock anzusehen und ihn für eine Katze zu halten. Er wusste selbst, wie dumm das eigentlich war, aber Sherlock wies so viele Eigenschaften dieser Tiere auf, dass es schon fast etwas seltsam war das vor ihm Niemand auf den Gedanken gekommen war.
Wenn er sich zum Beispiel langweilte rannte er durch die Wohnung von einem Ort zum anderen. Von seinem Zimmer ins Wohnzimmer, wo er sich auf der Couch zusammen rollte, dann von der Couch auf den Sessel, von wo er gelangweilt die Wand anstarrte und von dort in die Küche, zu seinen Experimenten.
Gerne hätte John es einmal ausprobiert, ob Sherlock genau wie eine Katze, einen Lichtpunkt auf dem Boden nachjagen würde. Aber dann würde er ihn wahrscheinlich für vollkommen verrückt erklären.
Trotzdem hatte er so die Vermutung, dass er das sogar machen würde, wenn ihm langweilig genug wäre.
«
»

Kapitel 16: Caged - eingesperrt

Caged - eingesperrt

Irene Adler kannte ihre Schwächen ganz genau. Wusste, was sie Anfällig gegenüber anderen machte. Daher sperrte sie sie in einen Käfig ein. Ließ all ihre Ängste, Erinnerungen und Schwächen hinter einer Maske aus Gerissenheit und Kälte verschwinden. Zwängt sie in die hinterste Ecke ihre selbst und versuchte all diese zu vergessen. Wurde zu einer eiskalten und vollkommen unnahbaren Person. Zu einem Menschen, der keinerlei Ängste mehr kannte. Sie wurde fast schon zu einer Maschine. Doch dabei vergaß Irene eine Kleinigkeit, die sie nur zu gerne außer Acht ließ. Ihre eigentlich größte Schwäche.
Auch sie war nur ein einfach Mensch.
Ihre eigenen Gefühle konnte sie kontrollieren, aber nicht dazu zwingen, sie nicht irgendwann dazu zu bringen Fehler zu machen. Irene konnte ihr wahres Ich nicht einsperren. Schaffte es nicht ihre Schwächen und Fehler zu verbergen, jemand komplett anderes zu sein. Jemand, der sie nicht war, aber gerne sein wollte.
Das Leben war nicht so einfach.

Kapitel 17: Moonlight - Mondlicht

Moonlight – Mondlicht

So oft Sherlock es versteckte, so sehr fraß es ihn von innen hinaus auf.
Immer wieder gaben ihm Leute schreckliche Spitznamen, die ihn verletzten. Nannten ihn Freak oder machten sich lustig über ihn. Versuchten noch nicht einmal seine Methoden zu verstehen. Glaubten ihm nicht einmal, auch wenn er die Wahrheit sagen. Zwar gab Sherlock es nie zu, aber es verletzte ihn, machte ihn einsam. Er zeigte es nur nicht, um ihnen nicht noch mehr Angriffsfläche zu bieten. Es reichte schon, dass sie sich auf ihn stürzten, wenn Sherlock er selbst war.
Wenn es ihm zuviel wurde, stieg er abends auf ein Dach und saß im Licht des Mondes. Eines der wenigen Dinge, die ihn beruhigen konnten, ihn vergessen machten was für Qualen er durchlitt. Kein anderer außer ihm verstand das. Nicht einmal seine Familie.
Für ihn war es ein Segen in vollkommene Ruhe einzutauchen. Sich endlich einwenig Frei und in seinem Element zu fühlen. Ein Gefühl was er nur selten spürte und das auch nur wenn er im Mondlicht saß.

Kapitel 18: Broken Pieces - Zerbrochene Stücke

Broken Pieces – Zerbrochene Stücke

Was war er eigentlich?
Diese Frage stellte sich Henry Knight seit langem, seitdem Sherlock Holmes das große Rätsel um den Hund von Baskerville gelöst hatte. Nun war alles aufgeklärt, aber was war mit ihm?
Noch immer, wenn er alleine Zuhause war, meinte er Pfotengeräusche von draußen zu hören. Musste sich, wenn er irgendwo hin ging, alle paar Meter umdrehen, um sicher zu gehen, dass Niemand ihm folgte.
Von der Person, die er einmal gewesen war, waren nur noch zerbrochene Stücke übrig.
Aber war er wirklich je eine ganz normale Person gewesen? Seit er ein Kind gewesen war, hatte er geglaubt, von einem monströsen Hund verfolgt zu werden. Das dieser nicht nur seinen Vater umgebracht hatte, sondern auch versuchte ihn in sein Grab zu bringen.
Wahrscheinlich würde er nie ein normales und einfaches Leben führen. Würde irgendwann Wahnsinnig werden ohne, dass er es überhaupt bemerkte. Eine wirklich traurige aber wahre Gewissheit.
Dieses mal würde Sherlock Holmes ihn nicht retten können

Kapitel 19: Smile - Lächeln

Smile - Lächeln

Was auch immer passierte, Molly lächelte.
Es war egal, wie seltsam oder schlimm die Situation war, sie lächelte immer und immer wieder. Sie hatte sich das als Kind angewöhnt und konnte damit einfach nicht aufhören, auch wenn es auch fremde Leute gewöhnungsbedürftig war. Wer lächelte schließlich auch schon, wenn er gerade einen Menschen sezierte?
Doch Molly war es egal, was andere darüber dachte. Für sie war es eines dieser Dinge, die sie an sich selbst machte. Durch dieses einfache Lächeln sah sie die Dinge nicht mehr so schlecht, sah Gutes, wo es Niemand vermuten würde.
Daher hatte sie auch gelernt, Sherlock zu mögen. Wenn er wollte, konnte er gemein und grausam zu ihr sein, aber sie wusste, dass er auch andere Seite hatte. Er war ein guter Mensch, wenn er es selbst auch nicht sah.
Zu dem war auch ihr Beruf etwas Gutes. Sie half mit ihm, Verbrechen aufzuklären. Grab Menschen einen Trost damit.
Das einzige, in dem sie etwas Gutes gesehen hatte, sich dabei aber vollkommen geirrt hatte, war Jim gewesen. Er hatte sie ausgetrickst, belogen und betrogen. Aber dennoch gab es manche Tage, wo sie sich fragte, ob er wirklich nur ein solch schreckliches Monster gewesen war oder auch seine guten Seiten gehabt hatte?

Kapitel 20: Edge - Kante/klippe

Edge – Kannte/ Klippe

Er stand am Rand und blickte herunter.
Das Ende seines Lebens schien so nah zu sein, fast zum greifen. Doch denn Tod konnte er nicht berühren, nicht entfliehen. Aber trotzdem rührte sich etwas in seinem Körper. Zwang ihn dazu weiter zu kämpfen. Aufgeben war noch nie seine Stärke gewesen. Damals nicht und auch nicht heute.
Noch gut konnte er sich daran erinnern, was einmal jemand zu ihm gesagt hatte. Wer es gewesen war und warum er es gesagt hatte wusste er nicht, was seltsam für ihn war, denn wichtige Sachen vergass er nicht. Jedoch, war das wirklich so wichtig?
Er wusste noch immer den genauen Wortlaut, die Worte die die Person benutzt hatte, wie seine Stimme dabei geklungen hatte. Selbst an ein Lächeln, fast schon ein Grinsen, konnte er sich sehr gut erinnern.
„Du würdest, wenn du könntest, noch dem Tod ein Schnippchen schlagen, nicht wahr?“
Sein Blick war noch immer nach unten gerichtet. Starrte in die tiefe Finsternis, die ihn schon jetzt zu verschlingen drohte, nach ihm zu greifen schien. Das Herz in seiner Brust pochte laut. Es fühlte sich an als stünde es in Flammen.
Ein Name wurde gerufen. Laut, wurde fast geschrien. Die Stimme, die dort schrie konnte er, sehr gut sogar.
Ein Lächeln bildete sich auf seinen Lippen. Noch war es nicht Zeit dafür, in den Abgrund zu springen. Er hatte noch einiges vor.
Ohne Sherlock Holmes auf der Welt, wäre es den Verbrechen bestimmt langweilig.

Kapitel 21: Never look back - Sieh niemals zurück

Never Look Back - Sieh niemals zurück

James Moriarty saß hinter seinem Schreibtisch aus massivem dunklem Holz, in einem bequemen Bürostuhl. Sein Arbeitszimmer war riesig. Die Wände waren mit Bücherregalen und alten Bildern überseht, die er nicht einmal mochte. Doch trotzdem hingen sie dort und blickten mit ihren finsteren Augen auf ihn herab. Hinter ihm war eine Glasfront, die einen majestätischen Blick auf London bot.
Das alles hatte er sich aufgebaut, es gehörte alles ihm. Es war alles so, wie er es sich als Kind vorgestellt hatte. Als er noch eingesperrt gewesen war, in den Körper eines kleinen Jungen, der nichts bewegen könnte, aber schon damals mit einem unglaublichen Verstand gesegnet gewesen war.
Was hatte er damals unter den Spott der anderen gelitten! War verhasst gewesen, weil er soviel klüger gewesen war, als alle anderen um ihn herum. Doch trotz seines brillianten Verstandes hatte ihn nie jemand ernst genommen. Er war immer nur der Angeber gewesen, der mit seinem unschätzbarem Wissen hatte prallen wollen. Der damit angab, dass er soviel klüger war.
Je älter er geworden war, desto schneller bemerkte er, dass er sich dagegen wehren konnte. Das sein Verstand ihm die Möglichkeit bot, alles zu verändern, Rache an den Leute zu nehmen, die sich über ihn lustig gemacht hatte. An alle denen, die über ihn gelacht hatten.
Zu dieser Zeit hatte er noch gedacht, er würde sich einmal mit Stolz daran zurück erinnern. Nicht vergessen, was für Qualen er durch litten hatte als Kind. Doch er hatte unrecht gehabt. James Moriarty hatte für sich beschlossen, nie zurück zu schauen.
In der Vergangenheit, hatte er viele Fehler gemacht. Keine für anderen offensichtliche, doch für ihn lagen sie ganz klar auf der Hand. Er wollte sie nicht noch einmal begehen, sich nicht noch einmal von seinen Gefühlen leiten lassen, weil ihm gerade danach war.
Nun war er jemand, der seine Position halten musste. Sich keine Schwächen erlauben durfte. Jemand, denn anderen zu gerne einfach töten würde.
Da war zurück schauen der schwerste Fehler, denn er begehen konnte.

Kapitel 22: Snow - Schnee

Snow – Schnee

Der Fellmantel war dicht um ihren kleinen zierlichen Körper gezogen, während sie die Straße entlang ging. Sie nahm keinen bestimmten Weg. Ging einfach dorthin, wohin ihre Füße sie tragen würden. Ein Ziel war nicht vorhanden.
Es war Winter in den Straßen von London. Viele Leute standen auf der Straße um das neue Jahr zu feiern. Doch sie hatte kein Interesse daran. Zu trivial. Wichtigeres gab es zu erledigen als sich mit so etwas nebensächlichem zu beschäftigen.
Ihr ganzer Plan schien langsam einwenig aus den Fugen zu geraten. Nur Kleinigkeiten waren schief gegangen. Aber genau diesen winzigen Sachen bereiteten ihr Sorgen. Denn es waren immer die kleinen Dinge des Lebens, die die großen zur Fall brachten. Das wusste sie am besten. Immerhin war es ihr Job, genau diese Dinge zu finden, zu bewahren und zu ihrem eigenen Zweck zu nutzen.
Aber nicht nur sie konnte solche Sachen finden. Auch er war darin mehr als bewandert, dass hatte er ihr eindrucksvoll demonstriert. Mit nur einem Blick hatte er soviel aus einer kleinen Situation lesen können. Jedoch hatte er nicht in ihr lesen können.
Und genau das war ihr Vorteil gewesen, denn sie jede Sekunde lang ausgenutzt hatte, denn sie genutzt hatte um ihn in die Falle zu locke. Sie wusste ganz genau, was er liebte, was er brauchte. Er war in dieser Sache, genauso wie jeder andere Mann auf diesem Planeten. So leicht zu durchschauen und so einfach glücklich zu machen.
Ein paar Schmeicheleien, ihm die Grenzen zeigen und ihn fallen lassen.
Die ganze Zeit über spielte sie mit ihm, trickste ihn nach allen Künsten aus und das wusste er. Oh ja, er wusste es genau. Tief in sich drin ahnte er bereits, auf was für eine Gefahr er sich dort eigentlich eingelassen hatte. Was ihm drohen könnte, wenn er sich nicht zurück zog. Aber er war noch immer Sherlock Holmes. So einfach würde und könnte er nicht aufgeben. Die Versuchung, das Spiel zu gewinnen, war einfach viel zu groß für ihn.
Ein plötzliches Klingeln ihres Handys holte sie aus ihren Gedanken, zurück in die kalte Nacht Londons. Sie hatte eine Nachricht bekommen.

„Frohes neues Jahr. SH“

Ein zufriedenes Lächeln breitete sich auf Irene Adlers Lippen aus. Sie hatte ihn an der Angel und er konnte ihr nicht mehr entkommen. Denn wenn es um ihren Beruf ging, um das Spiel, welches sie so gerne spielte, konnte sie eiskalt sein. So kalt, dass jeder Schneeberg um sie herum vor Neid schmelzen würde.

Kapitel 23: Drive - Antrieb

Drive – Antrieb

Jeder Mensch braucht einen Grund etwas zu tun, bei einer Sache zu bleiben. Manchmal ist es die Liebe dafür. Man machte es gerne und hat Freude daran. Es kann aber auch ein Zwang sein. Es muss getan werden, egal ob es einem gefiel oder nicht.
Aber es gibt auch Zeiten, da vergisst man den Grund, warum man etwas macht. Kommt sich nutzlos und leer vor. Weiß nicht mehr wieso man das ganze eigentlich anfangen hat und fragt sich selbst, ob man nicht besser aufhören sollte. Etwas anderes könnte doch so viel besser sein als das alles.
In seinem Leben erwischte sich Greg Lestrade öfters bei der Frage, warum er sich ganz ganze eigentlich antat. Wieso er seinen Job überhaupt machte.
Anständig musste er es ertragen, entstellte Leichen zu sehen. Musste den Angehörigen mitteilen, was mit ihnen passiert war. Immer wieder versuchte er die Mörder zu fangen, doch das war nie einfach und es frustrierte ihn jedes Mal, wenn er sie nicht schnappen konnte. Er wusste selbst, dass nicht jeder Mord aufgeklärt werden konnte. Aber er musste immer an die Angehörigen denken und mit was für Qualen sie leben musste, nur weil er es mal wieder nicht geschafft hatte.
Das war jedoch nicht das einzige, mit denn er sich herum schlagen musste. Sherlock Holmes war fast noch ein schlimmeres Problem als das. Er war einer der unausstehlichsten Menschen, die er je in seinem Leben hatte kennen gelernt. Ständig tauchte er an Tatorten auf und brachte sein Team ständig an den Rand des Wahnsinns. Aber wenigstens half er ihnen.
Doch manchmal gab es diese ganz seltenen Augenblicke. Diese Tage, an dem sie es schafften jemanden zu retten. Jemand lebend nach Hause zu bringen zu den Leuten, die sie liebten.
Der Glanz denn er dann in den Augen der Menschen sah, dieses breiten Lächeln auf ihren Lippen und die Freude in ihren Gesichtern. Wenn er das sah, wusste er was sein Antrieb war. Was ihn dazu brachte seinen Beruf weiter zu machen. Nicht aufzugeben und immer wieder auf solch einen Tag zu hoffen.

Kapitel 24: Break away - sich lösen

Break Away – Sich lösen

Ständig hing sie an seinem Rockzipfel. Versuchte an seiner Seite zu sein, wann immer sie konnte und er es auch zuließ. Sie wollte ihm nach Kräften helfen. Doch was er nicht bemerkte, was das sie eigentlich noch viel mehr wollte.
Molly Hooper liebte Sherlock. Mehr als die meisten Anderen wahrscheinlich. Warum konnte sie sich selbst nicht erklären. Wie war sie in der Lage dazu, einen solchen Soziopathen wirklich zu lieben? Kein normaler Mensch würde so etwas können. Aber sie tat es.
Egal wie schrecklich er zu ihr war, sie wich nicht von seiner Seite. Ließ sich von seiner schroffen Art nicht beeindrucken. Blieb weiter treu an seiner Seite stehen und er bemerkte es nicht. Sah nicht, was für eine Mühe sie sich für ihn gab. Was sie alles tat, um ihm zu Gefallen, um von ihm einmal in ihrem Leben gesehen zu werden.
Es war eine hoffnungslose Aufgabe, dass hatte sie von Anfang an gewusst. Doch hatte sie das nie abgeschreckt. Aber auch sie kam irgendwann einfach an einem Punkt an, wo sie nicht mehr konnte. Wo sie sich begann von ihren Gefühlen zu lösen.
Jedoch löste sie sich nicht komplett. Molly harrte weiter an seiner Seite aus. Nun aber, musste sie nicht mehr gesehen werden. Es reichte ihr schon, wenn er wusste, dass sie da war. Um ihn zu stützen, wenn er Hilfe brauchte. Ihm zu helfen, wenn er am Ende angekommen war.

Kapitel 25: Coward - Feigling

Coward – Feigling

Immer hatte er es gewusst, hatte es aber nie geschafft, es sich einzugestehen. Jeder um ihn herum wusste es, sagte aber nicht ein Wort. Sie ließen ihn einfach alleine, mit dieser einfachen Tatsache. Halfen ihn nicht, daran etwas zu ändern. Alleine würde er sich dem allem nie stellen können, dass wusste er. Daher rannte er davon. So wie er es schon immer getan hatte. Es war der leichteste Weg, damit fertig zu werden. Daran nicht zu denken, es zu ignorieren, zu verleugnen, war besser als sich die Wahrheit einzugestehen.
Er war ein Feigling.
Schon immer war er einer gewesen, ohne das er es bemerkt hatte. Schon als Kind war er vor dieser Wahrheit davon gerannt. Hatte nie etwas davon wissen wollen. Versucht seine Augen davor zu verschließen. Aber die Anderen waren nicht so blind und dumm wie er es war. Sie sahen was er war. Konnten die Tatsache in seinen Augen ablesen und machten sich lustig über ihn.
Er rannte vor all dem Schmerz davon, der ihm bevor stehen könnte, wenn er Gefühle zu ließ. Wollte nicht verletzt werden von so etwas dummen und vollkommen unsinnigem. Schon zu oft hatte er Menschen deswegen weinen gesehen. So unendlich viele Qualen hatten sie deswegen ausgehalten. Und wofür? Was war der Grund dafür, dass sie sich solche Sachen an taten?
Sherlock verstand diese Menschen nicht, wollte es wahrscheinlich auch gar nicht. Lieber blieb er weiterhin der Feigling, der vor der Menschlichkeit davon rannte. Das machte sein Leben viel einfacher und frei von Leid.
«
»

Kapitel 26: City - Stadt

City – Stadt

Wenn Greg Lestrade durch die Stadt ging, sah er sie aus den verschiedensten Blickpunkten. Für ihn war es nicht einfach nur eine Ansammlung von Häusern, Straßen, Geschäften und Menschen. Für ihn war das alles so viel mehr.
Er konnte in dem Lärm Londons soviel entdecken, was andere übersahen oder ihre Augen vor verschlossen. Konnte das Leid der Menschen sehen, ihren Schmerz spüren. Wusste, was für Verbrechen hinter jeder Ecke lauerten, die andere nicht einmal erahnen konnten oder wollten.
Auch wenn er seine Heimat liebte, sah er in ihr doch ein Schlachtfeld.
Jeden Tag sah er dieses Schlachtfeld, welches nicht kleiner zu werden schien. Und er stand mitten drin und versuchte jeden Tag das Leid und die Trauer der Menschen zu verhindern. Doch es war ein aussichtsloser Kampf. Egal was er tat, egal was er versuchte, das Schlachtfeld würde nie kleiner werden. Nie würde er es schaffen, dass schlechte zu besiegen. Es würde nie aufhören.
Aber trotzdem stand er weiter an der Front. Hörte nicht auf, diesen endlosen Kampf weiter zu führen. Das schuldete er ihnen. Jeden einzelnen von ihnen, dessen weinen er auf diesem Schlachtfeld hörte

Kapitel 27: Candy - Süßigkeiten

Candy – Süßigkeiten

Wenn Mycroft Holmes eines nicht mochte, dann waren es Schwächen. Sie brachten die größten Männer zu fallen, ließen die besten Pläne in Rauch auf gehen und konnten dem klügsten Kopf das Genick brechen. Dabei war es egal, wie klein diese Schwäche war, sie hatte immer eine verheerende Auswirkung.
Was das schlimmste daran jedoch war, war die Tatsache, dass jeder Mensch eine hatte. Auch er hatte eine kleine Schwäche, von der Niemand wusste. Es gab nur wenige Ausnahmen, die damit ganz unterschiedlich umgingen.
Sein Bruder Sherlock machte gerne Witze darüber. Zog ihn damit auf und fragte immer wieder ob er denn nicht zugenommen habe. Auf diese Frage log Mycroft immer wieder, was für Sherlock natürlich offensichtlich war.
Seine Familie sprach darüber nicht Es gehörte sich einfach nicht, dass ein Holmes eine Schwäche hatte. Also wurde diese Offensichtlichkeit, einfach unter den Tisch gekehrt, wofür er sehr dankbar war.
Und dann natürlich noch Anthea, die damit besser umging als jeder andere. Sie wusste ganz genau, wann es angebracht war, seine Schwäche zu nutzen.
Meist war dies der Fall, nach einem besonders anstrengenden Treffen. Dann stand auf seinem Schreibtisch immer eine Tasse heißen Tees und ein Teller mit Keksen.
Er wusste ganz genau, dass diese Schwäche für Süßes, irgendwann sein Tod sein würde. Doch was stört ihn das, nach einem schweren Tag? Immerhin war schließlich nichts beruhigender als ein wunderbarer Keks, der ihm auf der Zunge verging.

Kapitel 28: Fairy Tale - Märchen

Fairy Tale – Märchen

Als Kind hatte James Moriarty immer Märchen vorgelesen bekommen. Seine Mutter hatte sich an sein Bett gesetzt, mit einem dicken und alten Buch in der Hand, und ihn in eine Welt geführt, die alle Kinder auf der Welt kannte. In ein Reichen voller Fantasie und Magie.
Schon damals hatten sie ihn fasziniert.
Das Böse war dort etwas all gegenwärtiges. Jeder in diesen Geschichten wusste, dass es da war und schien es ganz einfach zu akzeptieren. Als wenn sie wüssten, dass sich trotz dessen, alles immer wieder zum Guten wenden würde.
Die Bösewichte wusste auch immer, wie sie enden würden. Ahnten, dass ihr Leben nie von besonders langer dauern sein würden. Und doch machten sie weiter, verfolgten ihre Pläne, als hofften sie, es doch zu schaffen.
Am Ende jedoch, er ging es ihnen, wie jedem Bösewicht. Sie musste sterben, meist auf besonders grausame Art und Weise.
In diesen Büchern gab es so gesehen, nie etwas Gutes, auch wenn die schlechten Menschen am Ende immer wieder siegten. Aber sie waren nicht besser als das Böse, benahmen sich genauso schlecht wie sie.
Dieser Gedanke, beeindruckte ihn und machte ihm klar, dass egal wie Schlecht oder Gut er in seinem Leben werden würde, er immer etwas Böses war. Egal was er tun würde, nie würde er etwas vollkommen Gutes werden, denn so was gab es nicht.
Nichts war gut, alles war böse.
Warum sollte er dann nicht der König des Bösen werden?

Kapitel 29: Precious Treasure - Kostbarer Schatz

Precious Treasure – Kostbarer Schatz

Es ist schwer zu definieren, was für einen Menschen kostbar ist. Menschen sowie auch Dinge oder Zeiten, können für jemanden wichtig sein. Das jedoch macht sie nicht gleich zu etwas kostbaren. Zu etwas so wichtigem, dass man sie versuchte sicher wegzuschließen. Einzusperren, damit sie einem nie entkommen konnten, nie aus der Erinnerung und den Gedanken entschwanden.
Das kostbarste in Greg Lestrades Leben war eindeutig seine Familie. Sie brachten ihn immer wieder zum Lächeln, nach einem schweren Tag voller Grausamkeit, die seine Arbeit nun einmal mit sich brachte. Sie wollte er gerne weg schließen, damit sie ihn nie verlassen konnte und Niemand ihnen weh tat.
Doch das schaffte er nicht. Wenn er es versuchte, verletzte er sich damit selbst, begannen sie ihn zu verletzen. Keiner ließ sich gerne einsperren, wollte gern in einem Gefängnis aus Liebe sitzen, egal wie gut es auch gemeint war.
Leider wurde ihm das Dilemma erst viel zu spät bewusst, wo alles, an das er sich versucht hatte zu halten, unter seinen Finger zusammen brach. Seine Frau betrog ihn, er reichte die Scheidung ein und die Kinder gingen mit seiner Frau mit.
Seine kostbaren Schätze gingen einfach, ließen ihn alleine zurück. Gebrochen und verletzt.

Kapitel 30: Wanton - Lüstern/lasziv

Wanton – Lüstern/ lasziv

Irene Adler wusste was ein Mann wollte. Es brauchte für sie nicht viel um es herauszufinden. Männer waren für sie, wie ein offenes Buch. Man musste nur wissen, wie man sie zu lesen hatte. Musste nur wissen, welche Bewegung sie um den Verstand brachte. Welche laszive Geste sie all ihre guten Vorsätzen vergessen lassen würde.
Schon früh hatte sie gelernt, wie einfach es war, dass zu bekommen was man wollte. Wie schnell sie es doch schaffen konnte, Männer um den Finger zu wickeln. Auf die Knie zu zwingen und leise vor sich hin winseln zu lassen. Nicht einmal einen Finger musste sie dafür rühren.
Frauen waren da schon etwas anderes. An sie war es schwerer ran zu kommen. Brauchten mehr Zeit, damit sie sich ihr ergaben. Doch auch sie konnten ihr nicht lange widerstehen. Waren für sie nicht einmal eine wirkliche Herausforderung.
Doch trotzdem tat sie es immer wieder. Ging diesem Spiel nach und versuchte es so lange wie möglich aufrecht zu erhalten. Denn wenn sie etwas liebte, dann war der Kampf zwischen ihr und ihrem Opfer. Dieses klägliche versuchen, Widerstand zu leisten, ihren Charme nicht zu verfallen. Dieses dahin schmelzen, wenn sie es doch taten und das lauten Klirren ihres Herzens, wenn sie es fallen ließ, wenn ihr zu langweilig wurde, damit zu spielen.
Und nie bemerkten sie, dass alles nur ein Traum war. Sie sich nicht auch nur ein Stück für sie und ihr Leben interessierte. Dass sie nur ihren Spaß haben wollte, nur das Spiel mit der Macht liebte.

Kapitel 31: Blood - Blut

Blood – Blut

James Moriarty hatte schon als Kind angefangen Leute zu töten. Ob aus Spaß, Langeweile oder weil sie ihn gehänselt haben. Es gab keinen Grund, weswegen er noch nicht getötet hatte. Doch dabei hatte er sich bisher nie die Finger schmutzig gemacht, dass war nicht seine Art. So etwas hinterließ zu viele Spuren und würde nur auf ihn weisen. Solche Schwierigkeiten brauchte er nicht.
Aber trotz seiner so reinlichen Mordweisen, hatte er dennoch ein äußerst seltsames Interesse für Blut entwickelt. Es faszinierte ihn, wie normal es war, dass es einfach nur die Adern eines Menschen floss und ihn am Leben hielt. Nur ein paar Liter Blut entschieden über Tod und Leben.
Und dennoch konnte man einen Menschen töten, ohne auch nur einen Tropfen davon zu vergießen. Dies war auch noch nicht einmal schwer.
Menschen waren solche faszinierenden Lebewesen. Sie hielten sich für so stark, für eine unglaubliche Großartigkeit der Evolution. Aber sie waren trotzdem so einfach zu töten, wehrten sich meist nicht einmal dagegen. Ließen es einfach zu, dass jemand ihnen das Leben nahm, flehten fast schon warum.
Deswegen liebte James seine Job sie. Seine Opfer kamen zu ihm, wie die Lämmer auf der Schlachtbank und baten darum, von all diesem Leid und dieser Langeweile erlöst zu werden. Und genau das tat er gerne.

Kapitel 32: Innocent - Unschuld

Innocent – Unschuld

Jeder Mensch besitzt für sich eine Art Unschuld. Dabei muss es nicht gleich bedeuten, dass diese Person naive ist. Es kann einfach heißen, dass Niemand dazu in der Lage ist, denn Glauben an das Gute in ihm zu erschüttern. Egal was passiert, er oder sie werden immer an das Gute glauben, dabei konnte es noch so unwahrscheinlich sein. Sie hofften einfach auf einen kleinen Funken von Magie, wie ein kleines Kind.
John Watson war einer dieser Menschen.
In seinem Leben hatte er soviel Leid und Schmerz gesehen. Hatte dabei hilflos zugesehen, wie Menschen vor seinen Augen starben. Doch trotz all dieser schrecklichen Eindrücke und Erlebnisse wusste er, dass in jeder einzelnen Person auf dieser Welt, irgendwo etwas Gutes steckte. Auch wenn es manchmal wirklich sehr schwer zu finden ist.
Sherlock war dafür ein besonders gutes Beispiel. Wenn er wollte, konnte er der wohl schlimmste Mann auf der Erde sein. Mit seinen Marotten trieb er nicht selten alle Leute um ihn herum in den Wahnsinn und besonders einfühlsam würde er auch nie werden. Aber dennoch tat er so viel für Andere, wenn auch aus selbstsüchtigen Gründen. Zudem hatte Sherlock ihm geholfen, nicht in der Einsamkeit zu versinken. Hatte ihm geholfen, wieder ohne eine Krücke laufen zu können und ihm ein ganz neues Leben gezeigt.
Für John war Sherlock zwar in vielerlei Hinsicht manchmal ein kompletter Idiot, denn er am liebsten erschlagen würde, doch er sah auch andere Dinge in ihm. Gute Dinge, die die meisten Menschen an ihm übersahen. Sogar Sherlock selbst sah sie nicht, oder wollte sie nicht sehen. Und genau das machte ihn für John zu einem guten Menschen.

Kapitel 33: Eden - (Garten) Eden

Eden – (Garten) Eden

In seinen Kopf tobte ein Kampf. Etwas kratzte an seinem Verstand und wollte einfach nicht aufgeben. Alles drehte sich. Er konnte keinen einzigen klaren Gedanken mehr fassen. Dieses Chaos in seinem Kopf ließ ihn einfach nicht mehr los.
Mit einem vor Schmerzen verzogenen Gesicht massierte Sherlock seine Schläfen. So sah für ihn die Langeweile aus. Sie fraß sich in seinen Kopf und nagte an ihm wie ein wildes Tier, schrie nach Beschäftigung, einer Herausforderung. Nur ein besonders kniffliger Fall konnte ihm Linderung verschaffen. Einwenig Nervenkitzel würde seinen Verstand endlich beruhigen. War dies denn zuviel verlangt?
Für ihn war Langeweile nicht einfach nur ein Gefühl der Nutzlosigkeit. Es war ein stets lauernder Feind, der damit drohte, seine beste Waffe zu zerstören, seinen Verstand. Wenn er nichts zu tun hatte, konnte sein Kopf nicht einfach abschalten. Sein Gehirn war ein ständig arbeitender Computer, bei dem es einen Ausschalter kam.
Daher rannte er auch oft durch die Wohnung auf und ab. Ständig hin und her. Von links nach rechts. Einfach nur damit sein Kopf etwas tat. Aber alleine seine Körperbewegung zu koordinieren war nicht genug für ihn. Es brauchte mehr, immer mehr. Damit er endlich Ruhe in seinem Kopf hatte. Das endlich Frieden einzog und der Garten Ede für einen kurzen Moment in seinem Kopf verweilte.

Kapitel 34: Mechanical - Mechanisch

Mechanical – Mechanisch

In der Welt von James Moriarty musste alles reibungslos klappen. Es durfte kein Fehler auftauchen und auch Verzögerungen im Zeitplan waren ein Tabu. Alles musste funktionieren und das auf die Minute genau, dass wusste Sebastian Moran.
Er wusste auch, dass er für Moriarty nichts weiter war, als ein Teil in seiner perfekten Maschine, die immer das tat, was er wollte. Immer funktionierte und nie auch nur einen Fehler machte. Denn wenn etwas falsch lief, wurde das Rädchen sofort durch ein neues und besseres ersetzt. Das alte wiederum wurde auf den Müll geworfen.
Zu Anfang hatte Sebastian der Gedanke nicht besonders gefallen, nur ein Teil eines großen und ganzen zu sein. Kein Individuum mehr zu sein. Doch er hatte sich damit schnell abgefunden. Für ihn war es jetzt nur noch ein Job, der erledigt werden musste, nicht mehr und nicht weniger.
Schwer, sich daran zu gewöhnen, war es für ihn nicht gewesen. Schon in seiner Armeezeit war er nur ein Fleck in der Maße aus gut ausgebildeten Kämpfern gewesen. Er war nicht ein Mann mit einem Namen gewesen, sondern nur jemand der für sein Land zu kämpfen und zu gewinnen hatte.
Und nun war er wieder nur ein Rad in einer Maschine, die dafür sorgte, das James Moriarty sein Geld bekam.

Kapitel 35: Act your age - Sei kein Kindskopf

Act your age – Sei kein Kindskopf

„Benimm dich deinem Alter entsprechend!“ oder „Sei kein Kindskopf!“ waren die Worte, die Sherlock Holmes in seinem Leben am meisten gehört hatte. Aber nicht von seiner Mutter. Sie hatte nach all seinen Schandtaten irgendwann einfach aufgegeben und ihn einfach machen lassen. Sherlock war sowieso nicht zu zähmen. Nein, am meisten hörte er diese Sätze von seinem älteren Bruder Mycroft.
Sherlock musste zugeben das er eine gewisse bösartige Freude daran hatte, wenn sein Bruder vor ihm stand, die Hände auf die Hüpften gestemmt, der vorwurfsvolle Blick auf ihn gerichtet und die Mundwinkel so weit nach unten zog, dass es schon schmerzhaft aussah. Es war immer wieder erheiternd für ihn zu sehen, wie sein Bruder versuchte ihm Manieren beizubringen Wobei Beide wusste, dass sie verlorene Liebesmüh war.
Auch mit zunehmendem Alter verging Sherlock nicht die Freude daran, denn vorwurfsvollen Blick seines Bruders zu sehen. Es war schon fast bewundernswert, dass er nach all den Jahren noch nicht aufgegeben hatte. Andere hätten schließlich schon nach fünf Minuten das Handtuch geworfen. Doch Sturheit war in der Holmes Familie wohl erblich bedingt.

Kapitel 36: Heal - Heilung

Heal – Heilung

John wusste nicht, wie lange es gedauert hat, diese ganze Sache zu überwinden. Wie viele Stunden er damit verbracht hatte, in der leeren Wohnung zu sitzen und die Wände anzustarren. Darauf zu warten, dass die Haustür aufging und sein bester Freund herein gestürmt kam um zu erklären, das all das nur ein Trick gewesen war. Ein Zaubertrick, damit er seinen Namen wieder reinwaschen konnte.
Doch nichts von denen erhofften Dingen war passiert. Sherlock Holmes würde nicht wieder kommen. Er war tot und egal wie oft er sich es wünschte, er würde niemals wieder zurück kommen.
Das war die kalte und grausame Wahrheit mit der er drei lange Jahre hat kämpfen müssen. Jeder Tag war schwerer gewesen als der andere. Jede Stunde war länger gewesen als die vorherige. Manchmal fragte er sich wirklich, ob es nur der Jahre oder doch mehr gewesen waren. Sein Zeitgefühl hatte er in dieser Zeit vollkommen verloren.
Zu beginn hatte er sich bei so vielen Dummheit erwischt. An manchen Tagen hatte er aus versehen zwei Tassen Tee gemacht, statt nur einer. Wenn er die Zeitung durchblätterte und einen interessant wirkenden Fall sah, rief er Sherlocks Namen und vergaß vollkommen, dass er keiner Antwort darauf erhalten würde.
Und all diese kleinen Dinge warfen ihn wieder zurück in seine alte Trauer, die er wohl nie los werden würde. Doch nun, nach drei Jahren, konnte er nur noch darüber traurig Lächeln. Es war eine Gewohnheit geworden, dass er im Winter Sherlocks alten Schal trug oder Berichte von Mordfällen auszuschneiden.
Das war seine Art von Wunden heilen zu lassen. Auch wenn es für den leeren Platz, denn Sherlock hinterlassen hatte, nie eine wirkliche Heilung geben würde

Kapitel 37: Kami - Gott

Kami – Gott

Wann immer Sherlock einem Menschen gegenüber saß. Ihn anzustarren schien und dabei jedes auch nur kleinste Detail analysierte, hörte er immer die gleichen dummen Worten. Das gleiche dumme Unverständnis für seine genialen Fähigkeiten. Denn gleichen Zweifel, denn sie immer hegte und denn er nicht aus der Welt schaffen konnte.
Wohin er auch ging, was er auch tat, in den Augen seiner Mitmenschen war er einfach nur ein Lügner, ein Angeber. Jemand der einfach nur beweisen wollte, das er klüger war als all die Anderen um ihn herum. Doch Sherlock musste nicht mehr beweisen, er wusste selbst wer er war, und an was für einer Stelle er in seinem Leben stand. Warum sollte er sich dann noch jemand gegenüber beweisen?
Aber das waren nur die Worte, die er selbst dachte, die er sich selbst versuchte einzureden. Auch Sherlock Holmes war nur ein Mensch, wollte gesehen, wollte beachtet werden. Nicht auf Ruhm oder Geld war er aus. Er wollte einfach nur von den Menschen gesehen und akzeptiert werden. Jedoch nicht als Mensch, oh nein, das würde sicherlich nicht zu ihm passen, wo er doch so viel mehr war.
Dinge die anderen verborgen blieben, erkannte er binnen Sekunden. Zusammenhänge, die Niemand erkannte, sah er. Dinge, die unmöglich schienen, vollbrachte er wie von Kinderhand. Wenn er etwas war, dann ein Gott. Etwas Höheres und Besseres als die Anderen. Und trotzdem wurde er übersehen, seine Fähigkeiten in den Dreck gezogen und sein genialer Verstand verkannt.
Sherlock sah es nicht, aber er war schon längst ein Gott. Ein gefallener Gott, der vor lauter Hochmut zu Boden gefallen war und noch immer versuchte an seinem alten Platz zurück zu kehren.

Kapitel 38: Sacrifice - Opfer

Sacrifice – Opfer

Wann immer John in eine Situation kam, die darüber entschied ob jemand sterben oder leben sollte, dachte er nicht mehr nach. Sein Kopf war einfach ausgeschaltet und er hat nur noch das, was er für richtig hielt. Er versuchte alles um diese eine Person zu retten. Zu verhindern, dass sie ihr Leben einfach so verlor, wenn es doch noch soviel so tun gab.
John tat dies nicht, weil er glaubte, sein Leben sei wertlos. Kein Leben auf dieser Welt war für ihn wertlos. Jedes einzelne war wichtig und musste beschützt werden. Und genau deshalb tat er es.
Es gab für ihn Menschen, die waren wichtig, für die es sich lohnte sich zu opfern. Das Opfer zu werden, was sie eigentlich sein sollten. Dabei spielte es keine Rolle, wie lange er die Person kannte und ob sie schlecht oder gut war. Irgendwie war in allen Menschen etwas Gutes, auch wenn es nur schwer zu sehen war.
Genau das sah er auch in Sherlock Holmes. Deshalb zögerte er nie auch nur eine Sekunde, wenn es darum ging, ihm das Leben zu retten. Denn wenn es eine Person gab, die es wirklich mehr als nur wert war, gerettet zu werden, dann war er es. Auch wenn Sherlock das wahrscheinlich nie in seinem Leben einsehen würde. Er würde es als sentimentalen Unsinn abstempeln.
Doch wenn John wusste, dass er ihm in seinem tiefsten Innersten für diese Gedanken sehr dankbar war.

Kapitel 39: Deep - Tief

Deep – Tief

Für ihren Wunsch, Macht zu haben und auf Niemand angewiesen zu sein, hatte Irene in dunkle Tiefen vordringen müssen. Hatte viele Sachen hinnehmen müssen, die anderen zurück geschlagen oder gar angewidert hätten. Doch sie hatte dies alles durchgestanden, war durch diese noch stärker geworden.
Aber trotzdem war es nicht leicht gewesen. Als sie beschlossen hatten, ihre Fähigkeiten zu nutzen, war ihr nie in denn Sinn gekommen, wo es sie einmal hinbringen würde. In welche Tiefen sie steigen musste, um wieder aufzusteigen, wie ein Phönix aus der Asche.
Niemand verstand, warum sie das alles getan hatte. Es gab andere Wege an Macht zu kommen, sie für sich nutzen zu können. Aber Irene war das gleich. Sie wollte ihre Gedanken und Gefühle keinem anderen erklären müssen. Keiner würde sie verstehen, so wie sie sich selbst verstand. Denn keiner konnte ihrer Intelligenz das Wasser reichen.
Es war nicht alleine nur Macht gewesen, die sie besitzen und nutzen wollte. Viel mehr war es das Spiel gewesen, was sie in die Dunkelheit gelockt hatte. Die Gefahr, die diese Tiefen mit sich brachten. Der Kampf, Verstand gegen Verstand.

Kapitel 40: Me Time - Zeit für mich

Me Time – Zeit für mich

Eines hatte John schnell gelernt, nachdem er mit Sherlock Holmes in eine Wohnung gezogen war. Zeit für sich selbst nehmen war eindeutig verboten. Ständig bedarf Sherlock aller Aufmerksamkeit, die John aufbringen konnte. Egal ob es nur wegen seiner Langeweile und die darauf folgenden Probleme war oder gar daran, dass John nicht einmal mehr alleine mit einer Person weggehen konnte ohne das Sherlock plötzlich auftauchte. Egal wo er hinging, sein Mitbewohner war immer irgendwie dabei.
Doch, zu seinem eigenen Erstaunen, nahm John es nach einiger Zeit recht locker hin. Nachdem Sherlock seine fünfte Freundin vergrault hatte, störte es ihm gar nicht mehr, ständig seinen Monologen zu lauschen. Und auch das plötzliche Explodieren von irgendwelchen Experimenten erschreckte ihn nicht mehr oder ließ ihn gar wütend werden.
Er blieb dann einfach ruhig in seinem Sessel sitzen, las die Zeitung und ignorierte alles um ihn herum. Schon immer war er ein sehr geduldiger Mensch gewesen, doch Sherlock schaffte es sogar ihn noch einig geduldiger zu machen. Denn wenn John eines gelernt hatte, dann war es, dass sich über Sherlock Holmes aufregen überhaupt nichts brachte. Denn er hörte weder zu noch machte er das, was man von ihm verlangte.

Kapitel 41: Bittersweet – Bittersüß

Bittersweet – Bittersüß

Irene Adler wusste immer, was Männer wollten. Konnte ihre Schwäche mit nur einem Blick erkennen. Viele brauchten nicht einmal Worte um in die Knie gezwungen zu werden, damit sie ihrem Willen folgten.
Doch James Moriarty war der eine Mann, aus dem sie nicht lesen konnte, wie aus einem Buch. Seine Schwächen, seine Herzenswünsche blieben ihr verborgen. Er war der einzige Mann, der ihr widerstehen, zu ihr nein sagen konnte.
Genau das war es, was ihre Beziehung ausmachte. Denn im Gegensatz zu Irene wusste James worauf sie aus war. Was sie so sehr anstrebte. Sie wollte nichts weiter als spielen, ihre Krallen ausfahren und zeigen zu was sie alles in der Lage war. Ohne, dass sie es wusste, war sie ihm sehr ähnlich.
So ging es zwischen ihnen immer hin und her. Der eine gab, der andere nahm. Eine fühlte süßes Freude, der andere eine kleine bittere Niederlage. Es war wie ein Tanz zu dem sie sich immer wieder aufforderten. Ein Kräftemessen, was keiner von ihnen gewinnen oder verlieren konnte.
Ein Tanz, zu einer endlosen Melodie, der nie enden würde.

Kapitel 42: Never cry - Niemals weinen

Never Cry – Niemals weinen

Für Greg Lestrade war es nie einfach, Menschen mitzuteilen, dass ein Mensch auch ihrer Familie gestorben war. Das er umgekommen war, bei einem Unfall oder einem Verbrechen. Es würde ihm nie leicht fallen, auch wenn es ein täglicher Teil seiner Arbeit war. Der Tod war etwas, an das er sich nie gewöhnen würde, egal wie lange er diesen Job schon machte. Wenn er sich daran gewöhnen würde, müsste er wohl kündigen.
Denn wenn man eines in diesem Beruf nicht brauchen konnte, dann war es Routine. Gewohnheiten, die man nicht mehr los wurde. Dinge, die es einem bequem und alles viel leichter machen.
Aber gegen das Böse anzukämpfen war nicht leicht. Zu verhindern, dass Menschen starben, war keine einfach Routine. Mörder zu fassen, sollte keine bequeme Sache sein.
Doch es gab eine Regel, in er in diesem Beruf brauchte, um ihn machen zu können, auch wenn es ihm jedes Mal aufs neue schwer fiel. Niemals durfte er weinen. Tränen musste er unterdrücken, denn sonst würde er nie wieder davon los kommen. Würde nie wieder auch nur einen klaren Gedanken fassen können, weil ihn seine Fälle verfolgten.
Mitgefühl ja, Trauer nein.
Es war so einfach und doch viel zu schwer.

Kapitel 43: Breathe again - Wieder atmen

Breathe again – Wieder atmen

Irene stand vor ihm. Konnte kein Wort raus bringen. Tausende Fragen schwirrten ihr durch den Kopf. Sie wollte ihm jede einzelne stellen. Doch sie konnte die passenden Worte für sie nicht finden. Zudem wusste sie auch, dass er keine ihrer Fragen beantworten würde. Er würde einfach still bleiben, so wie er es schon die ganze Zeit über gewesen war.
Warum hatte er sie gerettet? Lange kannten sie sich noch nicht, hatten sich immer nur wenige Stunden gesehen. Die ganze Zeit über hatte sie nur mit ihm gespielt, Spaß daran gehabt ihm Ärger zu bereiten. Und am Ende hatte er sie besiegt. Binnen von Sekunden ihr Ende besiegelt. Hatte ihr ihren einzigen Schutz geraubt und damit ihr Todesurteil besiegelt! Wieso setzte er dann noch sein Leben aufs Spiel um sie zu retten?
Oder empfand Sherlock Holmes genau wie sie? Das war ein undenkbarer Gedanke. Eine dumme Phantasie. Denn wenn sie eines gelernt hatte, dann war es, dass Liebe für ihn etwas vollkommen Nutzloses war. Etwas, was nur den Verstand vernebelte und einem die Sicht auf verdeckte, was wirklich wichtig war.
Warum also dann?
Hoffnungsvoll starrte sie ihn an. Versuchte fast schon in seinen Gedanken zu lesen, jede seiner Haltungen deuten und so vielleicht einen Hinweis auf die Frage zu finden die sie so sehr quälte. Vielleicht sollte sie einfach nur dankbar dafür sein, dass er sie vor dem Tod bewart hatte, dass sie wieder atmen durfte. Das sie wieder Frei war und keine Menschenseele wusste, dass sie noch lebte.
Als er ging und sie alleine ließ, gab er ihr endlich die Antwort, auf ihre Frage. Schon die ganze Zeit über hatte er gewusst, was sie wollte, welche Worte ihr so sehr auf den Lippen brannten. Für ihn war es nicht schwer es zu erkennen.
„Leben sie wohl Miss Adler. Auf hoffentlich ein neues Spiel."

Kapitel 44: Love - Liebe

Love – Liebe

Wenn Mycroft Holmes etwas wusste, dann war es, dass jedes Leben endete. Alles hatte seinen Beginn und sein Ende. Warum also sorgten sich Menschen um einander? Was passieren sollte, musste passieren. Da half weder ein Gebet noch ein tiefer Wunsch dagegen. Nichts konnte etwas an dem was geschehen war oder geschehen sollte ändern. Zudem brachte es Niemanden etwas. Es war vollkommen sinnlos. Warum also die so wichtige Geisteskraft dafür verschwenden, wenn es so viel Wichtigeres gab, über das man nachdenken, was man planen musste.
Aber auch Mycroft war nur ein Mensch und konnte sich nicht von einen bestimmten Art von Verdrehtheit freisprechen. Denn auch, wenn er nicht verstand, wie sich Leute umeinander Sorgen konnten, sorgte er sich um seinen kleinen Bruder. Machte sich Gedanken über sein meist rücksichtsloses Verhalten. Versuchte ihn so gut es ging immer wieder aus der Gefahr zu halten.
Ohne das er es selbst bemerkte, widersprach er all dem, an was er glaubte und das nur wegen seines kleinen Bruders, der ihm so wichtig war. Egal wie viel falsch zwischen ihnen gelaufen war, egal wie oft sie sich wegen irgendwelcher dummen Kleinigkeiten stritten.
Mycroft war noch immer Sherlocks großer Bruder und da gehörte es zu seiner Aufgabe, besorgt um ihn zu sein.

Kapitel 45: Obsession - Besessenheit

Obsession – Besessenheit

Seit er denken konnte, hatte James Moriarty versucht eine Ablenkung zu finden. Jemand oder etwas, dass ihm die Langeweile vertreiben würde. Eine Herausforderung darstellte. Etwas, dass ihn dazu bringen würde, alle Register ziehen zu müssen. Vielleicht einmal das Gefühl von Verzweifelung zu spüren.
Er versuchte so vieles. Brachte Leute von den Augen hunderter Menschen um, doch nie fand jemand heraus, dass er eigentlich der Schuldige war. Er baute sich ein Verbrecherimperium auf und kontrollierte so die ganze Unterwelt Londons. Und trotzdem wusste nicht eine einzige Person wer er eigentlich war.
Aber dann trat eine Person auf den Plan, mit der er nicht gerechnet hatte. Von dem er gehofft hatte, er würde existieren. Jemand der einen Verstand besaß, der seinem eigenen ebenbürtig war. Endlich ein Mann, der eine Gefahr für ihn darstellte. Eine Person, mit der er sich messen konnte.
Sherlock Holmes.
Nachdem James seinen Namen konnte, setzte er alles auf eine Karte. Begann damit ein Schachfeld aufzubauen, auf dem die Beiden ihren Kampf austragen konnte. Mit bedacht setzte er jede kleine Figur genau so, dass sein Widersacher dem Spiel nicht widerstehen konnte. Das er einfach daran teilnehmen musste.
Seine Gedanken drehten sich nur noch um diesen einen Mann. Der Name Sherlock Holmes war wie eine Krankheit in ihm. Löste eine Besessenheit in ihm aus, die er vorher noch nie gekannt hatte. Nur diese eine Mann würde ihm von seiner Langeweile abhalten könne, würde ihn lange Beschäftigen können. Dieser eine Mann könnte es schaffen ihn aufzuhalten.
«

Kapitel 46: Two roads - Zwei Wege

Two Roads – Zwei Wege

Im Leben gab es viele Wege zwischen denen man sich entscheiden musste. Man musste wählen, was für ein Leben man führen wollte. Ob es ein gutes oder doch vielleicht ein schlechtes Leben sein sollte. Nicht immer traf man die Entscheidung freiwillig oder bewusst. Man traf sie einfach, ohne zu wissen, was dadurch alles auf einen zu kommen würde. Welche Steine einem in den Weg gelegt wurden und ob man es überhaupt schafft sein Ziel zu erreichen.
Sherlock Holmes hatte jede seiner Wahlen mit großer Bedacht getroffen. Hatte genau gewusst, was ihn erwarten würde. Doch er war trotzdem immer weiter gegangen. Nur an einer einzigen Weggabelung hatte er nicht selbst entschieden. Hatte nicht erst überlege, bevor er den Weg gegangen war.
An einer Stelle in seinem Leben hatte er entscheiden müssen, ob er Näher und Vertrauen zulässt oder nicht. Ob er wirklich Freunde haben wollte, die für ihn da waren und ihn unterstützen. Oder ob er den Weg seines Bruders gehen wollte. Unnahbar blieb und zu einem Fels aus Eis und Stein wurde.
Ohne, dass er es überhaut bemerkt hatte, entschied er sich für den Weg des Vertrauens und ließ Menschen in seiner Umgebung zu. Als sei es ganz natürlich, so viel Lärm, so viele Idioten um sich herum zu haben. In seinem Kopf hatte sich der Gedanke breit gemacht, dass wenn Leute ihn akzeptierten, er das gleiche auch mit ihnen tat. Aber eigentlich war es für ihn das Zeichen, einen neuen Freund gefunden zu haben.

Kapitel 47: Hold My Hand - Halte meine Hand

Hold My Hand – Halte meine Hand

Als Molly Sherlock vor sich stehen sah, mit seinem bleichem Gesicht und den verzweifelten Ausdruck in seinen Augen, war sie verwirrt gewesen. So hatte sie ihn noch nie in ihrem Leben gesehen. Natürlich kannte sie die Berichte über kannte. Wusste, dass die Leute begannen an ihm zu zweifeln. Aber so etwas interessierte Sherlock Holmes eigentlich nicht. Das einzige was für ihn zählte, war der nächste Fall. Irgendetwas schien passiert zu sein, was ihn völlig aus der Bahn war.
Nachdem Sherlock ihr erklärt hatte, dass er ihre Hilfe brauchte, war sie noch verwirrter. Bisher hatte er sie nie um etwas gebeten. Hatte immer alles alleine geschafft und jede Hilfe, die sie ihm angeboten hatte, ausgeschlagen. Um nach Hilfe zu fragen, war er viel zu stolz und um sie anzunehmen, war er viel zu stur. Doch nun tat er es, und sie sah, wie schwer ihm das ganze viel.
Und Molly kam seinem Ersuchen, wie selbstverständlich, nach. Sie wollte ihm helfen, würde bei ihm bleiben und seinen Hand halten, wenn er es verlangen würde. Sherlock und sie waren in ihren Augen Freunde, auch wenn er sie nicht unbedingt wie einen behandelte, sie sogar manchmal bei einem falschen Namen nannte. So war Sherlock nun einmal und damit musste man sich einfach abfinden.

Kapitel 48: Keeping a Secret - Ein Geheimnis behalten

Keeping a Secret – Ein Geheimnis behalten

Nach Sherlocks Tod war alles ganz anders in der Baker Street. Es war viel ruhiger, es fielen keinerlei Schüsse mehr, die aus Langeweile resultierten. Kein Gejammer war mehr zu hören, dass die Verbrecher von heute nicht mehr das waren als sie eigentlich sollten. Und es gab keinerlei Streit mehr, wegen irgendwelcher Körperteile im Kühlschrank.
Alles war Still. Eine seltsame Art von Akzeptanz hatte sich eingestellt. Als wäre es vollkommen normal, das kein Sherlock Holmes mehr aufregt durch die Wohnung rennt. Doch jeder trug seine Trauer auf seine mit sich herum, dass wusste John.
Aber sicherlich würde es nicht so sein, wenn er ihnen alle die Worte mitgeteilt hätte, die er die ganze Zeit über für sich bewahrt hatte. Die er wie ein Geheimnis mit sich herum trug und nie auch nur irgendjemand verraten würde. Denn sie waren eine Lüge und ein zweites Geheimnis zu gleich.
Er konnte und wollte nicht die letzten Worte von Sherlock Holmes aussprechen, konnte seinem letzten Wunsch, sie allen auszurichten nicht nachkommen. Wenn er es tun würde, wäre er alleine. Dann würde nur noch er an ihn und seine Fähigkeiten glauben und das wollte er nicht. John wollte nicht noch einsamer sein, als er es durch den Tod seines besten Freundes schon war.

Kapitel 49: Insanity - Wahnsinn

Insanity – Wahnsinn

Er starrt ihn an, geschützt von einer Wand aus Glas und Beton. Der Mann, der hinter der Scheibe saß, sah ihn nicht, hatte sogar die Augen geschlossen, ganz so als würde er schlafen. Doch trotzdem wusste er, dass er da war. Er wusste es immer, da bedarf es keiner Ankündigung.
Mycroft Holmes war mit seinem Latein am Ende, wusste nicht mehr was er tun konnte um die Informationen zu bekommen, die er haben wollte. Etwas, das bisher noch nie vorgekommen war. Sonst hatte er immer seinen Willen bekommen, genau das gekriegt, was er haben wollte. Doch nun war er an seine Grenzen gestoßen, hatte kein Mittel mehr, welches er gegen diesen Mann einsetzen konnte.
Es war einfach unglaublich, wie er all die Befragungen, all ihre Methoden überstanden hatte, ohne auch nur ein Wort zu verlieren. Auch wenn Mycroft es nicht gerne zugab, aber James Moriarty war gut, sogar viel zu gut.
Ob es der Wahnsinn war, der ihn davor beschützte wirklich durchzudrehen oder er einfach nur ein guter Schauspieler war, konnte Mycroft nicht einmal sagen. Dieser Mann war ihm ein einziges großes Rätsel. Der einzige Mensch auf der Welt, der neben seinem Bruder, für ihn nicht offen zu lesen war.
„Lasst ihn gehen." Etwas anderes konnte er nicht machen, auch wenn er genau wusste, dass dies wahrscheinlich der größte Fehler war, denn er je in seinem Leben begehen würde. Es war falsch, besonders da er wusste, was dieser Mann alles getan hatte. Aber er hatte nicht den kleinsten Beweis dafür. Konnte ihm nicht nichts nachweisen.
James Moriarty öffnete langsam die Augen. Sah in der Spiegelbild der Fensterscheibe vor ihm einen Mann sitzen, der ihm gar nicht ähnlich sah. Es war nicht der Moriarty, im feinen Anzug, mit dem breiten Grinsen auf den Lippen. Seine großen dunklen Augen wirkten müde und erschöpft. Aber dennoch sprach etwas aus ihnen, was anderen noch immer Angst machen konnte.
Er sah jedoch nicht nur sich selbst vor sich und seinen Triumph gegenüber Mycrofts, der es nicht geschafft hatte ihn zu brechen. Nein, er sah auch den Wahnsinn, denn eigenen Wahnsinn genau vor Augen. In nur einem einzigen Wort. Er war in die Betonwände seines Gefängnisses gekratzt, in die Fensterscheibe vor ihm. Einfach überall.
Der Name, Sherlock Holmes.

Kapitel 50: Pawn - Bauer im Schach

Pawn – Pfand / Bauer im Schach

Sein ganzes Treiben, jeder Mord und jede Herausforderung waren für James Moriarty nichts weiter als irgendwelche Züge auf einem Schachbrett. Keiner von ihnen war ungeplant, alles war genau gesetzt. Wenn Fehler passierten, waren sie entweder genau vorher gesagt oder nur durch die Dummheit seiner Spielfiguren entstanden. Doch das störte ihn gar nicht, denn jeder seiner Bauern war ersetzbar. Es gab andere, die ihren Job erledigen konnten, ihn sogar besser konnten.
Auf der anderen Seite des Spielbretts sah es jedoch anders aus. Dort war jede Figur wichtig, musste gehegt und gepflegt werden. Keiner durfte ihnen auch nur ein Haar krümmen, denn sonst würde sich die Dame erheben und ihr Urteil sprechen.
So klug die Holmes Brüder auch waren, so unklug ließen sie doch ihre Figuren ihrer Wege ziehen. Planten nicht voraus, was sie zu tun oder zu lassen hatten. Sie ließen ihre Bauern einfach Mensch sein, was sie zu einem unwiderstehlichen Ziel für James werden ließen. Mit Menschen konnte man so viel schöner spielen und das Königspaar so viel interessanter zu fall bringen.
Für James war nichts spannender als eine gute Partie Schach.

Kapitel 51: Puzzle - Puzzle

Puzzle – Puzzle

Nie hatte es Mycroft mit Sherlock einfach gehabt. Immer hatten sie eine schwierige Beziehung zueinander gehabt. Etwas vollkommen Normales unter Geschwister. Doch bei den Holmes Brüder war normal etwas ganz anderes und etwas, was mehr als nur schwer zu definieren war.
Beide waren sie Genies. Hatten einen Verstand, dem andere nur schwer gewachsen waren. Sie wusste erstaunlich viel, auf allen möglichen Gebieten. Doch da hörte es schon mit ihren Gemeinsamkeiten auf.
Jeder von ihnen wusste auf seinem eigenen Gebiet mehr als der andere. Mycroft war in der Politik äußerst gut bewandelt. Wusste sein wahres Gesicht zu verstecken und Leute zu manipulieren. Alles verlief immer nach seinem Plan und nie nach den Wünschen anderer. Menschen um sich herum duldete er nicht.
Sherlock jedoch war in dem Bereich der Chemie besonders gut, hatte wissen über das so mancher Wissenschaftler nur staunen würde. Seine Umgangsformen ließen, im Gegensatz zu denen seines Bruders, zu wünschen übrig. Doch auch wenn er es nur schwer zu gab, mochte er Menschen um sich herum, aber nur wenn sie ihn so hinnahmen wie er war. Wenn sie damit leben konnte, dass er sie beleidigte oder Dinge tat, die für andere Leute mehr als nur abstoßend waren.
Beide hatten sie dennoch eine Schwäche für etwas, was so typisch für ihre Familie war, dass sie es nicht mehr als Gemeinsamkeit zählen. Sie liebten Puzzle. Liebten es herausgefordert zu werden, etwas zu haben, gegen das sie antreten konnte. Was ihnen zeigte, dass sie so viel klüger waren als alle anderen. Mussten sich einfach immer und immer wieder beweisen, damit auch andere endlich sahen, dass sie so viel mehr waren als nur arrogant.

Kapitel 52: Suicide - Selbstmord

Suicide – Selbstmord

Dass es so weit kommen würde, hätte Sally Donavon nie gedacht. Sie wusste, bei Sherlock Holmes war vieles möglich. Schon so manche seiner dummen Ideen hatte sie mit Kopfschütteln mitverfolgt. Doch, dass er wirklich so weit gehen würde, daran hätte sie im Leben nie geglaubt.
Seit dem sie ihn gekannt hatte, war ihr Verhältnis zueinander nie sonderlich gut gewesen. In ihren Augen war er immer nur ein eingebildeter Idiot gewesen, der aus irgendwelchen Gründen, immer genau die Antwort auf jede Frage wusste. Jedes mal hatte er alle Aufmerksamkeit auf sich ziehen müssen. Aber Selbstmord? Das war eine der Sachen gewesen, die sie ihm nie im Leben zu getraut hätte.
Waren die ganzen Ereignisse um ihn herum vielleicht zuviel gewesen? All diese Interviews im Fernsehen und in den Zeitungen, all die Leute, die sich plötzlich von ihm abwandten und nichts mehr mit ihm zu tun haben wollten und dann noch seine Verhaftung mit der anschließenden Flucht. War es vielleicht sogar ihre Schuld gewesen, dass er sich umgebracht hatte? Immerhin war sie es gewesen, die zusammen mit Anderson, so auf die Wahrheit gepocht hatte.
Es war seltsam, aber sie musste zugeben, dass ihr schlechtes Gewissen schon einwenig an ihr nagte. Dabei hatte sie sich nichts zur Schulden kommen lassen. Sie hatte einfach nur die Wirklichkeit aufgedeckt und allen die Augen geöffnet, gezeigt, was für ein Lügner und Betrüger Sherlock wirklich gewesen war. Wenn er nicht damit Leben konnte, nicht der zu sein, der immer im Rampenlicht aller zu stehen, konnte sie doch nichts dafür, oder?

Kapitel 53: Eyes - Augen

Eyes – Augen

Es heißt, ein Blick sagt mehr als tausend Worte. Jeder Blick kann etwas anderes sagen. Ein Augenaufschlag kann verführen wie auch abweisen. Eiskalte Blicke, liebevolle Blick. Von allem gab es etwas, doch nicht jeder konnte jeden Blick nutzen. Dafür aber kann man in jedem Augen, die Seele und den Charakter des jeweiligen Menschen erkennen.
Irene Adlers strahlend helle Augen zum Beispiel wirkten vollkommen kalt, schon fast berechenbar. Als ob man wüsste, was sie vor hat. Aber trotzdem diese konnten trotzdem mit einer Wimper zucken und so jeden Mann in die Knie zwingen. Jedoch waren ihre Augen nicht dazu in der Lage, Wärme wieder zu spiegeln.
Ganz anders dagegen war Molly. Sie konnte mit einem Blick alles sagen, einem das Herz brechen, wenn man etwas falsch zu ihr sagte und sie wusste es noch nicht einmal. In ihren Augen steckte soviel Liebe und Zuneigung. An Kälte fehlte es ihr dafür. Jemand böse anschauen, dazu war sie nicht in der Lage.
Doch Augen waren nicht nur ein Spiegel der Seele, sondern zeigten auch, was die Menschen alles durchlebt hatten. Ließen erkennen, was für Gutes und Schlechtes sie alles schon hatten durchstehen müssen. Was für Lasten sie mit sich trugen.
In Johns Augen hatte man vor langer sehen können, was für ein gebrochener Mann er war. Wie nutzlos und einsam er sich fühlte Durch die Freundschaft zu Sherlock jedoch, war dies alles verschwunden.

Kapitel 54: Sunset - Sonnenuntergang

Sunset – Sonnenuntergang

Das Licht strahlte ihm ins Gesicht, blendete ihn fast. Tränen sammelten sich in seinen Augen. Alles war so grell um ihn herum, doch er wusste, dass dies bald zu ende sein würde. Bald würde alles Dunkle und Finster werden. Denn auch, wenn er unter den Engeln lebte, war er doch einer von ihnen und konnte einfach seinem Schicksal davon fliegen.
Sherlock stand am Abgrund, am Rand des Daches. Bereit zu springen. In ihm sträubte sich etwas dagegen, wollte dem Tod wieder einmal ein Schnippchen schlagen. Doch diesmal war es zu spät. Es gab kein Entkommen mehr für ihn. Dieses Mal musste er tun, was zu tun war und sein Leben hergeben, für das von anderen. Für Leute, die so viel wichtiger waren als er.
Von dort oben sah er, wie sein bester und einziger Freund verzweifelt zu ihm herauf schaute. Er wollte ihn retten, davor bewahren zu sterben. Das war für ihn nicht schwer zu erkennen. Aber Niemand konnte ihm jetzt mehr helfen.
Kurz holte er tief Luft und ließ sich dann fallen.
Der Wind brannte ihm in den Augen. Sah trotz all der Tränen die Dunkelheit auf ihn zu kommen. Langsam umschlang sie seinen Körper, ließ ihn sanft zu Boden gleiten. Der Fall fühlte sich an, als würde er schweben können. Ein letztes Hochgefühl, vor dem harten Schlag auf den Boden.
Dann war alles schwarz. Tief schwarz und Finster. Das Licht, was ihn vorher so geblendete hatte, war verschwunden. Die Sonne, die ihm soviel wärme gegeben hatte, war nun endgültig unter gegangen.

Kapitel 55: Emotionless - Emotionslos

Emotionless – Emotionslos

Ohne Gefühle zu Leben, sie hinter einer Maske aus falschen Gesichtsausdrücken zu verstecken, war laut Mycroft Holmes der beste und auch einfache Weg zu leben. Das Leben an sich war schon für die meisten Menschen mehr als nur kompliziert, da brachten Emotionen nur noch mehr durcheinander. Ohne sie war alles viel simpler.
Besonders in seiner Position waren Gefühle etwas, was man überhaupt nicht gebrauchen konnte. Dinge wie Mitleid oder gar Zuneigung waren tödlich. Sie waren genau die Emotionen, die von Gegner perfekt ausgenutzt werden konnten, um einen selbst um seinen Beruf zu bringen.
Doch Mycroft Holmes konnte so etwas nicht passieren, er war nicht durch irgendwelche Sentimentalitäten angreifbar. Ihn konnte man nicht von seinem Thron schuppsen, denn er war wie Eis. Von ihm bekam man nichts weiter als freundliches falsches Lächeln. Nie war ein Ausdruck auf seinem Gesicht ernst gemeint.
Aber so sehr ihn alle auch für unnahbar hielten, glaubten, dass er zu keinerlei Gefühlen im Stande war, war er jedoch keine Maschine. All die Schmerzen, all das Leid, versteckte er tief in seinem Inneren. Verschloss sie so, dass sie nie wieder zum Vorschein kommen würde. Nicht nur um sich und seine Position zu schützen, sondern um sie alle zu vergessen. Um nicht daran erinnert zu werden, wie sehr Gefühle weh tun können.

Kapitel 56: Homuculi - künstlicher Mensch

Homunculi – Homunculi (künstlicher Mensch)

Schon als Molly Hooper ihm das erst Mal begegnete war alles perfekt an ihm gewesen. Sie hatte keine Ahnung warum sie glaubte, dass er perfekt war, aber für sie war es einfach so. Er hatte nicht den kleinsten Makel. Alles an ihm stimmte genau und alles was er tat war immer genau und vollkommen präzise. Einen Fehler machte er nie, erlaubte ihn nicht selbst nicht einmal.
Das warum erklärte sich für sie, als Sherlock ihr erzählte, wenn James Moriarty wirklich war und was er so vielen Menschen angetan hatte. Er hatte seine Rolle perfekt spielen müssen, weil er nicht anders konnte. Ein Fehler hätte ihn auffliegen lassen, hätte Sherlock auf seine Fährte gebracht.
Doch trotzdem erschien es ihr irgendwie merkwürdig, dass er unfehlbar gewesen war. Denn nach all den Erzählungen, die sie über ihn gehört hatte, schien er nicht nur so in seiner Verkleidung gewesen zu sein. Auch im echten Leben war James Moriarty immer perfekt gewesen.
Ein perfekter Planer, ein perfekter Verbrecher und ein perfekter Wahnsinniger.
Und dennoch lag er nun vor Molly, tot. Er hatte sich in den Mund geschossen und grinste sie dennoch an. Ganz so, als würde er noch leben. Scheinbar war er nicht nur lebend perfekt, sondern auch im Tod.
Unsicher blickte sie ihn an, während sich eine Gänsehaut über ihren Körper ausbreitete. Wenn sie nicht genau wüsste, dass er tot war, würde sie glauben, dass er noch immer lebte. Aber das Loch in seinem Hinterkopf sagte ihr mehr als nur allzu deutlich, dass dieser Mann nicht mehr leben konnte.
Trotzdem kam sie von diesem Gedanken nicht los, reihte wilde Theorien aneinander. Eine unsinniger als die andere. Doch eines war ihr dabei klar, wenn jemand, ein vollkommen unfehlbarer künstlicher Mensch sein könnte, dann war es James Moriarty.

Kapitel 57: The fool - der Dummkopf

The Fool – der Dummkopf

Ohne Frage war Sherlock Holmes ein Genie, dass gab Greg Lestrade gerne zu. Es gab nichts was Sherlock nicht wusste oder zu mindestens nicht binnen Sekunden heraus finden konnte. Nie in seinem Leben war ihm ein klügerer Mensch begegnet.
Doch wie Lestrade schnell nach ihrem ersten zusammen treffen gelernt hatte, hieß Klugheit nicht gleich dabei, dass man auch Höflichkeit und einwenig Respekt in sich trug. Denn all dies Fehlte Sherlock im höchsten Maße.
So manches Mal hatte Lestrade sich schon bei der Frage erwischt ob Sherlock wirklich schon älter als acht war, denn sein Benehmen und sein Gebaren war dem eines kleinen Kindes nicht sehr unähnlich. Wenn er seinen Willen nicht bekam, verkroch in seinem Zimmer und schmollte oder aber jammerte anderen die Ohren so lange voll, bis er endlich das bekam was er wollte.
In den Augen von Lestrade war Sherlock aber nicht nur ein kleines verzogenes Gör, sondern auch der wohl klügste Dummkopf aller Zeiten. Immer wieder riskierte er Kopf und Kragen. Stürzte sich in irgendwelche Ermittlungen, obwohl er ganz genau wusste, wie gefährlich das für ihn alleine sein konnte. Es schien fast so, als sei es ihm vollkommen egal, ob ihm etwas passiert oder nicht. Als wenn er nicht wüsste, dass es jemand da draußen gab, der sich Sorgen um ihn machte.

Kapitel 58: Rejection - Ablehung

Rejection – Ablehnung

Wenn Sherlock etwas gut kannte, dann war es Ablehnung. Denn die meisten Menschen lehnten ihn und seinen Charakter ab. Konnte nicht verstehen, wie jemand soviel Wissen über eine Person haben konnte, die er nicht einmal kannte. Sie alle sahen die Welt nicht mit seinen Augen, versuchten es nicht einmal. Viel lieber brachten sie ihm Wut, Hass oder auch nur ein simples Kopfschüttelt entgegen.
Schon sein ganzes Leben hatte Sherlock damit zu kämpfen. Hatte als Kind immer wieder versucht, Anerkennung für sein Wissen zu bekommen. Wollte gesehen und gelobt werden, wie all die anderen Kinder in seinem Alter auch. Aber das hatte er nie bekommen, von keinem. Nicht einmal von seinen Eltern, denn für sie war es alltäglich, dass ein Genie ihnen zeigte, was es alles konnte.
Daher hatte er sich eine andere Art gesucht, um endlich einmal bemerkt zu werden. Auch wenn es nicht gerade die beste Methode war.
Wann immer er konnte, benahm er sich daneben. Sagte den Leuten einfach die Wahrheit ins Gesicht, auch wenn sie diese nicht einmal hören wollten. Die unmöglichsten Macken gewöhnte er sich an. Und all das nur, damit endlich jemand zu ihm schaute, ihn endlich einmal bemerkte.
Dabei war es ihm sogar egal, dass Leute ihn anschrien, weil er mal wieder nur Unsinn im Sinn gehabt hatte. Es machte ihm nichts aus, wenn er bestraft wurde. Das einzige, was für ihn zählte war, dass auch er einmal all die Aufmerksamkeit bekam.
Was er dabei jedoch nicht bedachte war, dass dieses Benehmen einen Teufelskreis herauf beschwor. Denn wann immer er sich schlecht benahm, wurde ihm nur noch mehr Ablehnung entgegen gebracht.

Kapitel 59: Curious - Seltsam

Curious – Seltsam

Als sie ihn das erste Mal traf, wirkte er auf sie, wie ein ganz normaler junger Mann. Recht groß für sein Alter, wildes schwarzes Haar, viel zu blass und auch viel zu dünn. Einwenig schroff war er zu ihr gewesen, doch sie hatte sich davon nicht beirren lassen. Hatte ihn auf ihre Weise belehrt. Ihm versucht klar zu machen, dass man so mit Menschen nicht umgeht, doch dabei hatte sie gelächelt. Eine Tatsache, die ihn sehr verwirrt zu haben schien, wie sie von seinem Gesichtsausdruck hatte ablesen können. Scheinbar war er freundliche Belehrungen nicht gewohnt.
Das zweite Mal, als sie ihn sah, zog er in die Wohnung über ihrer ein. In all der Zeit hatte er sich nicht verändert, war noch immer viel zu blass und zu dünn für ihren Geschmack. Doch sein Benehmen ihr gegenüber hatte sich verbessert. Zwar ließ er immer noch so einige Eigenarten an ihr aus, aber sie ließ ihm das durchgehen Sie nahm es ihm nicht böse, denn so war er nun einmal.
In der Zeit, in der er bei ihr wohnte, brachte er ganz schön Schwung in das Haus. Es gab kaum einen Tag, an dem nicht irgendetwas passierte. Von lauten Streitereien, Gewehrschüssen, Explosionen und Besuchen der Polizei war alles dabei. Nichts war so ungewöhnlich, als das es nicht in diesem Haus passieren konnte.
Mrs Hudson hatte schnell gelernt, dass Sherlock Holmes das Chaos gerne anzog. Aber deswegen hielt sie ihn nicht für seltsam, wie viele andere Menschen. Manche Menschen zogen halt das Glück oder das Unglück an, Sherlock nun einmal das Chaos. Es gab schlimmeres als das.

Kapitel 60: Dog - Hund

Dog – Hund

Schon oft hatte John seinen besten Freund in den merkwürdigsten Stimmungen erlebt. Hatte mit ansehen müssen, wie er gelangweilt auf eine Wand schoss und wie er aufgedreht durch die Wohnung rannte, weil er keinen Fall hatte. Er konnte sich wunderbar wie ein kleines Kind benehmen, dass seine Willen nicht bekam, doch so wie er ihn jetzt vor sich sah, hatte er ihn noch nie erlebt.
Mit weit aufgerissenen Augen starrte er in das flackernde Feuer des Kamins. Schweiß rannte ihm über die Stirn. Er zitterte am ganzen Körper und redete noch schneller, als er es sonst tat. Alle seine Reaktionen sagten eins, Angst. Etwas, was er bisher bei Sherlock Holmes noch nie erlebt hatte.
Ein seltsamer Anblick war das für John, denn nie im Leben hatte er geglaubt, dass Sherlock so etwas wie Angst empfinden konnte. Immer hatte er sich in die größten Gefahren gestürzt, meist ohne genau darüber nachzudenken wie John glaubte, und hatte nie die geringsten Anzeichnen für Angst oder gar Panik gezeigt. Doch nun, wo er glaubte, diesen riesigen Monsterhund gesehen zu haben, glaubte dass sein Verstand aussetzt, konnte man in jeder seiner Bewegungen Furcht erkennen.
Noch nie hatte etwas diesen Mann so erschüttern können, wie die Tatsache, dass sein Verstand ihm einen Streich spielte. Denn bisher hatte er diesem als einzigem immer trauen können, nie hatte er einen Fehler gemacht. Doch nun, da es so weit war, sah es so aus, als würde Sherlock wahnsinnig werden.
Und das nur wegen eines Hundes.

Kapitel 61: Words - Worte

Words – Worte /Wörter

Worten waren schon immer die besten Waffen eines Menschen und würden es auch immer sein. Sie konnten verletzen, Wunden heilen, Tränen fließen lassen. Nichts war mächtiger als das gesprochene Wort.
Niemand wusste das besser als Sherlock Holmes, denn sie waren seine Waffen, die er gegen jemanden einsetzt, die sich ihm zu nah traute.
Alle Menschen in seiner Umgebung bekamen seine scharfkantigen Wörter zu spüren, egal ob sie Freund oder Feind waren. Er nutzt sie, verletzte andere um sich herum, ohne wirklich zu bemerken, was er damit eigentlich anrichtete. Wie viele Leute er damit von seiner Seite vertrieb.
Dabei war er doch eigentlich die Person, die am besten wissen musste, wie sehr Worte schmerzen konnten. Denn auch er war einst ihr Opfer gewesen. War von ihnen verletzt worden. Und noch heute fügten sie ihm Schmerz zu. Doch er zeigte diesen nicht mehr, denn in der Vergangenheit hatte er gelernt, dass er so sein Leid vermindern konnte.
Jedoch verhinderte dies die Wunden nicht, sorgte nicht dafür, dass sie sich wieder schlossen und er einfach vergessen konnte. Nein, er musste mit den Verletzungen dieser Worte leben, musste akzeptieren von anderen Leuten Freak genannt zu werden, genauso wie andere es einfach hinnahmen, dass er sie Idioten nannte.

Kapitel 62: Games - Spiele

Games – Spiele

Wenn Irene Adler etwas liebte, dann war es die Herausforderung. Ohne einwenig Nervenkitzel und einem starken Gegner, machte auch das interessanteste Spiel keinen wirklich Spaß.
Einen dieser Gegner fand sie in Mycroft Holmes. Er war der erste Mann, denn sie kennen lernte, der keinerlei Interesse an ihr hatte. In ihr sah er nicht einfach nur eine hübsche junge Frau, wie all die anderen. Nein, er sah ihr wahres Gesicht. Konnte die Frau in ihr sehen, die eine eigene Art von Macht in den Händen hielt und sie immer wieder geschickt ausnutzte um genau das zu bekommen, was sie haben wollte.
Genau das machte diesen Mann auf eine Art anziehend, die sie bisher nur selten bei Männern wie bei Frauen gespürt hatte. Es war weder Liebe noch Verlangen. Mehr war es die Kampfeslust, denn Mycroft unterschätzte sie nicht, sah sie sogar als eine ebenbürtige Gegnerin an. Etwas das Irene nur selten vergönnt war.
Und dennoch schickte er seinen kleinen Bruder vor, als sie ihr kleines Spiel startete. Ganz so, als hätte er Angst davor, sich ihr zu stellen. Als würde er sich selbst und seinen Einschätzungen nicht trauen. Oder aber auch, weil James Moriarty mit die Zügel in der Hand hatte und für jeden Bösewicht ein Holmes war ein durchaus faire Angelegenheit.

Kapitel 63: Last hope - letzte Hoffnung

Last Hope – letzte Hoffnung

John Watson stand auf der Straße, den Blick hoch zu seinem besten Freund erhoben, der gerade am Abgrund stand. In seiner Hand hielt er sein Handy, versuchte alles was ihm möglich war, um ihn davon abzuhalten zu springen. Doch er konnte keinen vernünftigen Satz zusammen bekommen. Alle Gedanken, die ihm in den Sinn kamen um ihn davon abzuhalten, ließen sich nicht in Worten beschreiben.
Er war vollkommen sprachlos, wusste nicht einmal warum. Das einzige, was er wusste war, dass er der Einzige war, der Sherlock Holmes davon abhalten konnte sich umzubringen. Aber wie sollte er es schaffen, wenn seine Sprach gerade versagte? Ihm immer wieder nur der Satz, oh Gott bitte nicht, durch den Kopf ging.
Sherlocks Stimme klang in seinem Ohr so anders, so fremd. Er sagte Dinge, von denen er nie geglaubt hatte, dass er sie auch nur denken würde. War das dort oben wirklich noch der Mann, der nachts um vier Uhr Morgens auf eine Wand schoss? Das war nur schwer vorzustellen, denn nie im Leben würde er sich selbst als Lügner bezeichnen. Und er war auch keiner, da war sich John sicher. Niemand könnte so etwas je tun, außer ihm.
Wie in Zeitlupe sah John zu, wie Sherlock sein Handy fallen ließ. Konnte nichts anderes mehr als seinen Namen rufen. Alles war auf einmal wie verzerrt. Er wollte zu ihm rennen, versuchen ihn aufzufangen, auch wenn es unmöglich war. Irgendetwas musste er doch tun um ihn zu retten!
Doch wie immer versagte John, konnte ihm nicht helfen, wie schon damals in seiner Zeit in der Armee. Nichts konnte er tun, nur den leblos wirkenden Körper seines besten Freundes anstarren, sodass sich das Bild in seinen Kopf brannte.
Sein bester Freund, der ihm so oft geholfen hatte, war Tod. Und somit auch die letzte Hoffnung, ihn zu retten.

Kapitel 64: Teamwork - Teamarbeit

Teamwork –Teamarbeit

Sie hatte ihm bedienungslose Hilfe angeboten, hatte nicht danach gefragt, was er genau damit bezweckte und wenn er damit reinlegen wollte. Nach all der Zeit, in der sie ihn kannte, hatte sie gelernt, dass fragen zwecklos bei ihm war. Antworten würde er ihr sowieso nicht auf ihre Fragen. Wenn er wollen würde, dass sie es wusste, würde er es ihr einfach so sagen.
Erst als zwei Leichen zu ihr in die Autopsie gebracht wurden, begann sie zu verstehen, wobei sie ihm eigentlich geholfen hatte, wie vielen Leuten sie dadurch das Herz gebrochen hatte. Tief in ihrem Innersten begann sie es zu bereuen.
Es war das erste Mal gewesen, dass sie als Team zusammen gearbeitet hatten, dass er sich von ihr hatte helfen lassen. Doch zu welchem Preis?
Bevor er ging, hatte er ihr das Versprechen abgenommen, Niemand davon zu erzählen. Auf keinen Fall dürfte sie auch nur ein Wort darüber verlieren. Es würde seinen ganzen Plan zur Nichte machen und andere könnten dadurch in Gefahr kommen. Mit schwerem Herzen stimmte sie zu.
Jeden Tag war ihr Versprechen ihm gegenüber eine Last, die schwer auf ihren Schultern lag. Wann immer sie John und seinen gebrochenen Blick sah, standen ihr Tränen in den Augen, denn sie wusste die Wahrheit. So gerne würde sie ihm sagen, dass er nicht Trauern musste, doch sie durfte nicht.
Manchmal wünschte sich Molly, dass sie Sherlock nicht geholfen hätte, sie geweigert hätte ihn zu helfen und alles wäre wie früher. Denn diese Lüge, die sie mit sich herum trug, war schwerer als alles andere was sie je hatte tragen müssen.

Kapitel 65: Family - Familie

Family – Familie

Als Greg Lestrade Sherlock kennen lernte, hatte er sich nicht sonderlich viel mit dem Gedanken beschäftigt, wie wohl seine Familie sein würde. Zu diesem Zeitpunkt hatte er sich nicht einmal vorstellen können, dass er überhaupt eine hatte. Denn so wie Sherlock sich benahm, konnte sich Lestrade gut vorstellen, dass er sie vergrault hatte. Dieser Gedanke änderte sich jedoch schnell, als Lestrade Mycroft Holmes kennen lernte.
Er wusste nicht, wer von den Brüdern schlimmer war. Sherlock mit dem Benehmen eines trotzigen Kindes, dass schmollte, wenn es seinen Willen nicht bekam oder Mycroft, der einen dazu zwang, alles zu machen was er wollte und dafür gerne jedes Mittel einsetzt was ihm recht war.
Immer wieder erwischte sich der Detektiv Inspektor bei der Frage, warum er den Beiden eigentlich half? Sehr dankbar waren die Brüder nicht, zu mindestens Sherlock. Seinem Bruder konnte man die Dankbarkeit noch glauben, auch wenn Lestrade wusste, dass diese wahrscheinlich nur gespielt war, wie jede seiner anderen Gefühlsregungen auch.
So verschieden sie sich auch benahmen, so ähnlicher waren sie sich doch im Charakter und das ließ eine Frage in Lestrade Kopf auftauchen, die ihm das kalte Grauen über den Rücke jagte. Wenn sich schon die Brüder so ähnlich waren, wie war dann erst der Rest der Familie? Allein daran zu denken, dass es vielleicht auf der Welt noch mehr Leute wie die Beiden Holmes gab, verdrehte Lestrade den Magen.

Kapitel 66: Chains - Ketten

Chains – Ketten

Alle Menschen auf der Welt sind an etwas gekettet, ob sie es nun wollen oder nicht. Meist entscheiden sie nicht einmal selbst, an was sie sich für den Rest ihres Lebens binden wollen, sondern die Leute um sie herum. Es kann alles sein, ein Vorurteil oder auch ein Gerücht. Es waren, zu dem Leidwesen der Meisten, der Sache keine Grenze gesetzt.
Wie viele in ihrem Job, war Irene an Vorurteilen gekettet. Viele glaubten sie sei nichts weiter als ein Objekt statt eines Menschen. Denn immerhin führte sie einen Job aus, bei dem sie kein Mensch mehr zu sein hatte. Doch für Irene war es eben nur ein Job und hatte nichts mit Menschlichkeit zu tun. Wenn sie nicht arbeitete war sie auch nur eine ganz normale Person, die nur mit etwas mehr Verstand und Geschick ausgestattet war als andere.
Auch Molly war an Vorurteilen gekettet, die sie selbst verursacht hatte, wie sie glaubte. Durch ihr ständiges stottert und ihre Unsicherheit, glaubten viele Leute, dass sie dumm oder gar nur eine kleine graue Maus war. Doch dabei vergaßen sie, dass sie doch soviel mehr war. Das sie nicht einfach so nur Pathologien geworden war, sondern dafür studieren musste und genauso gut hätte Ärztin werden können.
Doch so sehr beide Frauen auch dagegen ankämpften und versuchten sich von ihren Ketten zu befreien, blieben sie immer an ihnen haften, kamen nicht mehr von ihnen los. Denn ein Vorurteil konnte man nie abschütteln. Es blieb immer in den Köpfen der Menschen vorhanden.

Kapitel 67: Drowning - Ertrinken

Drowning – Ertrinken

Noch nie in seinem Leben waren große Veranstaltungen etwas für James Moriarty gewesen. Schon als Kind hatte er sich immer gegen sie gesträubt. Sie waren so langweilig, nie passierte dort etwas Interessantes oder aufregendes. Doch es hatte dieses berühmte einzige Mal gegeben, indem er unbedingt zu einer dieser Veranstaltungen gewollt hatte.
Bisher waren Schwimmmeisterschaften immer etwas vollkommen langweiliges gewesen und das würde sie für ihn auch immer sein. Aber an diesem Tag wusste er, dass etwas wirklich unterhaltsames dort passieren würde. Etwas, was er von langer hand geplant hatte und dessen Erfolg er sehen musste. Ihm war klar, dass sich so etwas eigentlich nicht gehörte. Immerhin könnte es ihn in Gefahr bringen. Jedoch war es ihm in diesem Moment egal. Diesen Triumph konnte er sich einfach nicht entgehen lassen.
Die Teilnehmer gingen in Startaufstellung. James reckte seinen Hals in die Höhe, versuchte einen guten Blick auf alle zu erhaschen. Aufregung, wie er sie nur selten in seinem jungen Leben gefühlt hatte, raste durch seine Adern. Bald würde es wirken und dann wäre sein Plan gelungen. Niemand würde herausfinden, dass er es gewesen war. Sie waren alle viel zu dumm dafür.
Ein schriller Pfiff ertönte und schon sprangen die Teilnehmer ins Wasser. Ein breites Grinsen zeichnete sich auf James Gesicht ab. Voller Spannung verfolgte er die Schwimmer, sah zu wie einer von ihnen langsamer wurde und immer wieder unter Wasser gezogen wurde. Die Menge schien davon nicht sonderlich viel Notiz zu nehmen.
Erst als es schon zu spät war, versuchen sie einzugreifen. Zogen den armen Jungen aus dem Wasser und versuchten ihn wieder zu beleben. Aber das war alles Sinnlos, wie James ganz genau wusste. Schreie halten durch die Luft und die Zuschauer starrten auf den leblosen Körper des Jungen.
Auf wiedersehen Karl Powers, dachte James. Das breite Grinsen war perfekt hinter dem unschuldigen Blick eines Kindes versteckt. Man sollte sich nie mit James Moriarty anlegen!

Kapitel 68: Black and blue - Schwarz und Blau

Black and Blue – Schwarz und Blau

Viele Menschen sagen, die Welt sei eintönig, nichts weiter als schwarz und weiß. Doch das war keineswegs eintönig, wie Anthea wusste. In ihrem Leben hatte sie mehr gesehen als andere, mehr durchgemacht als andere. In ihrem Kopf war die Welt schwarz und weiß. Für andere war sie nur schwarz und blau.
Immer wieder der gleiche Trott des Alltags, immer wieder gleiche Routine. Nie passierte irgendetwas anderes, nie gab es irgendetwas Spannendes.
Doch nichts für Anthea. Jeder Tag war für sie anders, sie wusste nie was sie erwarten, was Neues auf sie zu kommen würde. Bei ihr gab es an keinem Tag eine Wiederholung. Es passierte immer irgendetwas Unerwartetes. Nicht immer war es etwas spannendes, doch es war jedes Mal willkommen und erwartet.
In ihrem Job war Chaos und unvorhersehbares Alltag. Was auch kam, sie musste darauf gefasst sie, denn ein falscher Schritt konnte gut und gerne ihren Kopf kosten. Denn wenn man jemand nicht enttäuschen durfte, dann war es ein Holmes.
So freundlich Mycroft Holmes auch mit seinem falschen Lächeln und der Höflichkeit wirkte, so unverzeihlich war er, wenn es um Fehler ging. Er durfte, genauso wie seine Angestellten, keinerlei Fehltritte machen, denn es stand immerhin viel auf dem Spiel. Und am meisten zu spüren bekam Anthea das, als seine persönliche Assistentin. Doch nach all der Zeit, die sie schon für ihn arbeitete, war sie solchen Stress gewöhnt.

Kapitel 69: Streets - Straßen

Streets – Straßen

Die Straßen Londons waren schon immer voller Erinnerungen an alte Tage gewesen. An jeder Ecke war irgendetwas Denkwürdiges geschehen, waren Gedanken und Gefühle versteckt. Doch Niemand sah sie, niemand dachte mehr auch nur an sie.
Auch John Watson hatte all diese Erinnerungen nie gesehen, während er durch die Straßen seiner Heimatstadt ging. Nie waren sie ihm aufgefallen, bis nach Sherlocks Tod. Dann, wann immer er das Haus verließ, wurde er von Gedanken und Erinnerungen an seinen alten Freund an jeder Ecke förmlich erschlagen.
Es gab nicht einen Ort in der Stadt, der ihn nicht an irgendein Abenteuer denken ließ, nicht einen Platz der nicht irgendetwas mit einem von Sherlock alten Fällen zu tun hatte. Und immer wieder trieb es ihm die Tränen in die Augen, denn es war schwer sich bei all den Erinnerungen einzugestehen, dass dies die Vergangenheit war. Das er solche Sachen nie wieder erleben würde. Das Sherlock Holmes nicht mehr war,
Ohne seinen alten Freund waren die Straßen so viel leerer, auch wenn sie für alle anderen um John herum nicht verändert hatte. Für sie war es, als sei nichts passiert. Ihnen war der so sensationelle Tod des Detektivs vollkommen egal. Sie sprachen nicht einmal mehr darüber. Nur manchmal drehte sie sich nach ihm um und flüsterten Dinge über ihn, die John schon gar nicht mehr hörte.
Er hatte sich daran gewöhnt, wie er sich an fast alles gewöhnt hatte. Nur die Tatsache, dass er nie wieder Zuhause erwartet wurde, von seinem besten Freund, würde ihn ewig quälen. Daran würde er sich nie gewöhnen.

Kapitel 70: Seeing red - Rot sehen

Seeing Red – Rot sehen

Wenn John Watson etwas war, dann geduldig. Stunde um Stunde konnte er die gleichen Dinge erklären, konnte die gleichen Worte immer wieder neu hinter einander reihen. Und auch wenn er dabei mehr als nur einmal genervt die Augen verdrehte, weil sie Gegenüber es mal wieder nicht verstanden hatte, begann er trotzdem wieder von neuem mit seinen Erklärungen.
Doch auch er war irgendwann an seinem Ende angekommen. Konnte dann nicht mehr ruhig bleiben. Auch John Watson kam nach einiger Zeit an einem Punkt an, an dem er nur noch rot sah und am liebsten vor lauter Wut los schreien wollte. Aber das tat er nie.
Es kam durchaus vor, dass er seine Stimme erhob, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und die Leute ihm endlich zu hörten. Aber noch nie in seinem Leben hatte er jemand aus Wort angeschrien. Nicht einmal seine Schwester, auch wen sie es in seinen Augen vielleicht einmal verdient hatte.
Nein, wenn er wütend war, ließ er alles stehen und liegen und ging weg. Einfach irgendwo hin, wo er seine Ruhe hatte, wo er wieder seine Gedanken ordnen konnte und endlich einen Moment Zeit zum nachdenken hatte. Er wollte Niemand etwas an den Kopf werfen, was er später einmal bereuen würde. Denn er wusste, dass man mit Worte vorsichtig umzugehen hatte.

Kapitel 71: Memory - Erinnerung

Memory – Erinnerung

Sein Kopf schmerzte. Ihm war als wäre er explodiert, wobei er wusste, dass dies vollkommen unmöglich war. Doch trotzdem ließ ihn das Gefühl von Schmerz nicht los. Fraß sich durch seinen ganzen Körper. Schien sogar seine Arme und Beine zu befallen, die sich noch schwerer anfühlten als sonst.
Irgendetwas stimmte ganz und gar nicht.
Der Versuch die Augen zu öffnen scheiterte, wie schon der Versuch den Rest seines Körpers zu bewegen. Alles war plötzlich so schwerfällig, viel zu anstrengend. Es fühlte sich an, als würde sein Körper sich nie wieder erholen.
Aber von was erholen?
Angestrengt versuchte er Erinnerungen in seinem Kopf zu finden, seine letzten Schritt zu rekonstruieren. Was hatte er getan, dass es ihm nur so schlecht ging und wieso konnte er sich nicht mehr daran erinnern? Wieder durchfuhr in Schmerz, Bilder erschienen vor seinem geistigen Augen, die nicht zusammen passten. In seinem Kopf herrschte nur noch Chaos.
Ein Gesicht kam ihn in den Sinn, Worte erklangen in seinen Ohren, eine Stimme war in der Ferne zu hören. Sie schrie seinen Namen. Die Stimme war ihm vertraut, aber woher?
Der Versuch sich daran zu erinnern jagte wieder den Schmerz durch seinen Körper und entlockte ihm ein Zähneknirschen. Nur ganz leise, aber nun wusste er wenigstens, dass er noch immer lebte. Noch war er nicht tot.
Er konnte ein leises Rascheln hören, direkt neben seinem Ohr. Jemand war bei ihm, doch er konnte nicht sagen, wo er war. Die Augenlider waren noch immer viel zu schwer um sie auch nur ein Stück zu bewegen. Die Stimme, die dann plötzlich zu ihm sprach, sagte ihm nur allzu deutlich, wo er war.
„Du hast schon viele dumme Dinge gemacht, Sherlock, aber von einem Dach zu springen nur um deine Freunde zu retten, ist der Höhepunkt."

Kapitel 72: Covet - Begehren

Covet – Begehren

Irene war kein Mensch, der besondere körperliche Merkmale aufwies. Weder war sie besonders groß, noch war sie besonders stark. Das einzige, was sie ausmachte, war ihr einzigartiger Verstand. Ihre einzige Waffe, doch nicht ihr einziges Werkzeug um in dieser Welt zu überleben.
Ein kleines, fast unscheinbares Handy, war es, was sie vor allen Gefahren, die ihr drohten, bewahrte. Denn auf ihm waren alle Geheimnisse, die sie kannte, gespeichert. Waren alle Beweise für so viele niederträchtige Taten von so vielen wichtigen Leuten gespeichert. Und das nur, damit sie weiter leben konnte.
Ohne diese, so wusste Irene genau, würde sie nicht einen Monat überleben. Sie hatte in ihrem Leben so vieles getan, was Leute verstimmt hatte, dass sie sie ohne ihren Schutz so lange jagen würden, bis sie genau wusste, dass Irene Tod war. Daher schützte sie dieses kleine technische Gerät mit ihrem eigenen Leben genauso, wie das Handy sie schützte.
So viele versuchten schon an das Handy zu gelangen. Hatten viele Tricks ausgegraben um sie herein zu legen. Drohungen, Anschläge. Es gab nichts was sie noch nicht versucht hatten. Doch keiner von ihren Versuchen war geglückt. Das, was sie begehrten war noch immer in ihrem besitz und es würde auch weiterhin so bleiben.
All der Hass, denn sie auf sich zog durch den Besitz all dieser Geheimnisse, hielt sie jedoch nicht davon ab, damit zu spielen. Zu zeigen, was sie besaß. Jedoch drohte sie nicht damit, viel ehr warnte sie vor, was sie alles damit anstellen könnte, wenn sie nicht das bekam, was sie wollte.

Kapitel 73: Dreams - Träume

Dreams – Träume

„Wenn ich groß bin, werde ich Pirat!“
So ganz wusste Mycroft nicht was er von dieser Ankündigung seines kleinen Bruders halten sollte. Seine Eltern hielten dies gewiss nur für einen kurzweiligen kindlichen Traum, doch er wusste das Sherlock dies durchaus ernst meinte. Denn wenn er auch nur ein kleines Kind war, hatte er den Willen und die Sturheit einer Herde von Eseln.
„Du kannst kein Pirat werden Sherlock. Es gibt heut zu Tage überhaupt keine Piraten mehr!“ versuchte er ihm klar zu machen. Aber wie immer konnte der kleine Junge nicht auf ihn hören. Wollte viel lieber das machen was er wollte. Auf andere zu hören, hatte er schon als Kind nie gekonnt.
„Aber Mummy hat gesagt, ich kann werden was ich will!“ schmollte Sherlock, der nun beleidigt zu seinem großen Bruder aufschaute und einfach nicht verstehen wollte, warum er kein Pirat werden konnte. Er hatte schon so viel über sie gelesen, warum sollten nur die Leute in seinen Büchern Spaß daran haben Piraten zu sein und nicht auch er?
Genervt seufzte Mycroft und schüttelte den Kopf. Für ihn war es schon schwer genug, mit all den dummen Leuten dort draußen fertig zu werden aber sein Bruder, so klug er für sein junges Alter auch war, war noch viel schlimmer. Warum konnte er nicht einfach einsehen, dass sein Traum unsinnig und unerfüllbar war? Das würde alles für ihn so viel einfacher machen.
„Mummy sagt das auch nur, weil sie glaubt, dass das nur eine Phase von dir ist Sherlock!“
Der kleine Junge zog eine breite Schnute und sein vorher beleidigter Blick wurde vorwurfsvoll. Er wollte und konnte daran einfach nicht glauben. Daher erwähnte er die Sache nie wieder vor seinem Bruder.

Kapitel 74: Anguish - Qual

Anguish – Qual/Kummer/Leid/Schmerz

Wann immer John mit seinem besten Freund die Autopsie des Krankenhauses betrat, überkam ihn ein seltsames Gefühl des unwohl seins. Nicht wegen der Leichen, in seinem Leben hatte er davon schon mehr als genug gesehen um davor noch Angst zu haben. Es war ehr wegen der armen Molly.
Er wusste von ihren Gefühlen gegenüber Sherlock, auch wenn er sie nie danach gefragt hatte. Ihr Verhalten war einfach zu offensichtlich. Und genauso wie er sah auch Sherlock, dass sie mehr als nur Freundschaft ihm gegenüber empfand und nutzte dies schamlos für seine Zwecke aus.
Deswegen hatte John ein schlechtes Gewissen der armen Molly gegenüber. Sie war einfach viel zu lieb als das sie bemerkte, dass Sherlock ihre Situation nur ausnutzte. Wann immer er ihr ein Kompliment machte oder ihm auffiel, dass sie etwas an sich geändert hatte um ihm ins Auge zu fallen, hat sie ihm jeden Gefallen, denn er haben wollte. Dabei war es sogar egal, dass er ihr damit nur Schwierigkeiten brachte.
Nur zu gerne würde John etwas dazu sagen, versuchen Molly wach zu rütteln und ihr zu zeigen, was Sherlock eigentlich machte. Doch er wusste, dass dies nichts bringen würde. Ersten würde Sherlock sie sowieso wieder nur um den Finger wickeln und zweitens würde Molly dies, mit ihrer rosaroten Brille auf der Nase, sowieso nicht glauben.
Von daher musste John dieser Qual weiterhin zusehen und hoffen, dass dies alles nicht irgendwann in einem Schrecken endete.

Kapitel 75: Delivate - Feinfühlig

Delicate – Zart/Labil/Feinfühlig

John musste immer wieder zugeben, dass Sherlock ein Genie ohne gleichen war. Es brauchte nur einen Blick und schon konnte er jeden Menschen durchschauen der vor ihm stand. Niemand sonst denn er kannte, außer vielleicht Sherlocks Bruder Mycroft, waren zu so etwas in der Lage.
Doch so klug er auch war, soviel fehlte es ihm auch an Feingefühl.
Wann immer sie mit einem Fall beschäftigt waren, nutzte Sherlock jedes Fettnäpfchen aus um dort hinein zu treten. Das schlimmste daran war, dass er es selbst nicht einmal merkte. Ihn störte es ja auch nicht, wenn die Leute um ihn herum ihn für wahnsinnig hielten, weil er eine arme weinende Frau anschrie um die Wahrheit aus ihr heraus zu bekommen.
Der einzige, der ihm zeigte, dass er mal wieder etwas falsch gemacht hatte, war John. Meist schaute er ihn dann vorwurfsvoll an um ihm verstehen zu geben, dass er einen mehr als nur großen Fehler gemacht hatte. Aber er bekam nur ein „Nicht gut?“ zu hören.
Es war für John ganz schön frustrierend, Sherlocks emotionaler Kompass zu sein. Immerhin hatte er mit sich selbst mehr als genug zu tun. Dennoch gab er irgendwie nie so ganz die Hoffnung auf, Sherlock doch noch einmal etwas von Gefühlen beizubringen.

Kapitel 76: Abuse - Missbrauch

Abuse – Missbrauch

Als er noch ein Kind gewesen war, hatte ihm seine Mutter eines jeden Tag immer wieder eingeprägt. Er musste auf seinen kleinen Bruder aufpassen, egal was es auch kosten mag. Nichts war wichtiger als das er immer ein Auge auf Sherlock hatte.
Im Kindesalter hatte Mycroft es noch nichts ausgemacht, sich um den Jüngeren zu kümmern. Er hatte es amüsant gefunden, dabei zu zusehen wie er begann die ersten Schritte in seinem Leben zu machen. Doch dieses Gefühl hielt nicht lange an, denn kleine Kinder werden schneller erwachsen, als es einem lieb war. Und klein Sherlock Holmes entwickelte sich zu einer ausgewachsenen Nervensäge.
Je Älter die Brüder wurden, desto schwieriger kamen sie miteinander aus. Sherlock wurde von Tag zu Tag immer ungestümer und wollte nie auf das hören, was man ihm sagte. Ganz im Gegensatz zu Mycroft, der noch immer die Worte seiner Mutter in den Ohren hatte und versuchte das einzuhalten, was sie ihm sagte. Aber auf Sherlock aufzupassen, war nicht gerade eine einfache Aufgabe für ihn.
Mit zunehmendem Alter musste Mycroft bemerken, dass er immer wieder den damaligen Worten seiner Mutter folgte und versuchte ein Auge auf seinen kleinen Bruder zu haben. Dabei missbrauchte er sogar seine eigene machtvolle Position. Er nutzte Dinge und Personen, die es anderen gar nicht möglich war, um sicher zu gehen, dass Sherlock keinerlei Unsinn anstellte.
Er musste zugeben, diese Erkenntnis beschämte ihn doch einwenig, denn er hatte sich selbst geschworen, seinen Beruf und die Familie auseinander zu halten, nie etwas zu vermischen. Doch dieses Denken war schnell vergessen, wenn sein kleiner Bruder blindlings ins nächste Chaos rannte.

Kapitel 77: Breaking the Rules - Die Regeln brechen

Breaking the Rules – Die Regeln brechen

James Moriarty hatte sich ein Spiel ausgedacht. Ein Spiel für Sherlock, an dem er teilnehmen musste. Egal ob er wollte oder nicht. Aber er würde wollen. Sherlock war wie er, er wollte beschäftigt werden, brauchte Ablenkung von all der Langeweile und der Dummheit der Menschen um ihn herum. Zu solch einem interessanten Spiel würde er nicht nein sagen.
Ganz genau plante er jeden Schritt. Wusste, welches Schritte Sherlock machen würde und das er genau in seine Falle tappen würde. Es fehlte nur eins. Ein Preis. Der Grund für ihn, das Spiel nach seinen Wünschen zu beenden.
Natürlich war klar, dass klein Johnny boy auf der Liste stehen würde. Nichts war dem Consulting Detektiv wichtiger als sein bester Freund. Das wusste er, daher durfte er auf keinen Fall fehlen. Ohne ihn würde es sicherlich auch nicht so lustig werden.
Wer noch? Vielleicht seine alte Aushälterin? Ja, sie war für ihn wie eine Mutter. Umsorgte ihn, ertrug seine Marotten und kümmerte sich wie einen Sohn um ihn. Sie war wichtig genug, dass sie ebenfalls ein Preis auf der Liste sein durfte.
Und als drittes? Sherlock Bruder? Nein, Mycroft war für Sherlock nicht wichtig genug, auch wenn er sein Bruder war. Viel zu viel war passiert und würde noch passieren, als das er ihn weiter mit rein ziehen würde. Zudem reichte es ihm, mit einem Holmes zu spiele, der zweite war sowieso schon uninteressant geworden. Der gute Detektiv Inspektor war ein viel besseres Ziel für ihn. Er hatte Sherlock so oft geholfen, er vertraute ihm.
Eigentlich war es eine unausgesprochene Regel zwischen ihm und Sherlock, dass es nur um sie Beide ging, nie um jemand anderes. Aber er war der Bösewicht in dieser Geschichte, er durfte die Regeln brechen, wann immer er wollte.

Kapitel 78: Disease - Krankheit

Disease – Krankheit

Die ganze Zeit über sah er es. Konnte genau sehen, was Menschen getan hatten. An welche Regeln sie sich hielten. Was für Fehler sie gemacht haben. Aber auch die kleinsten Kleinigkeiten blieben ihm nicht verborgen.
Es war wie ein Film, der immer wieder vor seinen Augen abgespielt wurde. Er konnte es nicht abstellen, selbst wenn er es wollte. Jeden Fehler und jeden Makel konnte er an jedem Menschen sehen.
Selbst, wenn er in den Spiegel sah, konnte er sehen, was er getan hatte. Konnte sehen, was allen anderen verborgen blieben, was er versuchte zu verstecken. Er war der einzige, vor dem er es nicht verstecken konnte. Daher mied er Spiegel, schaute so selten oder so kurz wie möglich nur in sie hinein.
Es war wie eine Krankheit, die ihm von ihnen verfrass.
Das schlimmste daran war für ihn immer gewesen, dass er sie hatte los werden müssen. Immer hatte er jeden auf seine Fehler hinweisen müssen. Hatte sich selbst nie stoppen können, wenn er sah, dass er wieder mal das falsche sagen würde.
Dies war die Krankheit mit der Sherlock Holmes leben musste. Mit dem die enden wollenden sehen der Fehler, die er und auch andere machte. Und er war machtlos ihnen gegenüber, denn er konnte sie nie verhindern oder Leute dazu bringen, ihm zu glauben.

Kapitel 79: Annex - Anhang

Annex – Anhang/ Anbau

Wohin Sherlock auch ging, er hatte immer jemand bei sich, auch wenn er es nicht einmal wusste. Ein treuer Begleiter war immer an seiner Seite. Folgte ihm, trotz seiner so unglücklich gewählten Worte und akzeptierte ihn so wie er war.
Zu Beginn war es Lestrade gewesen, der ihm so oft geholfen hatte. Ihn von seinen Drogen weg gebracht und eine Aufgabe gegeben hatte. Zu Beginn hatte Sherlock nicht einmal bemerkt, dass er sein Anhang geworden war. Doch wo immer Sherlock auftauchte, war Lestrade nicht weiter. Wann immer er konnte, hatte er ein Auge auf ihn. Denn wenn er schon nicht auf sich selbst aufpassen konnte, musste es nun einmal ein anderer tun.
Nach Lestrade war Molly seine treue Begleiterin geworden. Immer, wenn er die Gerichtsmedizin betrat, wuselte sie um ihn herum. Erfüllte ihm alle seine Wünsche, egal wie sonderbar sie waren. Überließ ihm sogar ihr Labor, auch wenn er sie noch nicht einmal danach fragte, ohne jegliche Beschwerden.
Schließlich war es am Ende John gewesen, der stets an seiner Seite weilte. Wann immer er konnte versuchte, ein Auge auf ihn zu haben. Darauf zu achten, dass er auch ja keinen Unsinn anstellte. Sherlock musste zugeben, dass er auch sein liebster Begleiter war. John war die perfekte Mischung aus Molly und Lestrade. Gab kontra, wenn es sein musste und tat trotz dessen immer genau das, was er wollte.

Kapitel 80: Anormaly - Unnormal

Anomaly – Unnormal

In all der Zeit, in der Mrs Hudson nun schon in diesem Haus wohnte, hatte sie viele Menschen bei sich wohnen gehabt. So viele waren bei ihr ein und aus gegangen. Mal waren es ruhige, fast schon stille Leute gewesen und ein anderes mal wieder Leute, die so laut waren, dass man sie bis ans Ende der Straße gehört hatte.
Doch keiner von ihnen konnte mit Sherlock Holmes mithalten, der wohl bisher ihr seltsamster, ja fast schon unnormalster Gast war.
Wann immer sie seine Wohnung, die über ihrer eigenen lag, betrat fand sie jedes Mal etwas neues seltsames vor. Nichts war zu ungewöhnlich oder zu widerlich, als das es Sherlock nicht mit nach Hause brachte. Solange es nur interessant genug war und ablenkung versprach war ihm alles recht.
Von einem menschlichen Schädel bis hin zu abgetrennten Daumen hatte sie schon alles erlebt. Aber neben all den seltsamen Dingen, waren auch die Ort, an denen Sherlock seine Sachen aufzubewahren pflegte mehr als unnormal. Einmal hatte sie auf seinem Kaminsims einen alten arabischen Pantoffel mit Tabak drin gefunden!
Doch so anders und kurios sein Verhalten auch war, war Sherlock Holmes bisher ihr liebster Gast in ihrem Haus. Mit ihm war immer irgendetwas los, auch wenn sie es noch immer nicht gut hieß, dass er auf ihre Wand schoss. Aber es gab schlimmeres, wenn sie sich auch nicht wünschte, dass schlimmeres passierte.

Kapitel 81: Confort - Krümmen

Contort – Krümmen

Es war dunkel im Zimmer. Nur vereinzelte Lichtstrahlen fielen durch das Fenster, dass durch Gardinen verdunkelt waren.
John lag zusammen gekauert in seinem Bett. Versuchte seit Stunden schon endlich den erhofften Schlaf zu bekommen. Doch er fiel immer nur in eine Art Halbschlaf, der ihn mit Albträumen aus alter Zeit plagte.
Die Träume wirkten so real, noch realer als Träume sonst wirken konnte. Brachten all die Erinnerungen zurück, die er tief in seinem Kopf versteckt hatte. Alter Erinnerungen, die er nie im Leben vergessen würde.
Wenn er in de Halbschlaf sank, war er wieder im Krieg. Die Sonne brannte erbarmungslos auf ihn nieder. Brannte die wenige freie Haut, die nicht von seiner Uniform verdeckt war, dunkelbraun. Er war umgeben von Leichen, so vielen, dass er sie nicht einmal zählen konnte. Wann immer er sie ansah, erkannte er Gesichter, erinnerte sich an ihre Name oder glaubte es zu mindestens.
Der Schrecken war ihm ins Gesicht geschrieben. Voller Zweifel umklammerte er seine Waffe und versuchte sich einen Weg durch die Leichen zu bahnen. Doch er hatte das Gefühl nicht voran zu kommen, immer wieder im Kreis zu laufen, denn er erkannte immer wieder die gleichen Gesichter. Konnte jedes mal aufs neue die Gesichter seiner Freude auf den Leichen erkennen.
Plötzlich erklang ein lauter Knall und er krümmte sich vor Schmerzen, schrie laut auf.
Dann saß er kerzengerade auf seinem Bett, der Schweiß ran ihm von der Stirn und das Atmen fiel ihm schwer. Sein ganzer Körper zitterte und er brauchte einen Moment, um sich wieder zu entsinnen, dass dies alles nur ein Traum gewesen war.

Kapitel 82: Spiral - Spirale

Spiral – Spirale

Kurz vor seinem Ende, als James Moriarty wusste, dass er sterben musste, zog sein Leben vor seinem geistigen Auge an ihm vorbei. Wie in einem dieser schlechten Filme, die viel zu oft von all diesen dummen Leuten geschaut wurden.
Er sah sich als Kind. Wie er mit großen Augen durch die Welt gegangen war und alles Neue hatte kennen lernen wollen. Alles was viel versprechend aussah musste er ausprobieren, auch wenn er für die meisten Sachen zu jung gewesen war oder auch wenn sie viel zu gefährlich gewesen waren. Das hatte ihn nie abgeschreckt. Und aufhalten hatte ihn schon damals Niemand.
Schon früh hatten alle anderen geglaubt zu sehen, was er werden würden und behaupteten, dass seine Eltern davor die Augen verschließen würden. Alle glaubten sie, dass er ein Wahnsinniger sei, der sich hinter einer Maske aus Unschuld versteckte. Sie wussten gar nicht, wie recht sie hatten. Doch sie hatten es nie beweisen können. Immer war James der klügere gewesen, was für ihn nicht besonders schwer gewesen war, denn es gab keinen, der ihm auch nur das Wasser reichen konnte.
Nach dieser Erkenntnis, begann die Welt für ihn langweilig zu werden. Es gab nicht eine wirklich Herausforderung für ihn. Nichts, mit dem er sich auch nur im Geringsten messen könnte. Daher musste er sich seine eigenen Herausforderungen suchen. Driftete dabei immer mehr in die Dunkelheit ab, in der ihn schon vor ihm alle gesehen hatten.
Erst jetzt sah James, in was für eine Spirale aus Langeweile er gelebt hatte. Statt, dass es Bergauf ging, war alles immer tiefer gestürzt und nichts hatte ihm am Fallen gehindert. Er war einfach immer weiter und tiefer gefallen, bis er nun endlich auf den Boden ankam.

Kapitel 83: Pain - Schmerz

Pain – Schmerz

Warum sich Irene für das Geschäft entschieden hatte, in dem sie nun arbeitete wusste sie nicht mehr. Es war schon so lange her, seitdem sie diese Entscheidung getroffen hatte, dass sie es einfach vergessen hatte.
Für sie war es zu einer Normalität geworden, mit Schmerz ihr Geld zu verdienen. Wegen ihres Wissens über die geheimen Wünsche anderer verfolgt zu werden. Was für andere eine Qual war, war für sie ihr Job.
Noch gut konnte sie sich an den Beginn erinnern. Als sie noch unerfahren in ihrem Gewerbe gewesen war und nicht wirklich gewusst hatte, was sie tat. Doch sie hatte keinerlei Scheu gehabt, hatte alles ausprobiert, was es auszuprobieren gab. Nichts war ihr zu schlimm oder zu abstoßend gewesen.
Vielleicht hatte sie es deswegen so weit gebracht, weil sie sich vor nichts fürchtete. In ihrem Leben gab es nur selten Momente in denen sie Angst verspürte. Die meisten von ihnen waren schon längst vergangen und nur noch in blassen Erinnerungen in ihrem Kopf vorhanden, andere aber waren noch durchaus real. Irgendwann würden sie vielleicht zu ihrem Tod führen und diesen fürchtete sie mehr als alles andere. Schmerz hingegen war erträglich.

Kapitel 84: Illusion - Illusionen

Illusion – Illusionen

Nach dem Tod seines besten Freundes, verließ John nur noch selten das Haus. Nur wenn es wirklich nötig war, setzte er einen Fuß auf die Straßen Londons, in der jede Ecke ihn an Sherlock erinnerte. Jedes Mal aufs Neue war jeder Schritt einen Qual, trieb jede Erinnerung ihm wieder und wieder Tränen in die Augen.
Es dauerte lange, bis er diesen Verlust verarbeitete hatte. Doch er wusste, dass Sherlock nicht gewollt hätte, dass er ihm nachtrauerte. Wahrscheinlich hätte er seine Trauer nicht einmal wirklich verstanden. Ja, dass wäre typisch für ihn gewesen.
Drei Jahre vergingen, bis er endlich wieder ein normales, wenn es auch ruhiges, Leben führen konnte. Aber dies war nicht von Dauer, denn es schien als sei plötzlich all wollte ihn sein Verstand quälen. Ihn wieder in all die Erinnerungen tauchen, die er in den Jahren in das hinterste Eck seines Verstandes gesperrt hatte.
Wie aus heiterem Himmel, begann er plötzlich überall Leute zu sehen, die ihn an Sherlock erinnerten. Nie sah jemand von ihnen gleich aus, mal war es ein Mann und ein anderes Mal sogar eine Frau. Doch hatten sie alles etwas an sich, was ihn an seinen besten Freund erinnerte.
Bei der einen Person war es der Schal, bei der anderen wiederum der Mantel und wieder bei einer anderen der Geruch von Zigarettenqualm und Chemikalien. Es war zum verrückt werden.
War John etwas schon so dem Wahnsinn nah, dass er begann Illusionen zu sehen? Wünschte er sich im tiefsten seines Herzens seinen alten Freund so sehr zurück, dass er begann verrückt zu werden? John konnte und wollte einfach keinen Antwort darauf finden.

Kapitel 85: Regret - Reue

Regret – Reue

Sherlock stand verborgen hinter den Bäumen. Sein Blick war stumm auf die beiden Gestalten gerichtet. Sie standen nicht weit weg von ihm, doch trotzdem bemerkten sie ihn nicht. Viel zu sehr waren sie mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, wie es schien.
Es waren ein Mann und eine ältere Frau. Die Frau schnäuzte in ein Taschentuch während ihre Stimme lauter wurde. Sie schimpfte laut über jemand und vergoss dabei bittere Tränen. Wirklich böse war sie der Person nicht, über die sie sich so laut beschwerte. Es war etwas anderes, für das Sherlock keine Worte hatte. Ihr sonst so freundliches und liebevolles Gesicht war von Trauer gezeichnet. Die Mundwinkel waren tief nach unten gezogen, wo sonst eigentlich ein so warmes Lächeln zu sehen war. Ihre Augen waren gerötet, durch das viele weinen.
Der Mann neben ihr stand steif da, rührte nicht einen Muskel in seinem Körper. Er kämpfte mit sich und seinen Gefühlen. Versuchte sich nichts von all dem Leid, welches er empfand, anmerken zu lassen. Doch Sherlock sah es, wusste von den Tränen, die er Mann am liebsten vergießen wollte. Aber sein Stolz als Soldat ließ es einfach nicht zu.
Wenn Sherlock die Beiden ansah, spürte er etwas, was er schon seit seinem eigenen vorgetäuschten Tod spürte. Etwas, dass er bisher noch nie in seinem Leben gefühlt hatte. Ein ihm vollkommen unbekanntes Gefühl.
Reue.
Dass dies zu all dem kommt, hatte er nie gewollt. Er hatte gehofft, die ganze Sache auf eine andere Weise beenden zu können. Aber es war ihm keine andere Möglichkeit geblieben, damit sie weiter leben konnten. Ohne ihn, waren sie vielleicht sogar besser dran, aber er nicht ohne sie.

Kapitel 86: Waiting - Wartend

Waiting – Warten

Ungeduldig ging Molly auf und ab. Hin und her. Sie konnte und wollte einfach nicht ruhig an einer Stelle verweilen. Wie konnte sie auch, wenn auch dem Dach des Krankenhauses gerade ein Kampf zweier Giganten tobte?
Sherlock hatte ihr erzählt, dass auf dem Dach Moriarty auf ihn wartete um endlich sein Spiel zu beenden. Allein der Gedanke, dass Sherlock dort hochgehen wollte, hatten sie vor Angst und Sorgen erstarren lassen. Doch trotzdem hatte sie zugestimmt ihm zu helfen. In was sie sich da nur rein manövriert hatte?
Was, wenn Sherlocks Plan nicht funktionierte? Immerhin versuchte er gegen James Moriarty anzukommen. Einem Mann, der von seinem Verstand her, Sherlock mehr als nur ebenbürtig war. Es könnte sein, dass er erkennen würde, was sein Gegenspieler da plante und alles zur Nichte machte! Was wäre wenn, Sherlock wirklich nicht mehr wieder lebend zurück kommen würde?
Heftig schüttelte sie den Kopf, als versuche sie den Gedanken selbst aus ihrem Kopf zu schleudern. Daran wollte und durfte sie nicht denken. Sherlock musste überleben! Es gab einfach keine andere Möglichkeit!
Plötzlich öffneten sich die Türen zur Autopsie. Ein Mann mit einer Barre kam herein. Molly wusste wer dort unter dem Tuch lag und darauf wartete wieder zu sich kommen zu können. Doch der Anblick jagte ihr trotzdem ein Schauer über den Rücken. Der Zweifel nagte noch immer an ihr.
Wartend starrte sie den Körper unter dem weißen Tuch an, hörte nicht einmal wie der fremde Mann wieder ging, der die Barre gebracht hatte. Sie wollte Gewissheit haben, wollte die Antwort auf diese Qual haben.
Als sich dann endlich der vorher so leblos wirkende Körper bewegte, war es als würde die Last der ganzen Welt von Mollys Schultern fallen.

Kapitel 87: Forest - Wald

Forest – Wald

Sherlock hielt sich selbst für einen sehr klugen Menschen. Es war keineswegs eine Übertreibung, sondern nur die Wahrheit. Dinge in den Himmel zu loben, obwohl sie gar nicht so großartig waren, hielt er für unsinnig. Die einfache Realität war ihm da lieber.
Doch trotz seines großartigen Verstanden, gab es Sachen, die er sich einfach nicht erklären konnte. Dinge, die er nicht verstehen konnte oder vielleicht auch wollte. Bei denen er sich regelmäßig fragte, wie sie seien konnte, wie sie waren.
Wieso schaffte es Niemand außer ihm und seinen Bruder, die Welt so zu sehen wie sie war? Warum konnte keiner all die Details sehen, wie er erkannte?
Es war, als würden sie den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr erkennen. Sie sahen so viele Dinge. Selbst die kleinsten Kleinigkeiten erkannten sie und trotzdem nutzen sie nicht ihren Verstand, um ihre Schlüsse daraus zu ziehen. Lieber ließen sie das Offensichtliche einfach liegen und widmeten sich den bequemeren und einfacheren Dingen.
Er konnte und wollte das einfach nicht nachvollziehen, warum so viele Menschen auf der Welt, solche Idioten waren! Wozu hatten sie einen Verstand, wenn sie ihn nicht einmal richtig nutzten?

Kapitel 88: Fortitude - Glück

Fortitude – Glück

So recht wusste John nicht, ob er wirklich an so etwas wie Glück glauben sollte. Dinge dem Zufall zu überlassen, stimmten ihn immer unwohl. Nie wusste man dann, ob sich alles zum Guten wenden würde, oder nicht.
Viele Leute sagten ihm, er hätte Glück gehabt, dass er lebend aus dem Krieg wieder gekehrt war. Aber war es wirklich Glück, wenn er sich Monate lang für den Kampf hatte ausbilden lassen und dort draußen sich auf seine Fähigkeiten fallen hatte müssen? War es Glück gewesen, dass seine Fähigkeiten versagt hatten und er angeschossen worden war? John wusste es nicht.
Nachdem John Sherlock kennen gelernt hatte, erkannte er, dass es so etwas wie Glück überhaupt nicht gab. Alles hing von den Entscheidungen anderer ab und wie man sie, im Fall von Sherlock, nach seinem eigenen Ermessen manipulieren konnte. Nie überließ der Consulting Detektiv etwas dem Zufall. Jeder Schritt, ob die eigenen oder die der Anderen, waren genau geplant und vorher gesehen. Er wusste immer genau, was passieren würde und was nicht.
Nur leider konnten bis auf Sherlock und seinem Bruder, nur sehr wenige Leute so etwas. Keiner außer ihnen konnte genau planen, wusste was ihnen die Person, die sie treffen würden, bringen wird. Diese konnte nichts anderes, als sich auf das Glück zu verlassen.

Kapitel 89: Djinn - Djinn

Djinn – Djinn

James Moriarty musste zugeben, dass sein Leben nie besonders leicht gewesen war. Alleine die kaum auszuhaltende Langeweile, war eine nie enden wollende Qual für ihn gewesen. Daher machte es ihm um so mehr Spaß, immer wieder neue Herausforderungen zu suchen, andere Menschen so lange an ihre Grenzen zu bringen, bis sie schließlich zusammen brachen und ihnen ihre dunkelsten Wünsche zu erfüllen. Für ihn war nichts schöner, als andere Menschen bei ihren Erfolg zu sehen, die Freude in ihren Augen zu bemerken, wobei er selbst wusste, dass dieser Sieg nicht lange wehren würde. Denn es wäre ja immerhin langweilig, wenn er nicht gewinnen würde, oder?
Daher plante er nicht nur den Weg ihres Sieges, sondern auch ganz selbstverständlich auch seinen eigenen. Das war die schönste Herausforderung an der Sache. Es gab nichts unterhaltsameres, als dabei zu zusehen, wie sie versuchten gegen ihre Niederlage anzukämpfen. Wie sie versuchten, sich mit letzter Kraft zu wehren und dabei einfach nur versagten.
Bei der Ausübung seines Berufes kam sich James oft vor wie ein Djinn. Er erfüllte anderen ihre innigsten Hoffnungen, bekam dafür einen Preis und ließ ihren Traum schneller platzen, als es ihnen lieb war.

Kapitel 90: Demented - Wahnsinnig

Demented – Wahnsinnig

Henry Knight fuhr sich mit der Hand durch sein Gesicht. Die Augen waren vor Angst weit aufgerissen. Wieder hatte er ihn gesehen, denn Hund. Das Monster, welches seinen Vater einst verschlungen und ermordet hatte. Es war hier und würde auch ihn bald holen.
Vollkommen nervös und aufgelöst drehte er denn Kopf hin und her, versuchte seine ganze Umgebung im Auge zu behalten. Überall konnte das Untier auftauchen. Wenn es wollte, würde es sogar in sein Haus kommen, dass wusste er.
Er verkroch sich in einer Ecke des Zimmers. Seine Augen sprangen noch immer hin und her, wollten und konnten nicht still halten. Die Angst, die Panik, war einfach zu groß. Noch wollte er nicht sterben, besonders nicht so. Gefressen von einem Monster, an das Niemand außer ihm glaubte. Keiner würde je erfahren wie er umgekommen war.
Draußen ging ein grelles Licht an, welches versuchte ihn zu blenden. Doch er zwang sich, seine Augen offen zu halten. Die Augen begannen zu tränen und zu schmerzen, aber er wagte es nicht, auch nur zu blinzeln.
Am ganzen Körper zitternd schlang er seine Arme um die Beine, versuchte sich dazu zu zwingen, sich zu beruhigen. Jedoch wusste er, dass der Versuch zwecklos war. Er würde keine Sekunde lange mehr Ruhe finden, nie wieder. Nicht solange dieses Monster ihn verfolgte.
Plötzlich kam ihm ein Gedanke, der so wahnsinnig war, dass er funktionieren konnte. Was wäre, wenn er das Ungetüm einfach umbringen würde? Es einfach erschießen würde und so allen beweisen würde, dass es existierte. Niemand würde ihn dann mehr für verrückt halten, keiner würde mehr an ihm zweifeln!

Kapitel 91: Solitude - Einsamkeit

Solitude – Einsamkeit

Die meiste Zeit seines Lebens verbrachte Mycroft Holmes alleine. Nur selten war er von Menschen umgeben und dann nur, wenn es wirklich von nötig war. Sonst hielt er sich von jedem lebenden Wesen fern. Suchte liebe die Stille und die Ruhe.
Schon früh hatte er lernen müssen, dass Menschen grausam und gemein waren. Das sie nur die akzeptierten, die genauso waren wie sie. Alles was anders oder fremd war, wurde gleich zu etwas Schlechten. Dabei war es das nicht einmal. Anders zu sein als sie, hatte Mycroft nie als etwas Schlechtes angesehen. Jedoch war es eine schwere Bürde, nicht nur für ihn, sondern auch für alle anderen.
Daher hatte er schon als Kind die Einsamkeit vorgezogen. Nur die, die er für ebenbürtig hielt oder die ihm helfen konnten aufzusteigen, ließ er in seine Nähe verweilen. Doch wirklich nah an sich heran ließ er keinen von ihnen. Nicht einmal zu seiner Familie pflegte er ein herzliches Verhältnis.
Seiner Mutter gegenüber spielte er jedes Gefühl von Freundlichkeit und Liebe vor. Auch wenn sie es durchschaute, hielt er seine Maske aufrecht. Warum er dies tat, konnte er nicht sagen. Vielleicht, damit sie sich keine Sorgen machte und er sie nicht an seinen Gefühlen teil haben lassen musste. Denn Gefühle waren für ihn nur ein Hindernis, etwas schmerzhaftes.
Seinem Vater gegenüber benahm er sich kühl und reserviert gegenüber. Ging mit ihm um, wie mit wie einem Politiker. Höflich und zuvorkommend, dabei aber jedes ernstgemeine Lächeln verstecken und bloß keinen Angriffspunkt preis geben.
Sherlock, seinen Bruder, gegenüber benahm er sich als einziges einwenig menschlich. Er war der einzige, der es schaffte ihn immer wieder aus der Reserve zu locken, ihn dazu zu zwingen, sein Schneckenhaus zu verlassen und unter Menschen zu sein. Der Einzige, der dazu in der Lage war, ihn aus seinen gewohnten Bahnen zu werfen.

Kapitel 92: Provoke - Provokation

Provoke – Provokation

Jeder Schritt den er machte, jedes Worte welches er sagte und selbst jede seiner Bewegungen war eine Botschaft. Eine Nachricht an denn Mann, der vor ihm stand und mit seinem Blick fixierte und dabei eine Waffe auf ihn richtete.
James Moriarty spielte gerne mit seinen Opfern. Es machte ihm Spaß sie zu quälen, die Angst und denn Schrecken in ihren Augen zu sehen. Doch so etwas sah man nicht im Gesicht von Sherlock Holmes. Dafür brauchte er schon mehr, als John Watson, der in einer Weste voller Sprengstoff, gekleidet war.
Das wusste James jedoch. Ja, er wusste soviel über Sherlock von dem er noch nicht einmal etwas ahnte. Wann immer Moriarty sich dazu entschied, dass jemand die Fähigkeiten und die Intelligenz dazu hatte, um sein Spiel lang genug zu überleben, grub er alle Informationen über sein Opfer aus. Jede auch nur kleinste Kleinigkeit die er finden konnte.
Ein breites Grinsen erschien auf seinem Gesicht. In seinen Augen war die pure Freude zu lesen. Es hatte soviel Spaß gemacht, mit ihm zu spielen. Ihn dazu zu provozieren, sich auf ein Spiel mit ihm einzulassen. Dies war wirklich eine willkommene Abwechslung in seinem so grauen und langweiligen Alltag gewesen. Aber nun sollte dies ein Ende haben.
So sehr das Spiel ihn auch erfreut hatte, so sehr störte Sherlock ihn auch. Er hatte so viele seiner glorreichen Pläne vereitelt. So viele seiner Geschäfte kaputt gemacht. Das konnte er nicht einfach auf sich sitzen lassen. Solche Sachen musste er leider bestrafen, auch wenn er dabei ein solch interessantes Spielzeug dabei kaputt machen müsste.

Kapitel 93: Out Cold – Bewusstlos

Out Cold – Bewusstlos

Er war wie gelähmt, konnte sich nicht bewegen. Um ihn herum waren Stimmen, alles drehte sich. Ein Wirrwarr aus Farben rauschte an ihm vorbei. Wenn er versuchte zu erkennen, was es war, war es schon längst wieder verschwinden und ein neues undefiniertes Gebilde aus Farben und Formen hatte seinen Platz eingenommen.
Etwas Heißes floss über sein Gesicht. Er wollte es berühren, wissen was es war. Doch sein Körper war so schwer, so müde. Wollte einfach nur schlafen. Aber irgendwas in ihm sagte ihm, dass er die Augen offen halten musste. Wenn er sie schloss würde alles vorbei sein, er müsste kämpfen. Jedoch, wofür?
Kalte raue Hände berührten seinen Körper, hoben ihn noch. Ein plötzlicher Schmerz durchfuhr ihn, ließ zu, dass er sich wieder erinnerte, was passiert war.
Moriarty.
Eine Drohung.
Der Fall.
Richtig, er war gesprungen. Hatte sich dazu entschieden, einmal im Leben etwas für andere zu tun. Leuten das Leben zu retten, nicht damit er keine Langeweile empfand, sondern weil er sch wünschte, dass sie weiter lebten. Auch wenn dies hieß, dass er sein Leben beenden musste. Das war ein Preis, denn er gerne dafür zahlte.
„Lassen Sie mich zu ihm, er ist ein Freund!“
John.
Wie sehr wünschte er sich, er hätte ihn das alles nicht mit ansehen lassen müssen. So viel hatte er schon mitgemacht, so viele hatte er sterben sehen. Dieser eine Augenblick würde ihn aus der Bahn werfen, dass wusste er. John hatte sich viel zu sehr an ihn gewöhnt, war ihm gegenüber viel zu emotional. Von ihm sollte er doch gelernt haben, dass dies ein Fehler war. Das Resultat konnte er nun sehen.
Er spürte, wie sich die Kälte um seinen Körper legte. Ihn ganz sanft in den Arm nahm. Die Augenlider wurden immer schwerer, lange konnte er sie nicht mehr offen halten. Langsam driftete er in die Bewusstlosigkeit ab. Dies war sein Ende.
Eigentlich hatte er es sich anders vorgestellt. Mit viel mehr Lärm um so wenig. Doch hier war es um so viel gegangen.
Es tut mir Leid John, auf wiedersehen, waren seine letzten Gedanken, bevor Sherlock Holmes eins mit der Kälte wurde und die Augen schloss.

Kapitel 94: Ferocious - Grausam

Ferocious – Grausam

James Moriarty musste gestehen, dass Sherlock nicht der erste Holmes gewesen war, mit dem er gespielt hatte. Vor dem jüngsten Spross der Familie, war Mycroft sein Spielgefährte gewesen und er musste zugeben, dass es mit ihm nicht langweilig gewesen war.
Auch wenn es nicht jeder glauben mochte, stand Mycroft Moriarty in Grausamkeit in nichts nach. Ihm war jedes Mittel recht, um an das zu kommen, was er wollte, genauso wie es James immer tat. Und Beide hatten sie ein unglaubliches Arsenal an Möglichkeiten den jeweils andere zu vernichten.
Aber leider war das Spiel zwischen ihnen viel zu schnell aus gewesen, denn Mycrofts Schwäche war für ihn viel zu offensichtlich gewesen. Es war so einfach gewesen zu sehen, dass er um das Land zu retten selbst das Leben seines kleinen Bruders her geben würde. Familie war ihm vollkommen egal, wenn es um sein so geliebtes Großbritannien ging.
Daher hatte James auch seine Aufmerksamkeit Sherlock zugewandt. Nicht nur weil er derjenige war, der mehr Risiken einging, sondern auch weil es mit ihm so viel Spannender war. Noch nie war es so unterhaltsam für ihn gewesen, jemand dabei zu zusehen, wie er ein Puzzle nach dem anderen löste, welches man ihm brav vor die Füße warf.

Kapitel 95: Abandoned - Verlassen

Abandoned – Verlassen

Molly stand in ihrem Labor und versuchte sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren. Aber aus irgendeinem Grund wollten die Dinge nicht so, wie sie es wollte. Alles schien daneben zu gehen oder nicht. funktionieren zu wollen. Woher das kam, konnte sie sich nicht erklären. Vielleicht lag es einfach daran, dass sie alleine war.
In all der Zeit, in der sie mit Sherlock zusammen gearbeitete hatte, war seine Anwesenheit für sie zur Normalität geworden. Es war schon fast etwas ganz alltägliches gewesen, das er in ihr Labor gestürmt kam und nach Dinge verlangte, die sie ihm eigentlich nicht erlauben konnte. Aber er hatte immer wieder einen Weg gefunden sie klein zu bekommen, immer hatte sie seinem Willen nach gegeben.
Doch nun war er weg, von allen anderen für Tod geglaubt. Nur sie wusste, dass er noch am Leben war, irgendwo dort draußen versuchte die letzten Leute von Moriarty zu fangen.
Seitdem er weg war, tauchte Niemand mehr bei ihr auf. Keiner kam sie unten in der Autopsie besuchen, nicht einmal aus reiner Förmlichkeit. Sie war dort ganz alleine und konnte sich von der Stille nur mit Arbeit ablenken. Nur die toten Körper konnten ihr Gesellschaft leisten, aber ihr leider nicht über das Gefühl von Einsamkeit und des Verlassen seins hinweg helfen.
Manchmal erwischte sie sich selbst bei dem Gedanken, was wohl passiert wäre, wenn sie Sherlock nicht geholfen hätte. Ob er dann noch hier wäre? Oder ob Moriarty ihn vielleicht besiegt hätte? Warum sie gerade darüber nachdachte, wusste sie nicht. Vielleicht war dies auch nur eines der Mittel ihres Verstandes um die Leere der weiß gefliesten Wänden zu vergessen.

Kapitel 96: Hell-bent -Wild Entschlossen

Hell-Bent – Wild entschlossen

Noch gut konnte sich Lestrade an den ersten Fall erinnern, in den Sherlock sich eingemischt hatte. Es war das totale Chaos entstanden, wann immer Sherlock plötzlich und vollkommen unerwartet an einem Tatort auftauchte und nach Spuren suchte. Lestrade konnte sich gar nicht erinnern wie oft er ihn in einen Nacht seines Tatortes verwiesen hatte und er doch immer wieder gekommen war. Schon damals hatte er gewusst, dass dieser Mann nicht nur wild entschlossen sondern gar durchgeknallt war.
Doch sein plötzliches Auftauchen endete einfach von einem Tag auf den anderen. Zwar erschien er immer noch an den Orten des Geschehens, doch er blieb brav hinter den Absperrungen stehen. Wippte nur ungeduldig mit seinem Fuß hin und her und starrte jeden von ihnen Böse an.
Auch wenn Lestrade das Verhalten eines Fremden eigentlich egal sein sollte, wurde er dennoch neugierig. Keiner veränderte sein Verhalten so plötzlich ohne, dass dahinter ein bestimmter Grund steckte. Ob er vielleicht mehr wusste als sie?
Als er ihn danach fragte, wurde er von einer Flut an Wörter fast erschlagen. Es war als hätte er Wochen Lang diese Informationen zurück gehalten, in der Hoffnung die Polizei sei doch nicht so dumm, wie er glaubte und würde alles alleine heraus finden. Leider jedoch waren seiner Hoffnungen zur Nichte gemacht worden.
Die Erklärung, woher er dies alle wusste, fand Lestrade schon mehr als nur seltsam und so ganz glauben konnte er sie auch nicht. Aber er konnte sich nicht helfen und bat ihn um seine mithilfe bei schwierigen Fällen. Was er sich damit erbrockte, erfuhr er erst viel später.

Kapitel 97: Suffocate - Ersticken

Suffocate – Ersticken

Als er die Nachricht bekam, hatte Mycroft Holmes nicht einmal geblinzelt. Sein Gesicht war versteinert gewesen, wie es sonst auch immer war. Kein Wort war ihm über die Lippen gekommen. Nur ein stummes Nicken als Kenntnisnahme der Nachricht, mehr nicht.
Er musste zugeben, dass die Nachricht über Sherlocks Tod nicht sonderlich unerwartet kam. Es war abzusehen gewesen, dass Moriartys Spiel dort hin führen und somit auch enden würde. Doch er hatte gehofft, dass sein Bruder einen anderen Weg finden würde, um dies alles zu beenden.
Irgendeinen Grund muss es gegeben haben, der ihn dazu gebracht hatte, denn Freitod zu wählen. Mycroft wusste, dass Sherlock nicht einfach sterben wollen würde. Wenn er konnte, schlug er dem Tod ein Schnippchen und entkam ihm so immer wieder, wenn auch nur um Haaresbreite.
Aber diesmal schien er nicht soviel Glück gehabt zu haben.
In Mycrofts Magen bildete sich ein Knoten, etwas was noch nie zuvor passiert war. Warum er dort war, konnte er nicht sagen. Aber er hatte das Gefühl als würde er ihn dazu zwingen, weiter nachzudenken. Finsteren Gedanken nach zu hängen, sich mit Schuldgefühlen zu beladen und schließlich daran zu ersticken.
Mycroft musste zugeben, dass all dies seine Schuld gewesen war. Er hatte gewusst, dass dies alles nur eine Falle für ihn und auch Sherlock gewesen war und dennoch war er in sie hinein getapst, wie ein dummes Kind. Wieso nannten ihn die Leute überhaupt noch ein Genie, wenn er doch seinen Bruder nicht hatte retten können?

Kapitel 98: Autumn - Herbst

Autumn – Herbst

Es war nicht einfach für John, sein Leben einfach weiter zu leben, so zu tun als sei nie etwas passiert. Dabei war so viel auf einmal gekommen und mit keinem dieser Dinge hatte er je wirklich gerechnet.
Zu erst war da das Zusammentreffen mit Sherlock gewesen. Als sein alter Freund Mike ihm diesen Mann vorgestellt hatte, hatte er nicht einmal im Traum gedacht, dass er einmal sein bester Freund und sogar Lebensretter sein würde.
Es klang vielleicht seltsam, aber John wusste nicht, ob er es ohne Sherlocks Hilfe je geschafft hätte, zurück in ein normales Leben zu finden. Nach seiner Rückkehr aus dem Afghanistan war nichts mehr so gewesen wie früher. In seinem Kopf hatte Krieg geherrscht, sein Geist hatte sich nach Aufregung und Abenteuer gesehen. Doch nichts davon hatte er in dem einfachen Alltagstrott Londons finden können.
Sherlock jedoch hatte ihm davon mehr geben können, als ihm lieb gewesen war. Zusammen waren sie von einem Chaos ins nächste gestolpert und John hatte so überhaupt keine Zeit mehr gehabt, an irgendwelche Sachen aus der Vergangenheit zu denken. Mit Sherlock an seiner Seite, gab es keine Vergangenheit und keine Zukunft, sondern nur den Moment. Diese eine Sekunde für die sich das Leben lohnt.
Ihre gemeinsame Zeit jedoch schien viel zu schnell um gewesen zu sein. Denn von denn einem auf den anderen Moment war Sherlock tot gewesen. Alles war so schnell gekommen, so vollkommen überraschend, dass Niemand damit gerechnet hätte.
Es war wie der Wandel zwischen Sommer und Herbst gewesen. In einem Moment noch voller Wärme und Glück und von der nächsten Sekunde auf die andere eisigkalt. Und keiner hatte es kommen sehen.

Kapitel 99: Annoyance - Belästigung

Annoyance – Belästigung /Störung/ Verdruss /Schikane

Wie konnte sich James Moriarty noch an seine Kindheit zurück erinnern konnte war fast schon beeindruckend. Er wusste noch so vieles aus der Zeit, in der er noch so unschuldig gewirkt hatte und noch nicht so voller durchtreibender Pläne zu stecken schien. Doch dies war alles schon als Kind Fassade gewesen.
Schon als kleines Kind hatte er so viele böse und hinterlistige Dinge ausgetüftelt. Hatte sich ausgemalt, wie es sein würde, wenn er einmal die Macht hätte, die Welt nach seinem Denken zu lenken. Doch nie hatte er wirklich die Möglichkeit gehabt diese Dinge in die Tat um zu setzen.
Erst als Carl Powers auf den Plan trat, begannen all die Missetaten die er plante, Gestallt an zu nehmen. Denn Carl schafft es, etwas in ihm auszulösen, was er bisher noch nie in seinem Leben gefühlt hatte. Emotionen, wie Wut und Hass ergriffen von ihm besitz, wann immer er den Jungen sah. Und das nicht ohne Grund.
Wann immer dem jungen Carl Powers danach war, störte und ärgerte er James. In seinen Augen war der kleine schmächtige Junge mit den großen dunklen Augen seltsam, wollte nicht so recht ins Bild passen. Daher wurde er ausgestoßen.
James störte das nicht, er war schon immer anders gewesen als alle anderen, war immer der Aussenseite gewesen. Doch irgendwas an dem Verhalten von Carl ihm gegenüber brachte ihn dazu, denn Umstand seiner Andersartigkeit zu verfluchten, es zu hassen, dass er so viel klüger war als die Anderen. Denn wenn James eines abgrundtief verfluchte, dann war es schikaniert zu werden und dafür würde er sich rächen.

Kapitel 100: Give up - Gib auf

Give Up – Gib auf

James Moriarty stand vor ihm. Auf seinem Gesicht war ein breites und selbstsicheres Grinsen zu sehen. Er war sich seiner Sache vollkommen sicher, wusste genau, dass nur er gewinnen konnte. Es gab keinen Weg für Sherlock aus dieser Sache raus zu kommen.
Sherlock wusste nicht, wie ihm geschah. Alles drehte sich in seinem Kopf. Das alles hatte er genau so voraus gesehen. Hatte gewusst, dass Moriarty genau das geplant hatte. Ihn vor eine Entscheidung zu stellen, die er nur auf einen Weg beschreiten konnte, sonst würde er alles verlieren.
Doch Sherlock wusste einen Ausweg, er wusste, wie er seinem eigenen Tod entgingen konnte. Aber irgendwie konnte er nicht.
Etwas in ihm sagte ihm ganz klar und deutlich, dass er einfach springen sollte. Das es besser für jeden sein würde. Niemand würde ihn vermissen, Niemand würde ihm nachweinen. Es war egal ob er starb oder nicht.
Auf der anderen Seite, wollte er nicht sterben. Es gab noch so vieles für das sich das Leben lohnte, so viele Geheimnisse, die es noch zu lüften galt.
Sein Plan erschien vor seinem geistigen Auge. Die Idee, die er zusammen mit Molly hervor gebracht hatte um sich selbst vor dem Tod zu bewahren. Und er wusste, dass es wirklich egal sein würde, ob er starb oder nicht.
Für alle Menschen, für all die Leute die ihm etwas bedeuteten, würde er Tod sein. Keiner von ihnen würde wissen, dass er da war, obwohl er eigentlich noch lebte. Und John… John würde das alles mit ansehen müssen, würde als zeuge dabei sein müssen, damit sein Plan Wirklichkeit wurde.
Wenn er je wieder kommen würde, je wieder die Chance haben würde den Boden Londons zu betreten, würde ihm John das nie verzeihen. Mrs Hudson würde ihm zum Teufel jagen, wenn er wieder auf ihrer Türschwelle stehen würde. Lestrade würde ihn vermutlich versuchen umzubringen. Was machte es dann also für einen Unterschied ob er starb oder nicht?

Kapitel 101: I can´t - Ich kann nicht

I Can't – Ich kann nicht

Molly wusste nicht mehr, wie oft sie schon vor der Baker Street gestanden hatte nach Sherlocks angeblichen Tod. Sie hatte aufgehört die Versuche zu zählen, anzuklopfen und John einfach die Wahrheit über die Ereignisse um den Tod seines besten Freundes. Bisher hatte sie sich nicht einmal dazu durch ringen können.
Es war zum wahnsinnig werden für sie. So gerne wollte sie ihm die Wahrheit sagen, ihm erklären, dass alles gut sei. Das seine Trauer vollkommen sinnlos war. Und das Sherlock vielleicht sogar zurück kehren würde. Doch sie konnte nicht, sie hatte es Sherlock versprochen bevor er gegangen war. Hatte geschworen kein Wort darüber zu verlieren, wobei ihr diese Geschichte sowieso Niemand glauben würde.
Aber der Gedanke alleine, diese Lüge endlich los zu werden, die Laste von ihren Schultern fallen zu lassen und John wieder lächeln zu sehen ließ sie das alles immer wieder vergessen. John hatte Sherlock gut genug um zu wissen, dass ihre Geschichte wahr war. Wenn ihr einer glauben würde, dann er!
Wieder einmal stand sie vor der Tür, die so riesig wirkte, wie sonst sie. Die großen goldenen Lettern die 221 b verkündeten drohten sie fast schon zu erschlagen. Molly wusste, dass die Angst unsinnig war, dass dies alles nur ihrer Einbildung entsprang. Doch ihr schlechtes Gewissen gegenüber Sherlock ließ sie trotzdem nicht los.
„Ich kann nicht…“ murmelte sie leise vor sich hin, wie bei einem Singsang und hob endlich den Hand um anzuklopfen. „Es tut mir Leid Sherlock, ich kann einfach nicht.“

Kapitel 102: Orphan - Weise

Orphan – Weise

Der Segen an einem Gedächtnis ist es, das es nie wirklich vergisst. Immer bleiben Dinge gespeichert, die man meint irgendwann zu vergessen. Doch genau das, ist auch der Fluch eines Gedächtnisses. Niemand wusste das besser, als Sherlock Holmes.
Er hatte so viele Dinge in seinem Kopf gespeichert. Dinge, die er für wichtig hielt und die er für seine Arbeit brauchte. Unnütze Informationen und Erinnerungen löschte er einfach, verbannte sie für immer aus seinem Kopf. Zu mindestens versuchte er das. Aber auch der große Sherlock Holmes konnte nicht alles Schlechtes vergessen. Auch er wurde von Dinge eingeholt, die er am liebsten vergessen würde.
Wenn er sich langweilte, holten ihn manchmal Erinnerungen aus seiner Kindheit ein. Dann war die Einsamkeit, in der er zu dieser Zeit gelebt hatte, wieder da. Nie würde er es vor jemandem zugeben, doch er hatte sich als Kind verlassen gefühlt, war einsam gewesen.
Egal, wie viele Menschen um ihn herum waren, die Einsamkeit verschwand nicht, wurde sogar noch stärker. Oft war er sich vorgekommen, wie ein Waisenkind, denn auch seine Familie hatte nie ein wirkliches Interesse an ihm gezeigt. Immer war es Mycroft gewesen, der perfekte Sohn, der im Vordergrund stand und die Aufmerksamkeit bekam. Sherlock war immer das schwarze Schaf der Familie gewesen, der der den Ärger mit nach Hause brachte und nichts als Chaos hinterließ.
Immer hatte er versuchte, dies von sich abprallen zu lassen, sich einzureden, dass er sie nicht brauchen würde. Doch er hatte falsch gelegen. Er brauchte jemand, auch wenn es nur eine einzige Person war. Irgendwer musste immer bei ihm sein, damit die Einsamkeit ihn nicht einholte und verschlang.

Kapitel 103: Sephia - Tintenfischschwarz

Sephia – Tintenfischschwarz

John hatte nicht gewusst, wie ihm geschehen war. Alles war so plötzlich geschehen, ohne jede Vorwarnung. Ein lauter Knall, Schmerzen und dann konnte er sich nur noch an Blut erinnern. Sehr viel Blut.
Als er wieder zu sich gekommen war, hatte er sich im Krankenlager ihrer Station wieder gefunden. Sie hatten ihn dorthin gebracht, um seine Verletzung zu versorgen. Keiner sprach mit ihm auch nur ein Wort, alles um ihn herum war hektisch. Er war nicht der einzige, der während des Kampfes verletzt worden war. Doch es brauchte keinerlei Worte für ihn, um zu wissen, dass es schlecht aussah.
Sein Körper schwankte zwischen Hitze und Kälte. Nicht einen Muskel konnte er bewegen. Der Kopf schmerzte ihm und er wollte einfach nur noch schlafen. Aber wann immer er die Augen schloss, glaubte er Schüsse von Gewehren zu hören und versuchte aufzuspringen um sich selbst in Sicherheit zu bringen. In diesen Momenten war seine Verletzung und alles andere wie vergessen.
Immer musste jemand bei ihm sitze, der auf ihn acht gab. Nie konnte man ihn alleine lassen, so sehr war sein Verstand noch dort draußen im Krieg.
Manchmal brauchten die Ärzte und Schwestern Stunden um ihn zu beruhigen, ihm klar zu machen, dass er nun nicht mehr dort auf den Schlachtfeld war und den Feind nieder werfen musste. Doch er wollte einfach nicht verstehen, dass er nun in Sicherheit war.
Nachdem er zwischen Leichen gelegen hatte, dabei zugesehen hatte wie einige seiner besten Freunde auf dem Feld des Krieges gestorben waren, kam ihm das sichere Krankenlager so unwirklich vor. Es schien so falsch zu sein, dass es auf diesem Fleckchen Erde einen Ort geben sollte, an dem es ruhig und friedlich war.
Wann immer die Wort alle nicht helfen konnte, bekam er Beruhigungsmittel. Dann segelte er langsam ins tief Schwarze seines Kopfes und alles war still. Kein Lärm, kein Krieg, kein denken mehr.

Kapitel 104: Test - Test

Test – Test

Wie eine Spinne in ihrem Netz saß James Moriarty auf seinem Thron und sah zu, wie andere Leute seine genialen Pläne vervollständigen. Wie jeder Schritt, denn er plante, zu einem Erfolg wurde. Nie erlitt auch nur einer seiner Pläne einen Fehlschlag, bis plötzlich Sherlock Holmes auf der Bildfläche erschien.
Erschrocken und auch amüsiert, musste er feststellen, dass dieser Mann seinem genialen Verstand mehr als nur ebenbürtig war. Sie gleichen einander wie ein Ei dem anderen. Beide suchten sie nach Ablenkung, nach Beschäftigung. Nach etwas, was ihren genialen Verstand beschäftigte und ihn davon abhielt, an ihnen zu nagen.
Sherlock Holmes war also wie geschaffen dafür, sein neuer Spielkamerad zu werden.
Doch er musste sicher gehen, musste genau wissen ob dieser Mann es wirklich mit ihm aufnehmen konnte. Es schaffen würde seine Gedankengänge zu verfolgen. Zwar hatte er schon mehr als nur einmal dabei zugesehen, wie er einen seiner Pläne zur Nichte gemacht hatte, doch ein paar weitere Test würden nicht schaden.
Und so begann das kleine Spiel zwischen ihnen.
Vollkommen amüsiert, sah James Sherlock dabei zu, wie er einen Fall nach dem anderen löste. Wie er es schaffte, ein Leben nach dem anderen zu retten. Er musste zugeben, dieser Mann war wirklich gut. Vielleicht sogar zu gut. Mit seinem Können, könnte er ihm gefährlich werden. Das konnte er auf keinen Fall zu lassen!
Wie schade, dann musste sich James Moriarty wohl jemand anderes zum spielen suchen.

Kapitel 105: Stripes - Streifen

Stripes – Streifen

Alles war so trüb und langweilig.
Es schien, als würde es nichts mehr auf dieser Welt geben, was ihn wirklich reizen konnte. Niemand der es auch nur wert war, dass er auch nur einen Gedanken an ihm verschwendete. Was war nur los mit den Verbrechern dieser Zeit?
Schon mehr als einmal, war Sherlock an diesem Punkt gewesen, an dem er glaubte, dass es nichts mehr gäbe was seinen Verstand ruhig stimmen konnte. Doch immer wieder wurde er von dieser scheinbaren Tatsache weggezogen und in einen neuen spannenden Fall geworfen. Aber dieses mal nicht.
Er konnte nichts weiter tun, als in seiner Wohnung hin und her zu rennen, wie ein Tier in einem Käfig, welches vor Langeweile einging. Und so fühlte er sich auch. Als würde die Langeweile ihn bald umbringen.
Sein Verstand kratzt unaufhörlich an ihn, verlangte nach Beschäftigung, nach Nervenkitzel. Doch so etwas konnte er ihm nicht geben, denn die Welt dort draußen war nichts weiter als alltäglich und öde. So vieler Frieden und Dummheit. Genauso wie sie es immer war und wahrscheinlich auch immer sein würde.
Das Licht am Horizont für ihn, war schon lange verschwunden. Alles um ihn herum war nichts weiter als schwarz und weiß gestreift. Kein roter Fade mehr, der ihn in ein Abenteuer zerren wollte.
Es wurde wohl langsam Zeit, dass es sich endlich zur Ruhe setzte.

Kapitel 106: Come-hither - Einladend

Come-hither – Einladend

Als Molly erfuhr, wer Jim wirklich war, hätte sie beinahe der Schlag getroffen. Die ganze Zeit über hatte sie nichts bemerkt. Es war, als hätte sie wirklich eine rosarote Brille getragen. Doch wenn sie genauer darüber nachdachte, erinnerte sie sich an nicht auch nur eine winzige Kleinigkeit, die verraten hätte, wer er wirklich war.
Die ganze Zeit über war er der perfekte Gentleman gewesen. Immer höflich und zuvorkommend. Nie hatte er sich über etwas an ihr beschwert. Nicht einmal Widerworte hatte er gegeben, wenn sie ihn um etwas gebeten hatte. Am Anfang hatte sie noch gedacht, dass er alles dafür tun wollte, um ihr zu gefallen. Aber es war nichts weiter gewesen als eine Masche, um an Sherlock ran zu kommen.
Der Gedanke daran, dass sie für ihn nichts weiter als ein Mittel zum Zweck gewesen war, stimmte sie nicht nur deprimiert sondern machte sie auch fast wahnsinnig. Was wäre, wenn er wieder kommen würde? Oder was wenn noch mehr solcher Leute so etwas versuchen und auch schaffen würde?
Ein dicker Knoten bildete sich in ihrem Bauch.
Für solche Sachen war sie wohl das perfekte Opfer. Nicht nur das sie nicht einmal erkannte, wer gut und wer böse war, sie war auch naive genug um Leuten jeden Gefallen zu tun, nach dem sie fragten. Immerhin hatte sie auch Jim, auf seiner Bitte hin, in ihr Labor gelassen und ihm dort Sherlock vorgestellt!
Wahrscheinlich würde sie es auch noch schaffen, einen der schlimmsten Schwerverbrecher zum Tee einzuladen, ohne das sie bemerkte, wer dort eigentlich vor ihr saß!

Kapitel 107: Amputaton - Abtrennung

Amputation – Abtrennung

Wenn es um die Arbeit ging, wählte James Moriarty seine Leute mit bedacht aus. Jeder, der sich dazu bereit erklärte für ihn zu arbeiten, musste klug genug sein, eigene Schritte zu gehen. Zudem mussten sie entweder loyal oder verängstigt genug sein, damit sie seinen Namen nicht verrieten.
Er durfte nie mit irgendeinem ihrer Verbrechen in Bezug gebracht werden, denn er war nur der jenige, der plante. Selbst trat er nie in Erscheinung. Niemand, der für ihn arbeitete, kannte sein Gesicht. Und es war auch besser so, denn je vorsichtiger er war, desto weniger konnte er erwischt werden.
Keiner durfte je erfahren, dass er hinter all den Verbrechen in London steckte. Eine Jagd auf sich selbst wollte er unter allen Umständen vermeiden, auch wenn diese sicherlich interessant werden würde.
Mit allen Mitteln musste er auf jedenfall verhindern, dass jemand auf sein Netz aufmerksam wurde. Sonst wäre all die Jahre lange Arbeit umsonst gewesen. Und er hasste es, wenn er für etwas arbeitete und es dann schief ging.
Daher hasste er es auch, wenn einer seiner Leute einen Fehler machte. Wenn sie es wagten einen Schritt zu machen, bei dem es Sonnen klar war, dass dieser in Versage führen würde. Dann gab es für ihn nur eine einzige Möglichkeit, sich von dieser Person zu trennen, und das war das Ausschalten jenes Menschen.

Kapitel 108: Place of God - Ort Gottes

Place of God – Ort Gottes

In der Wohnung von Sherlock und John gab es einige kleine Regeln, die zu mindestens John versuchte einzuhalten. Denn die meisten dieser Regeln waren von Sherlock ins Leben gerufen worden, ohne das er seinem Mitbewohner vorher davon etwas mitgeteilt hatte.
Zum Beispiel war es jedem verboten, den Pantoffel, der aus irgendwelchen unerklärlichen Gründen, auf dem Kaminsims lag, weg zu räumen. Dort drin war ein kleiner Vorrat an Tabak versteckt, falls Mrs. Hudson mal wieder auf die Idee kam, Sherlock das rauchen zu verbieten. Das dieser als eine Art Versteck diente und daher nicht bewegt werden durfte, bemerkte John erst, als es schon zu spät war. Die vorwurfsvollen Blicke im Nacken spürte er noch immer, wenn er es auch nur wagte, dem Kamin zu nahe zu kommen.
Solche kleinen Regeln gab es im ganzen Wohnzimmer, was dem armen John das aufräumen des Wohnzimmers nicht wirklich einfach machte. Es verbot es ihm sogar schon fast. Wenn er es auch nur wagte, einen der riesigen Papierstapel zu bewegen, herrschte im Haus ein Geschrei und Gejammer ohne gleichen. Daher hatte John es einfach aufgegeben irgendetwas sauber halten zu wollen.
Solange Sherlock nicht auf die Idee kam, Johns Zimmer mit irgendwelchem Unsinn zu füllen, konnte es ihm auch eigentlich egal sein, was Sherlock im Wohnzimmer alles lagerte. Solange es nicht tot war und stank war ihm sogar fast alles recht.
Aber selbst, wenn es ihm nicht gefallen würde und er etwas gegen Sherlocks neuste Errungenschaften sagen würde, wäre diesem das vollkommen egal. Denn im Orte Gottes, zählte auch nur Gottes Wort.

Kapitel 109: Forever - Für immer

Forever – Für immer

Nach Sherlocks Tod, statt er Tag für tag an seinem Grab. Alleine. Nur sein Regenschirm durfte ihm Gesellschaft leisten.
Niemand wusste, dass er Tag für Tag das Grab seines kleinen Bruder aufsuchte. Keiner von ihnen ahnte auch nur im Geringsten, was für Schuldgefühle er sich machte. Denn wenn ihm eines klar war, dann das dies alles seine Schuld war.
Er hatte Moriarty wieder frei gelassen, obwohl er gewusst hatte, welch Wahnsinn in ihm schlummerte. Obwohl er genau gewusst hatte, dass er hinter Sherlock her sein würde und erst wieder von ihm ablassen würde, wenn einer der Beiden sterben würde.
Das Schicksal hatte jedoch Beider Leben gefordert.
Doch nur wenige Menschen wussten darum. Die meisten Leute dachten einfach nur, dass sich Sherlock in den Tod gestürzt hatte, weil er den ganzen Druck nicht mehr aushalten konnte. Immerhin hatte jede Person in London ihn für einen Betrüger gehalten.
Die Wahrheit jedoch wusste nicht einmal er selbst. Dabei hatte er so viele Möglichkeiten sie heraus zu finden. Wenn er wollen würde, könnte er ganz England auf den Kopf stellen um den wahren Grund für den Tod seines Bruders zu erfahren. Doch das tat er nicht Wieso genau konnte er sich selbst nicht erklären.
Vielleicht weil ihn ein schlechtes Gewissen plagte oder er einfach nicht glauben konnte, dass Sherlock wirklich tot war. Sein kleiner Bruder würde nicht so einfach sterben. Wie schon so viele male dafür, hatte er ihm mit Sicherheit ein Schnippchen geschlagen.
„Lass sie nicht zu lange warten Sherlock.“ Murmelte er, als er vor dem einfachen schwarzen Grabstein stand. „Sie werden nicht für immer auf dich warten, dein Freunde.“

Kapitel 110: Relaxation - Entspannung

Relaxation – Entspannung

Denn ganzen Tag über war es laut um ihn herum. Leute zogen ihres Weges, dachten an unsinnige Dinge, die an schon an ihren Gesichtern ablesen konnte. Gingen Dingen an, die vollkommen unnütz waren und brachten ihn so fast um den Verstand.
Auch wenn Sherlock Holmes Trubel und Chaos um sich herum gewöhnt war und es auch durchaus genoss, wenn er von diesem heimgesucht wurde, gab es auch für ihn Momente in denen er seine Ruhe brauchte. In denen er einfach seine Augen schließen und in vollkommener Stille seine Gedanken ordnen konnte.
Die beste Zeit dafür, war seiner Meinung nach nachts, wenn alle Leute schliefen und sich Stille über die Baker Street legte. Dann hörte er nichts mehr, kein Ton und keine unsinnigen Gedanken. Alles war still und er konnte sich den Dingen widmen, die wirklich wichtig waren.
Natürlich verstanden John diese Eigenart nicht. Er mahnte ihn immer, dass er nachts doch besser schlafen sollte, anstatt sich Violinen spielen oder dem sortieren von Fällen zu widmen. Seiner Meinung nach, war dies viel wichtiger. Doch wie immer schenkte Sherlock diesem Ratschlag kein Gehör.
Wie sollte er ihn verstehen, wenn er selbst nicht einen solchen Verstand besaß wie er. Selbst Mycroft, mit dem sich Sherlock nicht besonders gerne vergleichen und vor allem nichts sagen lies, nahm diese kleine Eigenart von ihm hin und tat es ihm sogar gleich.
Warum konnte John den nicht einfach ruhig und gelassen hinnehmen, dass Violine spielen und stummes nachdenken um vier Uhr Morgens eine bessere Entspannung für ihn war, als zu schlafen?

Kapitel 111: Delicate - Zart

Delicate – Zart/Labil/Feinfühlig

Eigentlich war Irene keine Frau, die Gefühle an sich heran lies. In ihren Job war so etwas nicht angebracht, besonders nicht für sie. Ihr Leben ging schon seit langer Zeit an einem dünnen Faden und Gefühle würden ihr überleben in dieser grausamen Welt nur noch erschweren.
Doch auch sie war nur ein Mensch, konnte nicht verhindern, dass sie irgendwann von etwas wie Zuneigung überfallen wurde. Dabei hatte sie es eigentlich sein wollen, die ihren Gegner mit dieser Art von Empfindung zu Boden streckt. Aber das Blatt hatte sich, ohne dass sie es bemerkt hatte, gewendet.
Sherlock Holmes hatte ihr alles zur Nichts gemacht. Jedoch war sie auch selbst schuld. Sie war zu selbstbewusst, zu übermütig gewesen. Hatte geglaubt, ihn mit einer Waffe schlagen zu können, von der sie Beide eigentlich keine Ahnung hatte. Aber er hatte es dennoch geschafft, sie damit zu besiegen. Und nun war sie seiner Gnade ausgeliefert. Etwas, von dem er wahrscheinlich auch nichts verstand, genauso wie sie.
Als Irene sich ihrer Lage bewusst geworden war, war es längst zu spät gewesen. Zu lange war sie davon ausgegangen, dass sie ihr kleines Spiel gewonnen hatte. Doch er hatte sie nur vorgeführt. Sie wie eine Schachfigur übers Feld springen lassen, nur um sie dann, im finalen Zug, zu Boden zu werfen.
In seiner Augen konnte sie einen Triumpf ablesen, seine Zufriedenheit. Er war stolz und konnte nun mit ansehen, wie ihr Stolz zu Boden getreten wurden.
Trotz ihres harten Panzers aus Selbstbewusstseins und ihres scharfen Verstand, konnte sie so zart und zerbrechlich sein, wenn jemand ihren Panzer durchbrach.

Kapitel 112: Secret Place - Versteck

Secret Place – Geheimer Ort /Versteck

Schon als Kind hatte Sherlock nie die Eigenschaft besessen, sich wie ein ganz normaler Junge zu verhalten. Immer hatte er das letzte Wort haben müssen und wenn jemand etwas tat, was ihm nicht gefiel oder seine Gefühle verletzte, schreckte er auch nicht davor zurück, sich auf seine eigenen Weise dafür zu rächen.
Natürlich zog diese Charaktereigenschaft von ihm nicht gerade die Freude seiner Familie auf sich. Auch wenn sie ihm nicht unähnlich waren, was den scharfen Verstand und den hervorragenden Fähigkeiten betraf, so erwarteten sie dennoch von ihm, dass er sich benahm wie ein normaler kleiner Junge. Doch das konnte und wollte Sherlock einfach nicht.
Wann immer seine Eltern begannen, wegen etwas was er getan hatte und für richtig hielt, mit ihm zu schimpfen, verkroch er sich in seinem Zimmer. Dort hatte er sich einen Ort gebaut, an dem er sich sicher fühlte, denn dort wagte es Niemand ihn zu stören, egal was er getan hatte.
Aus alten Decken und Stühlen hatte er sich einen Unterschlüpf gebaut, in den er sich gerne zurück zog. Es war nicht das beste Versteck, es war dafür viel zu offensichtlich und jeder konnte, wenn er nur wollte, dort hinein gelangen. Aber dennoch fühlte er sich auf eine seltsame Art und Weise dort sicher.
Dort konnte Niemand sehen, wenn er wieder einmal Tränen vergoss, weil er sich alleine fühlte, keiner konnte ihn davon abhalten sich die Ohren zu zuhalten, wenn er der Vorwürfe überdrüssig wurde und er musste nicht die vorwurfsvollen Blicke ertragen, mit denen seine Familie meinte ihn zur Vernunft bringen zu können.

Kapitel 113: Die for you - Für dich sterben

Die for you – Für dich sterben

Sie standen einander zugewandt und starrten sich gegenseitig an. Kein Wort rang Johns Gegenüber über die Lippen. Aber es bedarf auch keiner Worte damit John wusste, was Sherlock Holmes durch den Kopf ging. Das Entsetzen und auch eine gewisse Art von Zweifel konnte er in seinen Augen ablesen. Ihn so zu sehen, war für ihn einfach unfassbar und jagte ihm Angst ein. Genau das, was John nie geglaubt hatte, in den Augen seines besten Freundes lesen zu können.
Eine Stimme war im Hintergrund zu hören, ebenso wie Schritt. Natürlich wusste John wer es war. Wie auch nicht, immerhin war es die Schuld dieses Mannes, dass sie nun in dieser Lage waren. James Moriarty hatte das alles geplant. Er hatte genau gewusst, dass Sherlock hierher kommen würde und eine Waffe dabei haben würde, die auf im Moment noch auf John gerichtet war. Während John nur da stand und still halten und dem unbändigen ticken des Sprengstoffes lauschen musste, der um seine Brust geschnürt war.
Sein ganzer Körper zitterte vor Angst. Ein Gefühl, welches John schon lange nicht mehr so empfunden hatte, wie jetzt. Das letzte mal, dass er so etwas hatte durchleben müssen, war im Krieg gewesen. Dort, wo er jede Sekunde hatte sterben können. Wo er sein Leben für andere hätte her gegeben, genauso wie sie es getan haben.
Und nun stand er wieder dort, mit einem Freund an seiner Seite. Genau an dem Punkt, an dem er vor so langer Zeit schon gestanden hatte. Entweder würde Sherlock sterben oder John würde es tun. Aber erstes würde er auf keinen Fall zu lassen. Das Leben seines Freundes, das Leben von Sherlock Holmes, war so viel wichtiger als seines. Er musste weiter leben, was mit ihm passierte war egal.
Für ihn würde er sterben, wie für jeden Freund!

Kapitel 114: Appetite - Appetit

Appetite – Appetit

Sein Bruder zog ihn immer wieder damit auf. Machte sich darüber lustig, dass er, als er noch jünger gewesen war, an manchen Tagen Berge von Essen verschlugen hat. Und er musste zugeben, noch heute hatte er diese unsagbar schlechte Angewohnheit.
Mycroft Holmes hatte es als Kind nicht weniger leicht gehabt, als sein Bruder. Doch er hatte sich nicht benommen wie ein kleiner, verzogener Junge. Viel mehr hatte er die Worte der anderen Kinder einfach an sich abprallen lassen. Hatte nie auch nur eine Mine verzogen, wenn sie ihn Freak nannten. Doch das war nur Augenscheinlich der Fall gewesen.
All ihre Beleidigungen trafen ihn hart. Am liebsten hätte er jedes Mal geweint, wenn sie ihn wieder einmal behandelten wie ein Außenseiter. Aber das tat er nicht. Er war ein Holmes und als solcher hatte er sich auch so zu benehmen. Daher begann er, jedes mal wenn sich jemand über ihn lustig machte zu essen.
An manchen Tagen verschlang er Unmengen. Stopfte sie einfach in sich hinein, egal ob er dabei Hunger hatte oder nicht. Die Hauptsache war, er konnte all seine Gefühle unter Tonnen von Essen begraben und musste so nicht seine wahren Gefühle zeigen.
Was er dabei jedoch nicht bemerkte war, dass dies nichts besser machte, sondern alles nur noch schlimmer.

Kapitel 115: Bully - Raufbold

Bully – Raufbold

In Sherlocks Jugend hatte es nur selten einen Tag, an dem er nicht mit irgendwelchen Verletzungen nach Hause gekommen war. Bei den Verletzungen war alles dabei. Von Blauenflecken über Prellungen, hin bis zu gebrochenen Knochen. Doch nie hatte er sich von diesen Dingen etwas anmeckern lassen. Hatte immer und immer wieder versucht sie vor seiner Familie zu verstecken, auch wenn er wusste, dass dies eigentlich komplett sinnlos war. Denn zu mindestens Mycroft würde immer wissen, dass irgendetwas mit ihm nicht stimmte.
Woher oder von wem die Wunden kamen, verriet er Niemanden. Doch es war für keinen schwer zu erraten, wodurch sie entstanden waren.
Wann immer Sherlock sich von der Anwesenheit einer Person gestört fühlte oder jemand ihn zu beleidigen begann, zog er alle Register. Dann setzte er all seine Fähigkeiten ein, um die Person vor allen anderen bloss zu stellen. Aber dies tat er nicht einfach, weil er es konnte und mal wieder sein Können unter beweis stellen musste. Nein, er tat dies, um ihnen zu zeigen das all ihre Beleidigungen nicht wahr waren. Er war nicht dumm oder gar ein Lügner. All das was er sagte, konnte er auch. Jedoch so oft er es ihnen auch vorführte, keiner von ihnen glaubte ihm. Sie machten sich nur weiter über ihn lustig und spielten Raufbold um ihn einwenig aufzumischen.

Kapitel 116: Security Blanket - Schmusedecke

Security Blanket – Schmusedecke

Was auch immer in der Baker Street passierte, nichts konnte John Watson mehr überraschen. In seinem doch kurz Leben mit seinem Mitbewohner zusammen, hatte er schon soviel gesehen und erlebt, dass er nun guten Gewissens glauben konnte das ihn nichts mehr wirklich erschrecken konnte.
Menschenköpfe und Daumen im Kühlschrank, ein Totenschädel auf dem Kaminsims und etliche Experiment von Sherlock, die nicht so verlaufen waren wie sie eigentlich sollten. Nach dies allem war er wirklich gegen alles abgehärtet.
Daher wunderte er sich auch nicht, als eines Tages Sherlock einfach ins Wohnzimmer kam, mit nichts weiter bekleidet als einem Bettlaken. John verlor kein Wort darüber, wie albern und kindisch er dies fand. Immerhin konnte jeden Moment ein Klient vorbei kommen. Aber das störte Sherlock natürlich nicht im Geringsten. Die Leute hatten ihn schließlich so hinzunehmen, wie er war.
Im Stillen jedoch hatte John, ganz bei sich, dass sein geschätzter Mitbewohner sich einwenig in acht nehmen sollte. Vielleicht würde ihn sonst ein Klient mit Cäsar verwechseln und ihn, mit samt seiner Schmusedecke erstechen.

Kapitel 117: Innocence - Unschuld

Innocence – Unschuld

Am Anfang hatten viele Dinge ihre eigene Art von Unschuld. Nichts an ihnen war böse oder verdorben. Doch mit der Zeit begann diese Einfachheit zu verblassen und sie wurden so wie alle anderen. Aber nicht Molly.
Molly Hooper hatte sich ihre Unschuld bewahrt.
Sie konnte noch immer vor einem Menschen stehen und so unschuldig Lächeln, wie ein kleines Mädchen. Wenn man sie sah, konnte man sich gar nicht vorstellen, dass sie tief unter einem Krankenhaus im Leichenschauhaus arbeitete. Diese kleine Frau, wirkte nicht so, als könnte sie einen Menschen, egal ob Tod oder lebendig, aufschneiden.
Jedoch, hinter diesem fast schon kindlichen und vielleicht auch etwas naiven Äußeren verbarg sich so viel mehr, als man ahnen konnte.
Niemand ahnte, dass sie eine der wenigen war, die wusste, wie Sherlock Holmes fühle und die ihm geholfen hatte, seinen Tod vorzutäuschen. Denn keiner traute so etwas dem kleinen unschuldigen Mädchen zu.

Kapitel 119: Belittle - Schmälern

Belittle – Schmälern

Er saß an seinem Tisch in der Klasse. Seine kurzen Beine baumelten hin und her und streiften gerade einmal den Boden. Die Ellenbogen waren auf den Tisch gestützt und sein Kopf stützte er auf seine Hände. Sein Gesicht war zu einem breiten Schmollen verzogen
Es ärgerte ihn. Alles ärgerte ihn.
Warum mussten Menschen nur so furchtbar dumm sein? War es so schwer zu glauben, dass er viel klüger war, als die meisten um sich herum? Nur weil er den meisten Leuten gerade mal bis ans Becken reichte, hieß das nicht gleich, dass er dumm war!
James Moriarty wusste es besser, besser als alle anderen um ihn herum. Er war nicht nur klug, er war brilliant! Doch Niemand um ihn herum schien das wirklich wahr zu nehmen und das störte ihn. Keiner erkannte sein Genie an. Viel lieber machten sie ihn klein, schmälerten ihn auf das Niveau eines Grundschülers herab.
Das konnte er einfach nicht auf sich sitzen lassen! Er würde sich dafür rächen, auf seine eigene Art und Weise!
Sie würden es noch bereuen ihn nicht als das Anerkannt zu haben, was er war! Ein Genie ohne gleichen!

Kapitel 120: Emo - Emotional

Emo – Emotional

„Hallo John.“
Die ganze Welt schien sich in diesem Moment still zu stehen. Alles war wie eingefroren. John konnte nicht mehr denken. Tausende Gefühle durchfuhren ihn und er konnte keines auch nur mit einem klaren Wort beschreiben.
Wie oft hatte er sich gewünscht, dass sein bester Freund noch leben würde. Wie oft hatte er gehofft, dass er all das Erlebte nur geträumt habe und Sherlock gleich wieder in der Tür stehen würde.
Und nun stand er wirklich von ihm, mit einem Ausdruck im Gesicht, welchen er nicht deuten konnte. War es Freunde ihn wieder zu sehen oder gar Überheblichkeit, weil er es geschafft hatte, ihn zwei Jahre lang auszutricksen.
In Johns Kopf drehte sich alles. Gefühle überkamen ihn, als er sich von seinem Platz erhob und seinem alten Freund genau ins Gesicht sah. Er wollte etwas sagen, aber er konnte nicht. Ihm fehlten einfach die Worte. Etwas, was ihm schon lange nicht mehr passiert war.
Ohne bewusst darüber nachzudenken oder seinem Körper den Befehl dafür zu geben, holte er mit seinem Hand aus und schlug zu. Direkt in Sherlock Gesicht. Und auch wenn er das eigentlich gar nicht gewollt hatte, musste er zugeben, dass es sich verdammt gut anfühlte.